

HEYNE  
BÜCHER

ROBERT A. HEINLEIN

# Weltraum- Mollusken erobern die Erde

SCIENCE FICTION



Sie besaßen keinen eigenen Willen mehr ...

Jeder Mensch, der in den Dienst der Eroberer aus dem All gepreßt wurde, hatte sein eigenständiges Denken verloren. Für ihn gab es nur noch Befehle, die auf die völlige Versklavung der Menschheit hinzielten.

Der weltberühmte amerikanische Autor schrieb mit diesem Roman die Geschichte einer unheimlichen Invasion.

Vom gleichen Autor erschienen außerdem  
als Heyne-Taschenbücher

*Ein Doppelleben im Kosmos* · Band 3049

*Bewohner der Milchstraße* · Band 3054

*Revolte auf Luna* · Band 3132/33

*Ein Mann in einer fremden Welt* · Band 3170/71/72

*Die Straße des Ruhms* · Band 3179/80

*Farmer im All* · Band 3184/85

*Die Entführung in die Zukunft* · Band 3229

*Die sechste Kolonne* · Band 3243

*Unternehmen Alptraum* · Band 3251

*Utopia 2300* · Band 3262

*Der Mann, der den Mond verkaufte* · Band 3270

*Welten* · Band 3277

*Nächste Station: Morgen* · Band 3285

*Abenteuer im Sternenreich* · Band 3336

*Das geschenkte Leben* · Band 3358

*Die Leben des Lazarus Long* · Band 3481

*Die Reise in die Zukunft* · Band 3535

ROBERT A. HEINLEIN

# WELTRAUM- MOLLUSKEN EROBERN DIE ERDE

*Science Fiction-Roman*

*Neuauflage*



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

HEYNE-BUCH Nr. 3043  
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE PUPPET MASTERS

Deutsche Übersetzung von Margaret Auer

4. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke  
Copyright © by Gebr. Weiss Verlag, Berlin  
Printed in Germany 1979  
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München  
Gesamtherstellung: Ebner, Ulm

ISBN 3-453-30010-6

# 1

Besaßen sie wirklich Verstand? Einen eigenen – meine ich!

Ich weiß es nicht, und ich habe auch keine Ahnung, wie wir das je ergründen könnten.

Wenn sie keinen eigenen Verstand hatten, dann hoffe ich nur, daß wir es nie mit solchen ihrer Art zu tun bekommen, die einen haben. Wer dann verliert, ist mir klar: Ich – du – ja, das ganze sogenannte Menschengeschlecht.

Für mich begann die Geschichte am 12. Juli, 0.07 Uhr, als mein Telefon mitten in der Nacht so schrill und pausenlos surrte, daß ich wahrhaftig meinte, mir werde die Haut vom Schädel gezogen. Denn man muß wissen, daß das Funkgerät, das in meiner Abteilung Verwendung findet, von der üblichen Form abweicht, insofern nämlich, als ein Chirurg den Empfänger hinter meinem rechten Ohr unter die Haut eingebettet hat, wobei der Schall vom Knochen weitergeleitet wird. Ich tastete zunächst an mir herum, dann fiel mir ein, daß ich den Sprechapparat in meiner Jacke am anderen Ende des Zimmers gelassen hatte. »Schon gut«, brummte ich. »Schaltet bloß den verdamnten Radau ab, ich höre euch ja!«

»Alarmstufe eins!« rief eine Stimme in meinem Ohr. »Sofort zur persönlichen Meldung!«

Versteht sich, daß ich dem Sprecher unverblümt erklärte, was ich von seiner Dringlichkeit hielt.

»Mecker nicht!« fuhr die Stimme fort, »und melde dich beim Alten!«

Das war etwas anderes. »Bin schon unterwegs«, erwiderte ich dienstefrig. Dann eilte ich ins Bad, jagte mir ein Gran ›Gyro‹ in den Arm und ließ mich vom Vibro durcheinanderschütteln, während die Spritze dafür sorgte, daß alles wieder richtig zusammenkam. Als neuer Mensch oder zumindest als eine täuschend gute Nachahmung kam ich wieder heraus und griff nach meiner Jacke. Ich betrat das Büro unserer Abteilung durch die Kabine eines Waschraums der McArthur-Station. Man suche unsere Büros nicht im Telefonbuch. Sie sind amtlich nicht vorhanden. Alles ist getarnt.

Wie gut die Spionageabwehr arbeitet, kann kein Regierungschef eines Landes genau wissen. Er merkt es erst, wenn die Organisation versagt hat. Daher unsere Abteilung, denn doppelt hält besser. Weder die Vereinten Nationen wußten von uns, noch der Staatliche Geheimdienst; ich nehme es wenigstens an. Im übrigen beschränkten sich auch meine Kenntnisse ausschließlich auf das, was ich während der Ausbildung gelernt hatte, und auf die Aufträge, für die mich der Alte einsetzte.

Als ich eintrat, hinkte er auf mich zu und verzog das Gesicht zu einem boshaften Lächeln. Mit seinem kahlen Schädel und der kräftigen Römernase sah er aus wie eine Kreuzung zwischen Satan und Kasperle.

»Willkommen, Sam«, sagte er. »Tut mir leid, daß ich dich aus dem Bett geholt habe.«

Der Teufel hol mich, wenn's dem leid tut, dachte ich. So entgegnete ich nur kurz: »Ich hatte Urlaub.«

»Ach! Aber den hast du immer noch. Wir machen Ferien.«

Was er Ferien nannte, war mir nie geheuer, darum biß ich auch auf den Köder gar nicht erst an. »»Sam« heiße ich also jetzt«, antwortete ich. »Und wie noch?«

»Cavanaugh. Und ich bin dein Onkel Charlie – Charles M. Cavanaugh im Ruhestand. Hier ist deine Schwester Mary.«

Ich hatte schon bemerkt, daß noch jemand im Zimmer war, aber wo auch immer der Alte auftrat, nahm er stets nach Belieben die ganze Aufmerksamkeit gefangen. Immerhin beguckte ich mir jetzt meine »Schwester«. Es lohnte sich.

Mary war groß und schlank, dabei jedoch nicht ohne weibliche Formen. Sie hatte ausgesprochen schöne Beine und für eine Frau auffallend breite Schultern. Das Haar war flammend rot und gewellt, der Schädel, nach Art eines echten Rotschopfes, stark ausgeprägt. Ihr Gesicht war eher hübsch als schön zu nen-



nen; sie musterte mich, als ob ich nichts anderes als eine Hammelkeule wäre.

Am liebsten hätte ich einen Flügel eingezogen und wäre vor Wut im Kreis herumgelaufen. Der Alte merkte das offenbar, denn gleich darauf sagte er begütigend: »Aber schau, Sammy. Deine Schwester liebt dich zärtlich, und du bist ihr herzlich zugetan, wenn auch auf eine natürliche, eindeutige und zum Ver zweifeln ritterliche Weise, wie es sich für einen Amerikaner geziemt.«

»So schlimm sieht's aus?« fragte ich, kein Auge von meiner ›Schwester‹ wendend.

»Noch viel schlimmer.«

»Na schön denn! Grüß dich ›Schwesterlein‹. Ich freue mich, deine Bekanntschaft zu machen.«

Sie streckte mir eine Hand entgegen. »Hallo, Junge«, sagte sie mit tiefer Altstimme. Auch das noch! Hatte mir gerade noch gefehlt. Zum Teufel mit dem Alten!

Der aber fuhr fort: »Ich möchte noch hinzufügen, daß du deiner Schwester so treu ergeben bist, daß du mit Freuden sterben würdest, um sie zu beschützen. Ich sage dir das zwar nicht gern, Sammy, aber deine Schwester ist, zumindest im gegenwärtigen Augenblick, für die Organisation von weit größerem Wert als du.«

»Ich verstehe«, bemerkte ich. »Also gut. Wann geht's los?«

»Geh lieber erst einmal in den Schönheitssalon; dort haben sie ein neues Gesicht für dich.«

»Warum nicht gleich einen neuen Kopf? Auf Wiedersehen, Schwesterlein!«

Ganz so schlimm wurde es nicht, aber sie bauten mir einen neuen Funkapparat ein und klebten Haare darüber. Dann gaben sie meinem Schopf dieselbe Farbe wie die meiner neuen Schwester, bleichten mir die Haut und bastelten an meinen Backenknochen herum. Als ich in den Spiegel schaute, glaubte ich fast, meine Schwester vor mir zu haben. Vor allem hatte es mir das Haar angetan, dessen ursprüngliche Farbe ich mir überhaupt nicht mehr vorzustellen vermochte. Sah Mary tatsächlich so aus wie ich jetzt? Ich hoffte es.

Nachdem ich noch die entsprechenden Kleider angezogen hatte, reichte mir irgendwer ein bereits gepacktes Köfferchen. Auch der Alte hatte sich offensichtlich zurechtmachen lassen. Seine Glatze war nun mit krausen rötlich-weiß schimmernden Locken bedeckt. Das Gesicht war ebenfalls verändert. Wir sahen eindeutig blutsverwandt aus und gehörten alle drei dem merkwürdigen Schlag der Rothaarigen an.

»Komm jetzt, Sammy«, sagte er. »Im Flugwagen erzähle ich euch mehr.«

Ich saß am Steuer, während der Alte redete. Als wir außerhalb des örtlichen Kontrollbereichs waren, be-

fahl er mir, die Maschine auf automatischen Kurs einzustellen. Dann gesellte ich mich zu Mary und, »Onkel Charlie«, die in der Reisekabine Platz genommen hatten. Dort erfuhren wir von dem Alten unseren neuen Lebenslauf. »Wir sind also eine glückliche Familie auf Reisen«, schloß er, »und wenn uns zufällig etwas Ungewöhnliches begegnet, müssen wir uns dementsprechend verhalten – wie neugierige, unzurechnungsfähige Touristen.«

»Aber worum geht es eigentlich?« fragte ich. »Oder sind wir nur ein Spähtrupp?«

»Hmmm – möglich.«

»Na schön. Aber falls man stirbt, wäre es ganz nett zu wissen, wofür.«

Der Alte musterte mich; plötzlich meinte er: »Sam, hast du schon von fliegenden Untertassen gehört?«

»Den Ufoblödsinn, an den man vor dem Umsturz glaubte? Das waren damals doch nur Massenhalluzinationen.«

»Wirklich?«

»Nun, die Statistik anomaler Seelenzustände ist zwar nicht mein Steckenpferd, aber ich erinnere mich dunkel an eine Gleichung. Die ganze Zeit war damals seelisch zerrüttet; ein Mensch, der noch alle fünf Sinne beisammen hatte, wäre hinter Schloß und Riegel gesetzt worden.«

»Und jetzt sind die Menschen normal, wie?«

»Das möchte ich nicht unbedingt behaupten«, erwiderte ich, weiter in meinem Gedächtnis kramend, um die Gleichung zu finden. Und da war sie auch plötzlich. »Jetzt erinnere ich mich genau – es war Digbys Integral zur Errechnung von Daten zweiter und höherer Ordnung. Nachdem man die Fälle ausgeschieden hatte, die sich natürlich erklären ließen, ergab sich mit einer Gewißheit von 93,7 Prozent, daß die Mär von den fliegenden Untertassen eine Wahnvorstellung war. Diese Zahl ist mir darum im Gedächtnis haften geblieben, weil es der erste Fall seiner Art war, bei dem man die Angaben planmäßig sammelt und ausgewertet hatte. Auf Befehl der Regierung – Gott weiß warum.«

Der Alte setzte eine huldvolle Miene auf. »Sammy, halt dich fest. Heute werden wir uns höchstpersönlich eine fliegende Untertasse ansehen!«

»Vor siebzehn Stunden« – der Alte blickte auf seine Uhr am Finger und fügte hinzu: »und zweiunddreißig Minuten landete in der Nähe von Grinnell im Staate Iowa ein Raumschiff. Bauart unbekannt. Annähernd scheibenförmig, Durchmesser etwa fünf- undvierzig Meter. Herkunft fraglich, aber ...«

»Hat man denn die Flugbahn nicht mit Radar verfolgt?« unterbrach ich ihn.

»Nein«, entgegnete er. »Hier ist eine Aufnahme, die Raumstation Beta nach der Landung gemacht hat.«

Ich betrachtete die Fotografie und reichte sie an Mary weiter. Sie war so nichtssagend, wie eine Aufnahme aus achttausend Kilometer Entfernung es nur sein kann. Bäume, die wie Moos aussahen, ein Wolkenschatten, der den besten Teil des Fotos verdarb, und ein grauer Kreis, der ein scheibenförmiges Raumschiff, aber genauso gut auch ein Ölbehälter oder ein Wassertank hätte sein können.

Mary gab mir die Aufnahme zurück. Ich meinte: »Sieht wie ein Zirkuszelt aus. Was wissen wir sonst noch?«

»Nichts.«

»Nach sieben Stunden nichts? Und unsere Agenten? Hast du ihnen keinen auf den Hals gehetzt?«

»Habe ich. Zwei, die in Reichweite blieben, und vier, die in das Raumschiff eindrangen. Sie haben jedoch nichts gemeldet, Sammy; ich hasse es aber, Agenten einzubüßen, noch dazu, wenn ich keine Ergebnisse bekomme.«

Im Nu war mir der ganze Ernst der Lage klar: Wenn der Alte persönlich den Kopf aufs Spiel setzte und dadurch auch noch eine Organisation riskierte – denn sie und er waren eines –, dann konnte es keinen Zweifel mehr an seinen Worten geben. Mich überlief ein kalter Schauer. Für gewöhnlich hat ein Agent die Pflicht, auf jeden Fall an seine eigene Rettung zu denken, seinen Auftrag auszuführen und Meldung zu machen. Bei unserem Unternehmen aber war es zualererst der Alte, der zurückkommen mußte, und nach ihm Mary.

»Ein Agent sandte eine Teilmeldung«, fuhr der Alte fort. »Er tat so, als sei er ein harmloser Zuschauer, und berichtete mir über Sprechfunk, daß es sich um ein Raumschiff handeln müsse. Dann sagte er noch, daß sich der Rumpf öffne und er versuchen werde, die Absperrung der Polizei zu umgehen und sich näher heranzupirschen. Seine letzten Worte lauteten: ›Hier kommen sie. Es sind kleine Geschöpfe, etwa ...‹ Dann schaltete er ab.«

»Kleine Menschen?«

»Er sagte ›Geschöpfe‹.«

»Nachrichten aus der Umgebung?«

»Mehr als genug! Die Stereofernsehstation von Des Moines schickte Flugkommandos hin, um an Ort und Stelle Aufnahmen zu machen. Die Bilder, die man übertrug, waren durchweg Teleaufnahmen, die man aus der Luft gemacht hatte. Sie zeigten nur einen scheibenförmigen Gegenstand. Nachdem es daraufhin etwa zwei Stunden lang weder Bild- noch Hörberichte gegeben hatte, folgten später Großaufnahmen und Nachrichten, die ganz anders lauteten.«

Der Alte verstummte. »Na und?« fragte ich.

»Demnach war alles Schwindel. Das Raumschiff war nur eine plumpe Fälschung, von zwei Farmerjungen aus Metallblech und Kunststoff in den Wäldern dicht neben ihrem Haus zusammengebastelt. Die Falschmeldung rührte von einem Ansager her, der die Buben dazu angestiftet hatte, um Stoff für eine spannende Geschichte zu erhalten. Der Mann wurde entlassen, und der neueste ›Überfall aus dem Weltraum‹ erwies sich somit als Scherz.«

Ich rutschte unruhig hin und her. »Ein Lausbubenstreich also, aber uns kostet er sechs Leute. Gehen wir sie suchen?«

»Nein, denn wir würden sie nicht finden. Unsere Aufgabe ist es, herauszubekommen, warum die Stelle, an der nach genauer Vermessung diese Fotografie gemacht worden ist, nicht mit den Nachrichten über-

einstimmt und warum der Stereosender von Des Moines eine Weile abgeschaltet war.«

Zum erstenmal machte Mary den Mund auf. »Ich würde gern mal mit den Jungen von der Farm sprechen.«

Acht Kilometer vor Grinnell brachte ich den Wagen auf die Landstraße, und wir hielten Ausschau nach der McLainschen Farm; denn Vincent und George McLain sollten die Missetäter sein. Der Weg war nicht schwer zu finden. Wo sich die Straße gabelte, stand ein großes Schild: ›Zum Raumschiff‹. Bald parkten zu beiden Seiten der Fahrbahn Flugautos, gewöhnliche Wagen und sogenannte Triphibs. An dem Weg, der zur McLainschen Farm führte, boten Verkaufsbuden Getränke und Andenken feil. Ein Polizist regelte den Verkehr.

»Halt mal an«, befahl der Alte. »Wir könnten uns den Spaß doch einmal ansehen, wie?«

»Sicher, Onkel Charlie«, pflichtete ich ihm bei.

Der Alte schwang sich, den Krückstock in der Luft, hinaus. Während ich Mary beim Aussteigen half, hingte sie sich an meinen Arm und schmiegte sich an mich. Sie blickte zu mir auf und brachte es dabei fertig, dumm und zugleich unnahbar auszusehen.

›Onkel Charlie‹ schwirrte umher, fiel der Polizei auf die Nerven, hielt Leute an und redete auf sie ein, dann blieb er bei einer Bude stehen, um sich Zigarren zu kaufen, wobei er den Eindruck eines wohlhaben-



den, leicht schwachsinnigen alten Narren machte, der sich einen Feiertag gönnt. Er wandte sich um und deutete mit seiner Zigarre auf einen Wachtmeister. »Der Inspektor erklärt, es sei ein Schwindel – ein Schabernack, von Lausejungen ausgedacht. Wollen wir wieder gehen?«

Mary mimte Enttäuschung. »Kein Raumschiff?«

»Es gibt schon eines, wenn man es so nennen will«, antwortete der Polizist. »Sie brauchen nur den neugierigen Grünschnäbeln dort nachzugehen. Übrigens bin ich Wachtmeister und nicht Inspektor.«

Wir machten uns auf den Weg, überquerten eine Weide und gelangten in einen Wald. Wenn man durch das Gatter wollte, mußte man einen Dollar bezahlen. Viele machten kehrt. Der Pfad durch den Wald war ziemlich einsam. Wir kamen zu einer Lichtung, und das ›Raumschiff‹ lag vor uns.

Es hatte einen Durchmesser von über dreißig Metern, aber es war aus Leichtmetall- und Kunststoffplatten roh zusammengefügt und mit Aluminiumfarbe gespritzt. Es hatte eine Form, als wären zwei Tortenplatten mit der Oberseite aufeinandergelegt. Abgesehen davon zeigte es keine besonderen Merkmale.

Ein junger Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren steckte den Kopf aus einer Luke an der Oberseite des Ungetüms. »Wollen Sie das Innere anschauen?« rief er und fügte hinzu, daß es für jeden weitere fünf-

zig Cent koste, die Onkel Charlie auch sofort bereitwillig bezahlte.

Beim Einstieg zauderte Mary. Zu dem jungen Burschen gesellte sich ein zweiter, der anscheinend der Zwillingsbruder war, und die beiden schickten sich an, ihr beim Hineinklettern zu helfen. Sie wich zurück, und ich drängte mich vor, denn ich wollte ihr selbst die Hand reichen. Meine Gründe dafür waren zu neunundneunzig Prozent beruflicher Art; ich konnte die Gefahr, die den Platz umgab, geradezu wittern.

»Es ist dunkel«, stammelte sie.

»Eine ganz ungefährliche Sache«, meinte der zweite junge Mann. »Wir haben den ganzen Tag Schaulustige herumgeführt. Ich bin Vinc McLain. Kommen Sie, meine Dame.«

Wie eine besorgte Gluckhenne spähte Onkel Charlie durch die Luke. »Vielleicht sind Schlangen drin«, meinte er. »Steige lieber nicht ein, Kindchen.«

»Keine Bange«, redete ihr George McLain eindringlich zu. »Es ist ganz sicher.«

»Behalten Sie das Geld, meine Herren.« Onkel Charlie sah nach der Uhr. »Wir sind schon spät dran. Gehen wir, meine Lieben.«

Wieder ging ich gleichsam mit gesträubten Federn hinter den beiden her, bis wir bei unserem Wagen anlangten. Während wir dahinrollten, fragte der Alte scharf: »Nun, was habt ihr bemerkt?«

Ich hatte eine Gegenfrage: »Besteht irgendein Zweifel an dem ersten Bericht? An dem, der plötzlich abbrach?«

»Nein.«

»Dieses Machwerk hätte selbst im Dunkeln keinen Agenten irregeführt. Es war nicht das Schiff, das unser Mann gesehen hat.«

»Natürlich nicht. Sonst noch etwas?«

»Wie hoch würdest du die Kosten dieses Schwindels schätzen? Neues Wellblech, frischer Lack und, soweit ich durch die Luke erkennen konnte, wahrscheinlich dreihundert Meter Balken zum Stützen.«

»Weiter.«

»Nun, dem ganzen Besitz der McLains sah man an, daß er schwer verschuldet ist. Die Burschen mögen den Streich ausgeführt haben, die Rechnung hat aber jemand anders bezahlt.«

»Offensichtlich. Und was meinst du, Mary?«

»Onkel Charlie, hast du bemerkt, wie sie mich behandelten?«

»Wer?« erkundigte ich mich barsch.

»Der Wachtmeister und die zwei Burschen. Wenn ich sonst die Rolle der süßen, kleinen Frau spiele, verfehlt sie nie ihre Wirkung. Hier blieb sie ohne Erfolg. Mit diesen Leuten stimmte etwas nicht. Sie waren innerlich wie abgestorben.«

»Vielleicht Hypnose?« fragte der Alte.

»Möglich. Oder auch Rauschgift.« Sie runzelte ratlos die Stirne.

»Hm –«, antwortete er. »Sammy, bei der nächsten Abzweigung halte dich links. Wir wollen uns noch eine Stelle ansehen, die drei Kilometer südlich von hier liegt.«

»Meinst du den Vermessungspunkt der anderen Aufnahme?«

»Was denn sonst?«

Aber dorthin gelangten wir nicht. Zuerst hinderte uns eine zerstörte Brücke, und ich hatte nicht genügend Anlauf, um den Wagen darüberspringen zu lassen. Wir beschrieben einen Kreis nach Süden und steuerten auf der einzigen noch verbliebenen Zufahrtsstraße auf unser Ziel zu. Hier wurden wir jedoch von einem Schutzmann aufgehalten. Ein Waldbrand sei ausgebrochen, erklärte er uns; wenn wir weiterführen, würde man uns wahrscheinlich zur Bekämpfung des Feuers einsetzen. Soweit ihm bekannt sei, müßte er mich zur Löschmannschaft schicken.

Mary sah ihn unter ihren langen Wimpern schmachkend an, und er ließ sich erweichen.

So steuerten wir auf Des Moines zu. Statt an der Einfahrtsschranke zu parken, bezahlten wir die Gebühr, nahmen den Wagen in die Stadt mit und landeten vor den Studios der Stereostation von Des Moines. Onkel Charlie verschaffte uns Zutritt zum Büro

des Generaldirektors, wobei er ausgiebig log – oder Charles M. Cavanaugh war tatsächlich ein mächtiger Mann im staatlichen Nachrichtenwesen.

Drinnen in den Amtsräumen spielte er die Rolle des einflußreichen Gewaltigen weiter. »Nun, mein Herr, was soll dieser Unsinn mit dem Raumschiffschwindel? Reden Sie offen, mein Lieber. Ihre Sendegenehmigung hängt vielleicht davon ab.«

Der Direktor war ein kleiner Mann mit rundem Rücken, schien aber nicht eingeschüchtert, sondern nur verärgert zu sein. »Über unsere Fernsehsendungen haben wir bereits eine ausreichende Erklärung gegeben«, sagte er. »Wir sind einem Betrüger zum Opfer gefallen. Der Mann ist entlassen worden.«

»Das dürfte kaum genügen.«

Der kleine Mann – er hieß Barnes – zuckte die Achseln. »Was erwarten Sie von mir? Sollen wir ihn an den Daumen aufhängen?«

Onkel Charlie hielt ihm die Zigarre vor die Nase. »Ich warne Sie, mein Herr. Mich können Sie nicht so abspeisen. Ich bin keineswegs überzeugt, daß es zwei Bauernlummeln und einem jugendlichen Ansager möglich gewesen sein sollte, diesen vertrackten Schabernack auszuführen. Da steckt Geld dahinter, mein Herr. Ja, Geld. Jetzt gestehen Sie, mein Lieber, was Sie tatsächlich ...«

Mary hatte sich dicht neben Barnes' Schreibtisch

gesetzt. Sie gab dem alten Herrn mit abwärts gerichtetem Daumen ein Zeichen.

Von Rechts wegen hätte es Barnes gar nicht bemerken dürfen; seine Aufmerksamkeit schien nur dem Alten zu gelten. Aber er nahm die Geste wahr, wandte sich Mary zu, und sein Gesicht bekam einen starren Ausdruck. Dann streckte er die Hand nach seinem Schreibtisch aus.

»Sam, töte ihn!« stieß der Alte hervor.

Ich sengte ihm die Beine ab, und er fiel zu Boden. Der Schuß war schlecht gezielt, ich hatte den Leib treffen wollen.

Ich trat zu ihm und stieß seine Pistole mit dem Fuß beiseite, damit er sie nicht noch mit seinen umhertastenden Fingern erreichen konnte. Ein Mensch, der solche Brandwunden hat, ist rettungslos verloren, aber er muß noch lange leiden, ehe er stirbt. So wollte ich ihm den Gnadenschuß geben, doch der Alte fauchte: »Rühr ihn nicht an! Zurück, Mary!«

Wie eine Katze, die etwas Unbekanntes untersuchen will, schlich er sich seitlich an den Körper heran. Barnes seufzte tief auf, dann war er still. Der Alte stieß ihn sanft mit dem Krückstock an.

»Chef, wird es nicht Zeit zu verschwinden?«

Ohne sich umzusehen, antwortete er: »Wir sind hier so sicher wie anderswo. Dieses Gebäude wimmelt vielleicht von ihnen.«

»Von wem?«

»Das weiß ich selbst noch nicht. Von solchen Leuten wie der hier.« Er wies auf Barnes. »Ich muß ergründen, was dahintersteckt.«

Plötzlich fuhr Mary herum und stieß mit unterdrückter Stimme hervor: »Er atmet noch. Seht!«

Der Mann lag mit dem Gesicht nach unten; der Rücken der Jacke wogte, als dehne sich der Brustkorb. Der Alte warf einen Blick darauf und stocherte mit seiner Krücke daran herum. »Sam, komm her.«

Ich gehorchte.

»Zieh ihn aus«, fuhr er fort. »Nimm Handschuhe und sei vorsichtig.«

»Ein getarnter Sprengkörper?«

»Halt den Mund. Gib acht!«

Er mußte eine Ahnung gehabt haben, die der Wahrheit nahekam. Ich zog also Handschuhe an – Agentenhandschuhe, mit denen ich kochende Säure umrühren, doch ebenso auch eine Münze nach Kopf oder Adler abtasten konnte. Sobald ich die Hände geschützt hatte, drehte ich Barnes um und begann ihn auszuziehen.

Der Rücken hob sich immer noch. Das war unnatürlich und gefiel mir nicht. Ich schob die Hand zwischen die Schulterblätter. Für gewöhnlich besteht ein Männerrücken aus Knochen und Muskeln. Dieser hier war weich und wabbelig. Blitzschnell zog ich meine Hand zurück.

Wortlos reichte mir Mary eine Schere von Barnes' Schreibtisch. Ich nahm sie und schnitt die Jacke auf. Darunter war der Körper mit einem leichten Unterhemd bekleidet. Zwischen diesem Wäschestück und der Haut fand sich auf halber Höhe des Rückens irgend etwas, das nicht Fleisch war. Einige Zentimeter dick, verlieh es dem Sterbenden ein leicht buckliges Aussehen.

Der Höcker pulsierte.

Während wir ihn beobachteten, glitt er den Rücken herunter, von uns fort. Gerade wollte ich das Hemd wegziehen, als mir der Alte mit dem Stock auf die Hand schlug. »Du mußt schon sagen, was ich tun soll«, brummte ich und rieb mir die Fingerknöchel.

Er antwortete nicht, sondern fuhr mit dem Stock unter das Hemd und zerrte es am Körper hoch.

Das runde Ding kam frei.

Es war grau, seine nicht ganz durchsichtige Masse wurde von dunkleren Stellen durchzogen und – es lebte. Während wir das Gebilde betrachteten, bewegte es sich fließend nach abwärts, in die Höhlung zwischen Barnes' Arm und Brust, breitete sich darin aus und war anscheinend unfähig, sich vom Fleck zu rühren.

»Der arme Teufel«, sagte der Alte leise.

»Wie? Dieses Ding da?«

»Nein, ich meine Barnes.«



Der Alte richtete sich auf und stapfte im Zimmer herum, als habe er das merkwürdige Schleimwesen ganz vergessen.

Ich wich zurück und starrte es unentwegt mit schußbereiter Pistole an. Schnell von der Stelle konnte es nicht, ebensowenig konnte es fliegen, aber ich wußte nicht, wozu es fähig war. Mary trat näher und lehnte sich fest an meine Schulter, als suche sie Trost. Ich legte den freien Arm um sie.

Auf einem Nebentisch stand ein Stapel Blechbüchsen, wie man sie zum Aufbewahren von Stereostreifen verwendet. Der Alte holte eine, schüttete die Rollen heraus und kam mit dem Behälter an. »Das genügt, glaube ich.« Er stellte ihn dicht neben das merkwürdige Wesen und versuchte, es mit dem Stock aufzuscheuchen und zur Flucht in die Büchse anzuregen.

Statt dessen glitt es davon, bis es fast ganz unter dem Körper verschwunden war. Ich packte Barnes am anderen Arm und wuchtete ihn hoch. Der Klumpen blieb an ihm haften, dann platschte er zu Boden. Auf Anweisung unseres lieben alten Onkels Charlie begannen Mary und ich dicht hinter dem Geschöpf behutsam den Boden abzusengen, um es mit Gewalt in die Büchse zu treiben. Wir brachten es hinein, und ich knallte den Deckel zu.

Der Alte nahm unsere Beute unter den Arm. »Jetzt aber los, meine Lieben!«

Beim Hinausgehen blieb er an der Tür stehen und rief einen Abschiedsgruß zurück. Dann machte er hinter sich zu und trat an den Schreibtisch von Barnes' Sekretärin. »Ich komme morgen noch einmal zu Herrn Direktor«, erklärte er ihr. »Nein, eine bestimmte Zeit haben wir nicht vereinbart. Ich rufe an.«

Ohne Eile gingen wir hinaus.

Sobald wir im Wagen saßen, gab der Alte seine Anweisungen und mahnte mich, nicht zu schnell zu fahren. Nach einer Weile erreichten wir unser Ziel – eine Garage. Der Alte ließ den Direktor kommen und sagte: »Herr Malone wünscht diesen Wagen, aber es muß schnell gehen.« Diesen Satz hatte auch ich gelegentlich schon angewendet. In etwa zwanzig Minuten hatte das Flugauto zu bestehen aufgehört, es löste sich in unverdächtige Ersatzteile auf, die in den Schränken der Werkstätte verschwanden. Der Direktor musterte uns, dann sagte er gelassen: »Gehen Sie durch die Tür dort drüben.« Zwei Mechaniker, die im Raum waren, schickte er weg, und wir schlüpfen hinaus.

Auf einigen Umwegen gelangten wir schließlich in die Wohnung eines alten Ehepaares; dort verwandelten wir uns in braunhaarige Leute, der Alte hatte wieder eine Glatze, und ich legte mir einen Schnurrbart zu. Mary sah mit dunklem Haar so gut aus wie mit der roten Mähne. Die ›Familie Cavanaugh‹ hatte sich aufgelöst; Mary bekam eine Schwestertracht,

und ich wurde als Chauffeur kostümiert, während der Alte unser ältlicher leidender Brotgeber wurde.

Ein neues Fahrzeug wartete bereits auf uns. Die Rückfahrt verlief ungestört.

Wir begaben uns geradewegs in das Zimmer des Alten und öffneten die Büchse. Der Chef ließ Dr. Graves, den Vorstand des biologischen Laboratoriums, holen, der sich sofort mit Greifzangen an die Arbeit machte.

Statt der Zangen hätten wir jedoch eher Gasmasken nötig gehabt. Ein Gestank von verwesenden organischen Stoffen breitete sich im Raum aus und zwang uns, den Deckel wieder zu schließen und die Ventilatoren schneller laufen zu lassen. Graves rümpfte die Nase. »Was in aller Welt ist denn das?« fragte er neugierig.

Der Alte fluchte leise. »Die Antwort darauf möchten wir von Ihnen hören«, sagte er. »Untersuchen Sie das Ding mit Schutzanzug und in einer keimfreien Zelle; und nehmen Sie keineswegs an, daß dieser Klumpen tot ist. Setzen Sie sich nicht unnötigen Gefahren aus. Es handelt sich um einen Parasiten, der sich an einen Wirt, z.B. an einen Menschen, heften kann und ihn dann beherrscht. Sehr wahrscheinlich stammt er nicht von der Erde und hat dementsprechend auch einen anderen Stoffwechsel.«

Der Chef des Laboratoriums schnüffelte verächt-

lich. »Ein Parasit von einem anderen Planeten auf einem irdischen Wirt? Lächerlich! Die chemischen Vorgänge beider Körper würden sich nicht vertragen.«

Der Alte knurrte. »Der Teufel hole Ihre Theorien. Als wir das Geschöpf fingen, lebte es an einem Menschen. Wenn das bedeutet, es müsse bei uns vorkommen, dann weisen Sie mir nach, welcher Gruppe Lebewesen es zugehört und wo man seinesgleichen findet. Und ziehen Sie gefälligst keine voreiligen Schlüsse; ich wünsche Tatsachen.«

Als der Leiter der Versuchsstation uns verließ, schien er seine Überheblichkeit verloren zu haben.

Unser Alter aber sank in einen Stuhl und schloß seufzend die Augen. Nach fünf Minuten etwa blickte er hoch und meinte: »Wie viele derartige ›Senfpflaster‹ können wohl mit einem Raumschiff landen, das genauso groß ist wie die Attrappe von Grinnell?«

»Ja, war da tatsächlich ein Raumschiff?« fragte ich. »Der Beweis dafür ist doch noch nicht erbracht!«

»Er ist unwiderlegbar. Das Schiff existiert, und es befindet sich auch noch auf der Erde.«

»Wir hätten die Landestelle genauer untersuchen sollen.«

»Das wäre das Letzte gewesen, was wir in diesem Leben gesehen hätten. Die anderen sechs Agenten waren auch keine Narren. Doch beantworte meine Frage.«

»Das Ausmaß des Schiffes verrät mir nichts über seine Ladung, wenn ich weder die Entfernung, die es bewältigen mußte, kenne noch die Art des Antriebs oder den persönlichen Bedarf der Fahrgäste.« Wie lang ist ein Stück Seil?« könnte ich genauso gut fragen. Wenn du eine ungefähre Schätzung wünschst, würde ich sagen, ein paar hundert, vielleicht auch einige tausend.«

»Hm ... ja. So gibt es vielleicht in Iowa einige tausend Roboter!« Er dachte einen Augenblick nach. »Aber was können wir tun? Sollen wir herumlaufen und jeden Menschen mit einem Höcker am Rücken erschießen? Das würde zu viel Aufsehen erregen.« Er lächelte schwach.

»Ich werde dir eine andere Frage vorlegen«, sagte ich. »Wenn gestern ein Raumschiff in Iowa niedergegangen ist, wie viele werden dann morgen in Nord-Dakota eintreffen? Oder in Brasilien?«

»Ja.« Er sah noch bekümmert drein. »Ich will dir verraten, wie lang dein Stück Seil ist.«

»Na?«

»Lang genug, um dir den Hals abzdrehen. Geht, Kinder, vergnügt euch; vielleicht habt ihr später keine Gelegenheit mehr dazu. Aber verlaßt die Abteilung nicht.«

Ich ging zuerst in den Schönheitssalon, bekam meine natürliche Hautfarbe und das gewohnte Aussehen wieder, nahm ein ausgiebiges Vollbad und ließ

mich massieren; dann trat ich in den Erholungsraum für die Angestellten. Ich wollte etwas trinken und mir nette Gesellschaft suchen. Ich sah umher, weil ich nicht wußte, ob ich nach einem blonden, rothaarigen oder braunlockigen Mädels suchen sollte, aber den ›Rahmenbau‹ würde ich bestimmt wiedererkennen.

Mary war noch immer ein Rotschopf. Sie saß in einer Nische, nippte an einem Getränk und sah fast so aus wie bei unserer ersten Begegnung.

»Hallo, Schwesterlein«, rief ich, mir den Weg zu ihr bahrend.

Lächelnd erwiderte sie: »Hallo, Junge, geh vor Anker«, und rückte beiseite, um mir Platz zu machen.

Ich bestellte an der Wählerscheibe Whisky und Soda, dann meinte ich: »Ist das deine waschechte Aufmachung?«

»Keine Spur. Sonst trage ich Zebrastreifen und zwei Köpfe. Und du?«

»Mich hat meine Mutter mit einem Kissen platt gedrückt, so weiß ich nicht, wie ich ursprünglich ausgesehen habe.«

Wiederum musterte sie mich kühl und gründlich, dann sagte sie: »Ich kann die Absicht deiner Mutter verstehen, aber ich bin härter gesotten. Es läßt sich aushalten mit dir, Bruderherz.«

»Danke, aber jetzt Schluß mit dem Geschwistertheater; sonst bekomme ich Hemmungen.«

»Hmm ... Die könnten dir nicht schaden, glaube ich.«

»Mir? Ich neige niemals zu Gewalttätigkeiten.«

Sie lächelte und stellte ihr Glas nieder. »Trink aus und bestelle ein neues.«

Das taten wir und blieben beisammen sitzen. Ein seltenes Gefühl der Wärme und Geborgenheit erfüllte uns. In unserem Beruf gibt es nicht viele solche Stunden; deshalb genießt man sie doppelt.

Während wir plauderten, kam mir der Gedanke, wie gut sie sich an einem traulichen Kamin als mein Gegenüber machen würde. Bei meiner Tätigkeit hatte ich bisher nie ernstlich ans Heiraten gedacht. Schließlich war von den jungen Dingen eine wie die andere; warum sollte man ihretwegen den Kopf verlieren? Aber Mary war selbst Agentin; wenn ich mit ihr redete, hallten meine Worte nicht wie von einer Echowand wider. Ich merkte, daß ich eine höllisch lange Zeit einsam gewesen war.

»Mary ...«

»Ja?«

»Bist du verheiratet?«

»Warum fragst du? Ich bin ledig. Aber warum möchtest du das wissen?«

»Nun, vielleicht habe ich meine Gründe.« Ich ließ nicht locker.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich meine es ernst«, fuhr ich fort. »Sieh mich genau an. Ich besitze zwei kräftige Arme und Beine, ich bin noch einigermaßen jung und trage keinen Schmutz ins Haus. Du könntest es schlimmer treffen.«

Sie lachte, aber es klang freundlich. »Und du könntest dir ein besseres Sprüchlein ausdenken. Ich bin überzeugt, daß du es aus dem Stegreif aufgesagt hast.«

»Allerdings.«

»Nun, ich nehme dich nicht beim Wort. Hör zu, Schürzenjäger, deine Methode taugt nichts; wenn ein Mädchen dich abblitzen läßt, ist das noch kein Grund, kopflos zu werden und ihr einen Ehevertrag anzubieten. Manche Frau wäre so gemein, dich festzunageln.«

»Ich meine es ehrlich«, erwiderte ich mürrisch.

»Ach? Und welches Gehalt bietest du mir?«

»Der Teufel hole deine hübschen Augen! Aber wenn du es verlangst, gehe ich auch darauf ein; du kannst dein Honorar behalten, und ich lasse dir die Hälfte meines Verdienstes überweisen – falls du deine Stellung nicht aufgeben willst.«

Sie schüttelte erneut den Kopf. »Ich würde nie auf einer derartigen Versorgung bestehen. Vor allem nicht einem Mann gegenüber, den ich heiraten möchte.«

»Das habe ich auch nicht anders erwartet.«



»Damit aber verrätst du, daß du selbst die Sache nicht ernst genommen hast.« Sie blickte mich prüfend an. »Oder vielleicht doch?« fügte sie mit warmer, weicher Stimme hinzu.

»Selbstverständlich.«

»Agenten sollten nicht heiraten.«

»Sie sollten immer nur Berufskollegen heiraten.«

Gerade wollte sie etwas entgegnen, hielt aber plötzlich inne. Der Alte meldete sich in meinem Hörer, und ich wußte, daß er Mary das gleiche sagte.

»Komm auf mein Zimmer.«

Wortlos erhoben wir uns beide. An der Tür hielt Mary mich zurück und blickte mir in die Augen. »Weißt du jetzt, warum es töricht ist, von Heirat zu reden? Wir müssen diesen Auftrag zu Ende führen. Die ganze Zeit über, während wir uns unterhielten, hast du in Wirklichkeit nur an die Arbeit gedacht, genau wie ich.«

»Nein.«

»Mach mir nichts vor! Sam, nimm einmal an, du wärest verheiratet und fändest eines Tages beim Erwachen einen dieser Parasiten an den Schultern deiner Frau.« Grauen spiegelte sich in ihrem Blick, als sie fortfuhr: »Oder stelle dir vor, ich entdeckte einen von ihnen auf *deinem* Rücken!«

»Diese Gefahr will ich schon auf mich nehmen. Und an dich würde ich keinen herankommen lassen.«

Sie streichelte meine Wange. »Das glaube ich dir.«

Wir traten beim Alten ein.

Er blickte hoch. »Wir verreisen.«

»Wohin?« erwiderte ich.

»Ins Weiße Haus, den Präsidenten besuchen.«

Wenn ein Waldbrand oder eine Seuche ausbricht, gibt es eine kurze Zeitspanne, in der ein Minimum an Abwehr noch die Gefahr einzudämmen und zunichte zu machen vermag. Was der Präsident tun müßte, war für den Alten bereits klar: den nationalen Notstand erklären, das Gebiet von Des Moines absperren und jeden erschießen, der entrinnen wollte. Dann die Bewohner einzeln vornehmen und nach Parasiten durchsuchen. Indessen könnte man den Radarschirm anwenden und die Raketenmannschaften sowie die Raumstationen mobilisieren, um jedes neue Schiff, das landete, auszumachen und zu zerstören.

Die anderen Nationen waren zu warnen und um Hilfe zu bitten – ohne lange Verhandlung oder Abschluß eines internationalen Gesetzes, denn hier handelte es sich um einen Kampf der gesamten Menschheit; es ging auf Leben und Tod, und es galt, einen Eindringling aus dem Weltraum abzuwehren. Woher der Feind kam, spielte keine Rolle.

Die Posten des Geheimdienstes nahmen uns gründlich in Arbeit. Ein Röntgenapparat klickte, und ich lieferte meine Strahlenpistole ab. Bei Mary stellte sich heraus, daß sie ein wandelndes Arsenal war. Der Apparat schlug fünfmal an, obwohl man hätte

schwören können, daß Mary gewiß nicht einmal eine Steuerquittung am Leib versteckt trug. Der Alte lieferte seinen Stock ab, ohne zu warten, daß man ihn darum ersuchte. Auch unsere eingekapselten Funkgeräte wurden beim Durchleuchten entdeckt, aber auf chirurgische Eingriffe waren die Posten nicht vorbereitet. Sie berieten sich hastig, und der Wachhabende entschied, daß in Fleisch eingebettete Anlagen nicht als Waffen gelten konnten. Sie nahmen uns Fingerabdrücke ab, fotografierten unsere Netzhaut und geleiteten uns in ein Wartezimmer. Der Alte wurde eiligst hinausgeführt und zum Präsidenten gebracht, um zuerst allein mit ihm zu sprechen.

Nach einer ganzen Weile wurden auch wir hinzugezogen.

Der Alte forderte mich auf, alles zu berichten, was ich bei unserem Unternehmen getan, gesehen und gehört hatte.

Dann kam Mary an die Reihe.

Während sie zu Ende sprach, lauschte der Präsident ernst, dann blieb er einige Minuten still sitzen. Zuerst wandte er sich an den Alten. »Andrew, Ihre Abteilung ist von unschätzbarem Wert für mich, und Ihre Berichte haben manchmal bei schwerwiegenden Entscheidungen der Weltgeschichte den Ausschlag gegeben.«

Der Alte schnaubte. »Das heißt also ›Nein‹, nicht wahr?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Aber Sie hatten die Absicht.«

Der Präsident zuckte die Achseln. »Ich wollte gerade vorschlagen, daß sich Ihre jungen Leute zurückziehen. Andrew, Sie sind ein Genie, aber auch Genies irren.«

»Sehen Sie, Tom, das habe ich geahnt. Verdammt noch einmal«, – ich war entsetzt, wie er mit dem Präsidenten sprach –, »ich kannte Sie schon, als Sie noch Senator im Untersuchungsausschuß waren, und bei Ihren Nachforschungen war ich der Mann, in dessen Händen alle Fäden zusammenliefen. Sie wissen, daß ich mit diesem Bericht, der wie ein Märchen klingt, nicht zu Ihnen käme, wenn man die Tatsachen mit Erläuterungen aus der Welt schaffen könnte. Was halten Sie vom Raumschiff? Was war sein Inhalt? Warum konnte ich nicht einmal in die Nähe der Landestelle gelangen?« Er zog die Fotografie heraus, die von der Raumstation Beta aus aufgenommen worden war und hielt sie dem Präsidenten vor die Nase.

Der schien unerschüttert. »Ja, ja, Tatsachen! Andrew, dafür haben wir beide eine Schwäche. Aber ich besitze außer Ihrer Abteilung noch andere Nachrichtenquellen. Nehmen Sie dieses Bild. Als Sie anriefen, haben Sie es besonders erwähnt. Die Maße und Grenzen der McLainschen Farm, die in den Grundbüchern des dortigen Amtsgerichts eingetragen sind, stimmen

mit Längen- und Breitengrad der Dreiecksvermessung auf der Fotografie überein.« Der Präsident blickte auf. »Ich habe mich sogar in meiner eigenen Nachbarschaft schon verirrt. Sie, Andrew, befanden sich nicht einmal in vertrautem Gelände.«

»Tom.«

»Ja, Andrew?«

»Sie sind aber nicht hinausgefahren und haben die Grundbücher selbst eingesehen?«

»Natürlich nicht.«

»Gott sei Dank! Sie würden sonst drei Pfund pulsierender Gallerte zwischen den Schultern tragen, und dann könnte nur noch ein Wunder die Vereinigten Staaten retten! Nehmen Sie eines als gewiß an: der Schreiber im Amtsgericht und der Agent, den Sie vielleicht hingesandt haben, sind jetzt in diesem Augenblick beide von einem solchen Unhold besessen. Ja, und desgleichen der Polizeichef von Des Moines, die Zeitungsverleger der Stadt, die Postbeamten, die Schutzleute und alle möglichen einflußreichen Persönlichkeiten. Tom, ich weiß nicht, mit welchen Wesen wir es zu tun haben, aber *sie* wissen, wer *wir* sind, und sie schalten die maßgebenden Nervenzellen in unserem Staatsorganismus aus, ehe uns Nachrichten über den wahren Sachverhalt erreichen; oder sie unterschreiben falsche Auskünfte an Stelle der wahren, wie sie es bei Barnes getan haben. Herr Präsident, Sie

müssen das Gebiet sofort vollkommen abriegeln lassen. Es gibt keinen anderen Ausweg!«

»Barnes«, wiederholte der Präsident sanft. »Andrew, ich hatte gehofft, Ihnen das ersparen zu können, aber ...«, er drückte schnell auf eine Taste an seinem Schreibtisch. »Bitte, die Stereostation WDES, Des Moines und das Büro des Direktors.«

Kurz darauf blinkte ein Bildschirm an seinem Schreibtisch auf. Der Präsident bediente einen anderen Schalter, und in der Wand erschien die leuchtende Fläche eines Vorführgeräts. Wir blickten in den Raum, in dem wir vor ein paar Stunden gewesen waren. Und den Vordergrund beherrschte ein Mann – Barnes!

Oder sein Zwillingsbruder. Wenn ich einen Menschen erschieße, dann erwarte ich, daß er tot bleibt. Ich war erschüttert, aber ich glaubte noch immer an mich und – an meine Strahlenpistole.

Der Mann sagte: »Sie haben nach mir gefragt, Herr Präsident?« Es klang, als sei er von der Ehre verwirrt.

»Ja, Herr Barnes. Erkennen Sie diese Leute wieder?«

Der Mann sah erstaunt drein. »Ich fürchte nein. Erwartet man es von mir?«

Der Alte unterbrach ihn. »Sagen Sie ihm, er solle seine Bürokräfte hereinrufen.«

Der Präsident machte ein spöttisches Gesicht, aber

er tat unserem Chef den Gefallen. Sie kamen in Scharen, hauptsächlich Mädchen, und ich erkannte die Sekretärin wieder, die vor der Tür gesessen hatte.

Keine von ihnen erkannte uns wieder. Das war bei dem Alten und mir nicht verwunderlich, aber Mary sah völlig unverändert aus, und ich wette, daß sich ihr Anblick jeder Frau, die sie einmal gesehen hatte, ins Gedächtnis eingebrannt haben mußte.

Doch eines fiel mir an ihnen auf: sie hatten ausnahmslos runde Schultern.

Der Präsident verabschiedete uns huldvoll. Er legte dem Alten die Hand auf die Schulter. »Im Ernst, Andrew, die Republik wird nicht untergehen, wir werden sie schon durchbringen.«

Zehn Minuten später wehte uns der Wind auf der Creek-Plattform um die Ohren. Der Alte sah richtig eingefallen aus.

»Was nun, Chef?«

»Wie? Für euch zwei gibt es nichts zu tun. Ihr habt beide Urlaub, bis ich euch rufe.«

»Ich würde gern das Büro dieses Herrn Barnes nochmals aufsuchen.«

»In Iowa hast du nichts verloren. Das ist ein Befehl.«

»Hmmm – was hast du vor, wenn ich fragen darf?«

»Ich fahre nach Florida, lege mich in die Sonne und warte darauf, daß die Welt zum Teufel geht. Wenn



du einen Funken Verstand hast, machst du es mir nach. Uns bleibt nur noch verdammt wenig Zeit.«

Trotzig und ungebeugt stapfte er davon. Ich wandte mich um und wollte etwas zu Mary sagen, aber sie war verschwunden. Sofort begann ich sie überall zu suchen, aber sie war nicht zu entdecken. Schließlich trabte ich davon und holte den Alten ein. »Entschuldige, Chef. Wohin ist Mary gegangen?«

»Zweifellos in Urlaub. Fall mir nicht auf die Nerven!«

Ich überlegte, ob ich sie über das Nachrichtennetz der Abteilung finden könnte, aber mir fiel ein, daß ich ihren wahren Namen, ihren Decknamen oder ihre Geheimnummer nicht kannte. Dann fragte ich mich, ob ich mein Ziel mit einer Beschreibung ihrer Person erreichen würde; aber das war unsinnig. Nur in den Akten des Schönheitssalons war verzeichnet, wie ein Agent wirklich aussah, und von dieser Stelle erhielt man keine Auskunft. Ich wußte nur, daß sie zweimal mit roten Haaren herumgelaufen war und daß sie, meinem Empfinden nach, von jener Art war, um die sich die Männer raufen. Nun versuche mal einer, diesen Steckbrief über Funk durchzugeben!

So begnügte ich mich, ein Zimmer für die Nacht zu suchen.

Als der Abend dämmerte, wurde ich munter und blickte durch das Fenster auf die Hauptstadt hinaus, die zu nächtlichem Leben erwachte. Ich habe öfter als die meisten Leute die Hauptstadt bei Nacht gesehen und mir nie viel dabei gedacht. Aber heute hatte ich das Gefühl, als wäre es ein letztes Beieinandersein. Es war nicht die Schönheit des Anblicks, die mir die Kehle zuschnürte, sondern das Bewußtsein, daß unter jenen warmen Lichtern Menschen wohnten, Charaktere voller Leben, die ihren ehrbaren Geschäften nachgingen, sich liebten oder haßten, wie es ihnen behagte; kurz gesagt: jeder von ihnen war ein König in seinem kleinen Reich und konnte nach Belieben schalten und walten, ohne sich vor jemandem fürchten zu müssen. Alle diese netten, gutmütigen Menschen sah ich plötzlich von jenen grauen Mollusken befallen, die ihnen im Nacken hafteten, ihnen wie Marionetten Beine und Arme zappeln ließen und sie zwangen, ihnen alles nach Wunsch und Willen zu tun.

Ich wandte mich ab. Was ich jetzt brauchte, war ein wenig Gesellschaft. Doch mir lag nur eine ganz bestimmte Frau im Sinn eine, die nicht nur eine nette Freundin war, sondern notfalls auch mit der Schuß-

waffe umzugehen verstand. Und ich wußte nicht, wohin sie verschwunden war.

Ich trage immer ein Röhrchen ›Tempus fugit‹-Pillen bei mir; denn man weiß nie, wann man seine Nerven ein wenig aufrütteln muß, um in einer heiklen Lage durchzuhalten. Obwohl vor dem Gebrauch der Tempus-Pillen gewarnt wird, führen sie bei mir zu keiner schädlichen Gewohnheit.

Schon hatte ich zwei Pillen aus dem Röhrchen genommen und mir ein Glas Wasser geholt. Doch dann steckte ich sie wieder weg, schnallte mir die Pistole um, befestigte mein Funktelefon und verließ das Hotel. Ich schlug den Weg zur Kongreß-Bibliothek ein.

Unterwegs suchte ich noch ein Lokal auf und sah mir die Nachrichten an. Aus Iowa nichts Neues, aber wann hörte man aus diesem Erdenwinkel schon etwas?

In der Bibliothek ging ich zum Katalog, setzte die Brille auf und blätterte unter den entsprechenden Stichworten nach; von ›fliegenden Untertassen‹ gelangte ich zu ›fliegenden Scheiben‹, dann zum ›Projekt Untertasse‹, ›Lichtern am Himmel‹, ›Feuerkugeln‹ sowie zu einer ›kosmischen Diffusionstheorie über den Ursprung des Lebens‹, dabei verrannte ich mich in zwei Dutzend Sackgassen und Seitenwege merkwürdigster Literaturzweige. Ich hätte einen Geigerzähler gebraucht, um mir zu sagen, was sich nicht

anzusehen lohnte, zumal sich das Gebiet, das ich erkunden wollte, bestimmt hinter einem Zauberwort versteckte, das zwischen Äsops Fabeln und den Sagen von versunkenen Kontinenten stand.

Trotzdem hatte ich nach einer Stunde eine Handvoll Auswahlkarten beisammen. Ich reichte sie der vestalischen Jungfrau an der Ausgabestelle und wartete, während sie meinen Wunschzettel in die Bestellklappe schob. Bald darauf erklärte sie: »Die meisten der verlangten Filme sind bereits ausgegeben. Die übrigen lasse ich ins Studio 9-A bringen. Benützen Sie bitte die Rolltreppe.«

In Raum 9-A befand sich bereits jemand, der hochblickte und sagte: »Ach! Wie hast du mich entdeckt? Ich hätte schwören können, daß ich dir entwischt sei.«

»Hallo, Mary«, rief ich.

»Guten Tag«, sagte sie, »und auf Wiedersehen. Johanna ist immer noch nicht ›willig‹. Ich habe zu arbeiten.«

Das langte mir. »Hör mal, du eingebildeter Gartenzwerg, so unglaublich es scheinen mag, aber ich bin nicht hierhergekommen, um deinen zweifellos schönen Körper zu bewundern. Hin und wieder arbeite ich nämlich auch. Sobald meine Filmspulen hier sind, werde ich wie der Blitz verschwinden und mir ein anderes Studio aussuchen – nur für Herren!«

Anstatt zornig aufzubrausen, wurde sie sogleich sanft. »Entschuldige, Sam. Eine Frau hört immer wieder das gleiche. Setz dich hin.«

»Nein, danke, ich gehe«, erwiderte ich. »Ich muß wirklich arbeiten.«

»Bleib«, bat sie eindringlich. »Lies diesen Anschlag hier. Wenn du Filmspulen aus dem Raum entfernst, für den sie bestimmt sind, wirst du nicht nur schuld daran sein, daß beim Sortierapparat ein Dutzend Röhren durchbrennen, sondern auch daran, daß der Mann, der im Archiv die Kartei in Ordnung hält, einen Nervenzusammenbruch erleidet.«

»Wenn ich fertig bin, bringe ich sie zurück.«

Sie packte mich beim Arm, und mich überlief es prickelnd heiß.

»Bitte, Sam. Es tut mir leid ...«

Ich setzte mich und grinste. »Nichts bringt mich mehr von hier fort. Ich gedenke, dich nicht aus den Augen zu lassen, ehe ich nicht deine geheime Funknummer, deine Adresse und deine echte Haarfarbe weiß.«

»Liebling«, sagte sie weich: »Keines von den dreien wirst du jemals erfahren.« Und schon wandte sie sich ab und versuchte mit viel Umstand, den Kopf wieder in den Vorführapparat einzupassen. Ich war anscheinend Luft für sie. In dem Zuleitungsrohr, das die bestellten Filmbänder anlieferte, raschelte es, und meine

Spulen quollen in den Korb. Ich stapelte sie neben dem zweiten Bildgerät auf. Ein Streifen rollte zu Marys Vorrat hinüber und warf ihren aufgeschichteten Turm über den Haufen. Ich hob einen Film auf, den ich für mein Eigentum hielt, und blickte das Ende an, das verkehrte, denn es enthielt nur die Seriennummer und das Punktmuster, das der Selektor auswertete. Ich drehte die Spule um, las das Schild und stellte sie zu mir.

»He!« brummte Mary. »Die gehört mir.«

»Spiel dich nicht so auf«, entgegnete ich höflich.

»Es ist aber so, und gerade diesen Film möchte ich mir jetzt angucken.«

Ich hob andere Streifen auf, die ihr gehörten, und las die Aufschriften. »Also deshalb war nichts mehr zu haben«, meinte ich. »Aber gründlich hast du nicht gesucht.« Ich zeigte ihr meine eigene Auswahl.

Mary sah die Filme durch, dann schob sie alles zu einem einzigen Stoß zusammen. »Wollen wir teilen oder beide alles ansehen?«

»Machen wir halb und halb, um den Ramsch auszuscheiden, und was übrigbleibt, wollen wir uns beide vornehmen«, entschied ich. »Und nun ran an die Arbeit!«

Ich hatte zwar den Parasiten auf dem Rücken des armen Barnes persönlich gesehen, und der Alte hatte mir versichert, daß tatsächlich eine fliegende Unter-

tasse gelandet war, aber trotzdem war ich nicht auf die Fülle von Beweisen gefaßt, die ich hier in einer öffentlichen Bibliothek vergraben fand. Die Pest über Digby und seine Auswertungsformel! Das Material zeigte eindeutig, daß die Erde nicht nur einmal, sondern öfter von Schiffen aus dem Weltraum besucht worden war.

Die Berichte gingen bis auf die Zeit zurück, in der wir selbst noch keine Raumschiffahrt besaßen; manche reichten bis ins siebzehnte Jahrhundert, aber man konnte unmöglich Angaben beurteilen, die aus einer Welt stammten, in der ›Naturwissenschaften‹ gleichbedeutend mit den Ansichten des Aristoteles waren. Die ersten zuverlässigen Daten stammten aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Der nächste Masseneinflug folgte in den achtziger Jahren. Eine merkwürdige Tatsache fiel mir dabei auf, und ich notierte sie mir. In Abständen von ungefähr dreißig Jahren schienen ›merkwürdige Gebilde am Himmel‹ regelmäßig wiederzukehren. Ein Statistiker konnte dieses Zusammentreffen vielleicht auswerten.

Fliegende Untertassen hingen mit ›geheimnisvollem Verschwinden von Personen‹ zusammen, nicht nur weil sie in die gleiche Gruppe wie Seeschlangen, Blutregen und ähnliche fantastische Erscheinungen gerechnet wurden; in gut belegten Fällen hatten Piloten Untertassen gejagt und waren nicht mehr zurück-

gekehrt. Das heißt: amtlich meldete man sie als ›in unwegsamem Gelände abgestürzt und nicht geborgen‹, aber ich hielt diese Erklärung für eine faule Ausrede.

Außerdem regte sich in mir noch eine andere kühne Vermutung: ich versuchte zu überblicken, ob auch bei dem geheimnisvollen Verschwinden von Personen ein Zyklus von dreißig Jahren bestand; deckte er sich mit der regelmäßigen Wiederkehr merkwürdiger Himmelserscheinungen? Mit Sicherheit ließ sich das nicht feststellen, die Daten waren zu zahlreich und zeigten keine gleichmäßige Streuung. Zu viele Menschen verschwinden alljährlich auch aus anderen Gründen. Aber für große Zeiträume besaßen wir die nötigen Unterlagen, und nicht alle waren bei den Bombenangriffen verlorengegangen. Ich merkte sie mir vor, um sie später mathematisch auswerten zu lassen.

Die ganze Nacht hindurch wechselten Mary und ich keine drei Worte. Schließlich standen wir auf und streckten die müden Glieder. Dann lieh ich Mary Kleingeld, damit sie die Maschine bezahlen konnte, mit der sie sich Auszüge zum Mitnehmen gemacht hatte. Dann löste ich auch meine Bandaufnahmen aus. »Nun, welches Urteil hast du dir darüber gebildet?« fragte ich.

»Ich komme mir wie ein Spatz vor, der sein hübsches Nest in einer Dachtraufe gebaut hat.«



Worauf ich das alte Sprüchlein zitierte: »Und wir werden es genauso machen: nichts daraus lernen und wieder in der Traufe bauen.«

»Nein, Sam, wir müssen etwas unternehmen! Der Ablauf der Ereignisse zeichnet sich deutlich ab; diesmal kommen sie, um endgültig hierzubleiben.«

»Möglich. Aber gehen wir.«

Es dämmerte schon, und die Bibliothek war fast leer. »Weißt du was?« sagte ich, »holen wir uns ein Fäßchen Bier, das nehmen wir in mein Hotelzimmer mit, zapfen es an und besprechen die Lage.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich komme nicht auf dein Zimmer mit.«

»Verdammt noch mal, wir sind doch im Dienst.«

»Fahren wir in meine kleine Wohnung. Sie ist nur ein paar hundert Kilometer entfernt; dort werde ich uns Frühstück machen.«

Ich erinnerte mich an meinen Vorsatz, zur gegebenen Zeit stets unverschämt zu grinsen. »Das ist das beste Angebot, das ich heute nacht erhalten habe.«

Ich winkte ein Taxi herbei, und wir fuhren zu ihrer Wohnung.

Als wir eintraten, durchsuchte sie zuerst sorgfältig alle Räume; dann kam sie zurück und sagte: »Dreh dich um, ich möchte deinen Rücken abtasten.«

»Warum, ich ...«

»Dreh dich um!«

Ich verstummte. Sie klopfte mich kräftig ab, dann meinte sie: »So, jetzt komme ich dran.«

»Mit Vergnügen!« Trotzdem leistete ich gründliche Arbeit, denn ich begriff, worauf sie hinauswollte. Unter den Kleidern steckten nur ein Mädchen und eine Sammlung lebensgefährlicher Schießisen.

Sie wandte sich um und seufzte. »Deshalb wollte ich nicht in dein Hotel gehen. Seit ich jenes unheimliche Wesen auf dem Rücken des Direktors der Fernsehstation erblickte, fühle ich mich jetzt das erste Mal wirklich sicher. Diese Wohnung hält dicht; jedesmal, wenn ich sie verlasse, schließe ich sogar den Lüftungsschacht, und die Räume bleiben fest versiegelt wie ein Tresor.«

»Sag, wie steht es mit den Zufuhrkanälen für die Klimaanlage?«

»Ich habe jetzt die Anlage nicht eingeschaltet, sondern eine Sauerstoffflasche geöffnet, die ich für Luftalarm bereithalte. Du kannst also unbesorgt sein; was möchtest du gern essen?«

»Vielleicht ein Steak – halb durchgebraten?«

Mary hatte es vorrätig. Während wir mit vollen Backen kauten, sahen wir uns die letzte Tagesschau an. Immer noch nichts Neues aus Iowa.

Die ›Bärenfallen‹ bekam ich nicht zu Gesicht; Mary sperrte ihr Schlafzimmer ab. Drei Stunden später weckte sie mich, und wir frühstückten zum zweitenmal. Dann zündeten wir Zigaretten an.

»Nun?« fragte ich.

»Wir müssen die Tatsachen ordnen und sie dem Präsidenten vor die Nase halten.«

»Aber wie?«

Darauf wußte sie keine Antwort.

»Es gibt nur einen Weg – über den Alten«, sagte ich.

Im nächsten Augenblick stellte ich die Funkverbindung her und verwendete beide Geheimnummern, so daß Mary mithören konnte. Sogleich meldete sich jemand. »Hier Oldfield, Stellvertreter des Chefs. Schießen Sie los.«

»Ich muß den Alten persönlich sprechen.«

Nach einer Pause kam die Frage: »Amtlich oder privat.«

»Hm, vermutlich würden Sie es privat nennen.«

»Privat verbinde ich nicht, und amtliche Fragen erledige ich.«

Ehe ich fluchte, schaltete ich ab. Dann versuchte ich es auf einem anderen Weg. Der Alte war nämlich

noch über ein besonders verschlüsseltes Kennwort zu erreichen.

Er antwortete mit einer Flut von Schimpfworten.

»Chef«, sagte ich, »es handelt sich um Iowa ...«

Sogleich verstummte er. »Ja?«

»Mary und ich haben die ganze Nacht damit zugebracht, Daten aus den Akten auszugraben. Wir möchten gern darüber mit dir sprechen.«

Erneut fing der Alte zu poltern an. Gleich darauf befahl er mir, meine Notizen zur Analyse weiterzuleiten, und drohte mir an, sich meine Ohren für ein Sandwich braten zu lassen.

»Chef!« sagte ich scharf.

»He?«

»Wenn du davonläufst, können wir es auch. Hiermit legen Mary und ich die Arbeit nieder. Das ist amtlich!«

Mary zog die Augenbrauen hoch, aber sie schwieg. Eine lange Stille folgte, dann murmelte er mit müder Stimme. »Hotel Palmglade, Nord-Miami-Strand.«

»Wir erscheinen sofort!« Ich rief ein Taxi herbei, und wir starteten vom Dach aus.

Der Alte lag im Sand, ließ die Körnchen durch die Finger rieseln und machte ein mürrisches Gesicht, während wir berichteten. Wir hatten ein Tonband mit, und so konnte er sich die Ereignisse selbst anhören.

Als wir zu dem Punkt gelangten, an dem von den Zyklen vor dreißig Jahren die Rede war, blickte er hoch, ließ aber die Frage auf sich beruhen. Erst nachdem ich später noch die Möglichkeit ähnlicher Perioden beim Verschwinden von Menschen erwähnt hatte, rief er die Abteilung an. »Bitte Analyse. Hallo – Peter? Hier spricht der Chef. Ich möchte von achtzehnhundert an eine Kurve über ungeklärtes Verschwinden von Personen. Wie? Bekannte Umstände scheide aus und vermeide unnötigen Ballast. Ich wünsche eindeutige Minima und Maxima. Wann? In zwei Stunden. Worauf wartest du noch?«

Er richtete sich mühsam auf, ließ sich von mir den Stock reichen und murrte: »Nun geht's wieder in die Tretmühle zurück.«

»Ins Weiße Haus?« fragte Mary eifrig.

»Wie? Sei kein Kindskopf. Ihr zwei habt nichts entdeckt, was die Ansicht des Präsidenten ändern könnte.«

»Ach so. Was nun?«

»Ich weiß es nicht. Solange euch nichts Gescheites einfällt, verhaltet euch ruhig.«

Der Alte hatte einen Wagen und brachte uns zurück. Nachdem ich das Fahrzeug auf automatische Blocksteuerung umgeschaltet hatte, sagte ich: »Chef, ich weiß einen Dreh, wie man den Präsidenten vielleicht überzeugen könnte.«

Er knurrte nur. Ich fuhr fort: »Ungefähr so: setze zwei Agenten ein, mich und einen anderen. Mein Begleiter trägt einen Fernsehsender mit sich und läßt das Gerät dauernd auf mich eingestellt. Du veranlaßt dann den Präsidenten, sich die Übertragung anzusehen.«

»Und wenn sich nichts ereignet?«

»Dafür laß mich nur sorgen. Zuerst will ich an die Stelle, an der das Raumschiff gelandet ist, und wenn ich mir den Weg dorthin mit Gewalt bahnen muß. Wir werden Großaufnahmen des Schiffs bekommen und sie in das Weiße Haus weiterleiten. Dann fahre ich in das Büro von Barnes und untersuche die runden Schultern. Vor der Kamera werde ich ihnen die Hemden herunterreißen. Irgendwelche zarte Rücksichten kann ich dabei nicht nehmen, ich muß mit allen Mitteln die Wahrheit ans Licht bringen.«

»Du bist dir klar, daß du die gleichen Aussichten auf Erfolg hast wie eine Maus in einer Katzenversammlung?«

»Davon bin ich nicht so überzeugt. Nach meiner Ansicht besitzen diese Geschöpfe keine übermenschlichen Fähigkeiten. Ich möchte wetten, daß sie nicht mehr leisten können als der Mensch, den sie befallen haben. Ich habe nicht vor, ein Märtyrer zu werden. Auf jeden Fall werde ich dir Aufnahmen von den Parasiten verschaffen.«

»Hmm –«

»Vielleicht gelingt es«, warf Mary ein. »Ich werde der zweite Agent sein. Dann kann ich ...«

Gleichzeitig sagten der Alte und ich »Nein!« Und dann wurde ich rot; ich hatte kein Recht, ihr etwas zu verbieten. Mary fuhr fort: »Noch eines: vernünftigerweise müßte ich mit von der Partie sein, weil ich die Gabe habe, einen Mann mit einem Schmarotzer zu erkennen.«

»Nein«, wiederholte der Alte. »Wo er hingeht, sind alle Menschen davon befallen. Solange nicht das Gegenteil bewiesen ist, dürfen wir das getrost annehmen. Abgesehen davon, habe ich dich für etwas anderes aufgespart.«

Mary hätte den Mund halten sollen, aber sie tat es nicht. »Wofür denn? Sams Vorhaben ist wichtig genug.«

Ruhig erklärte der Alte: »Das ist der andere Auftrag auch. Ich habe den Plan, dich dem Präsidenten als Leibwache beizugeben.«

»Oh.« Sie dachte nach und entgegnete. »Ach, Chef, ich bin nicht sicher, ob ich auch bei einer Frau festzustellen vermag, ob sie befallen ist. Das kann ich nicht.«

»So werden wir die Sekretärinnen aus seiner Nähe entfernen. Und, Mary, du darfst auch ihn selbst nicht aus den Augen lassen.«

Sie überlegte. »Und wenn ich nun entdeckte, daß sich trotz allem ein solches Geschöpf an ihn herangemacht hat?«

»Dann mußt du das Notwendige veranlassen. Der Vizepräsident übernimmt die Regierung, und du wirst wegen Hochverrats erschossen. Nun zum anderen Auftrag. Jarvis soll das Aufnahmegerät bedienen und Davidson das Kriegsbeil schwingen. Während Jarvis dich mit der Kamera deckt, kann Davidson Jarvis überwachen und du ihn.«

»Du glaubst also, daß es gelingen wird?«

»Nein. Aber irgendein Plan ist besser als keiner. Vielleicht kommt ein wenig Schwung in die Angelegenheit.«

Während wir – Jarvis, Davidson und ich – uns nach Iowa aufmachten, fuhr der Alte nach Washington. Als wir aufbrachen, fing Mary mich in einem Winkel ab, packte mich bei den Ohren, küßte mich herzlich und mahnte: »Sam – komm wieder.«

Mich überlief ein Prickeln, und ich kam mir vor wie ein Fünfzehnjähriger.

Jenseits der Stelle, wo ich seinerzeit durch die zerstörte Brücke aufgehalten worden war, landete Davidson mit dem Flugwagen auf der Straße. Ich wies den Weg und verwendete dazu eine Karte, auf der ich den Landeplatz des echten Raumschiffs abgesteckt hatte. Die Brücke gab einen genauen Anhalts-



punkt. Etwa dreihundert Meter östlich davon bogen wir ab und fuhren mit unserem geländegängigen Allzweckfahrzeug durch das Unterholz bis zu der gesuchten Örtlichkeit.

Besser gesagt, beinahe bis dorthin. Wir stießen auf ein Gebiet, das niedergebrannt war, und beschlossen, zu Fuß zu gehen. Das Geviert, das die Fotografie von der Raumstation aus zeigte, lag innerhalb des Bezirks, den ein Waldbrand verheert hatte, und keine fliegende Untertasse war zu sehen. Es hätte eines weit geschickteren Detektivs bedurft, als ich einer war, um zu beweisen, daß hier überhaupt jemals ein Raumschiff gelandet war. Das Feuer hatte alle Spuren vernichtet.

Trotzdem tastete Jarvis mit seinem Aufnahmegerät alles ab. Mir war jedoch klar, daß die Ungeheuer erneut eine Runde gewonnen hatten. Als wir uns wieder in freiem Gelände befanden, begegnete uns ein alter Farmer; laut Vorschrift hielten wir uns in entsprechender Entfernung und waren auf der Hut.

»Ein ganz schönes Feuer«, bemerkte ich und machte einen Bogen um ihn.

»Das war es wirklich«, meinte er kummervoll. »Hat mich zwei meiner besten Milchkühe gekostet, arme dumme Tiere. Seid ihr Reporter?«

»Ja, aber unsere Jagd war bisher ergebnislos.« Ich wünschte, Mary wäre jetzt bei uns. Wahrscheinlich

hatte dieser Mann von Natur aus runde Schultern. Nahm man jedoch an, daß der Alte mit dem Raumschiff recht hatte – und er konnte sich nicht geirrt haben –, dann mußte dieser allzu unschuldsvolle Bauerntölpel etwas davon wissen und verschwieg es nur. Also war er befallen.

Ich mußte handeln. Die Aussichten, einen Parasiten zu fangen und sein Bild über die Fernseekabel ins Weiße Haus zu leiten, waren hier günstiger als in einer dichten Menschenmasse. Ich warf einen Blick auf meine Kameraden; sie waren auf dem Sprung, und Jarvis hielt die Kamera bereit.

Als der Farmer sich umwandte, stellte ich ihm ein Bein. Er fiel nieder, ich klammerte mich an seinen Rücken und riß ihm das Hemd herunter. Jarvis näherte sich und machte eine Großaufnahme. Ehe der Mann zum Schnaufen kam, hatte ich den Rücken entblößt.

Doch der war leer – ohne einen Parasiten –, und weder an ihm noch an einer anderen Körperstelle war eine Spur davon zu finden.

Ich war dem Mann beim Aufstehen behilflich und säuberte ihn, weil seine Kleider voll Asche waren. »Es tut mir schrecklich leid«, murmelte ich.

Er bebte vor Wut. Er blickte uns an, und um seinen Mund zuckte es. »Ich werde euch anzeigen. Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, würde ich euch alle drei verhauen.«

»Glaube mir, guter Alter, es war ein Mißverständnis.«

»Mißverständnis!« Sein Gesicht verzerrte sich, und ich glaubte, er würde weinen. »Ich komme aus Oklahoma zurück und finde mein Haus niedergebrannt, meine halbe Viehherde ist verschwunden und mein Schwiegersohn nirgends zu entdecken. Dann mache ich mich auf, um nachzusehen, warum hier Fremde auf meinem Grund und Boden herumschnüffeln, und werde noch überfallen! Soll mir das vielleicht angenehm sein? ›in Mißverständnis!‹ Ich begreife diese Welt nicht mehr.«

Ich hatte ihm ein Licht anstecken können, aber ich verzichtete darauf. Doch für die Unbill, die er erlitten hatte, wollte ich ihn mit Geld entschädigen; aber er schlug mir die Banknote aus der Hand, daß sie zu Boden flatterte. Recht betreten zogen wir von dannen.

»Wohin geht es nun?«

»WDES Hauptstation. Bei der wird es kein Mißverständnis geben.«

An den Schranken der Einfahrt nach Des Moines zögerte der Aufsichtsbeamte, uns durchzulassen. Er blickte in sein Notizbuch und dann auf unser Nummernschild. »Der Sheriff sucht diesen Wagen«, sagte er. »Fahrt rechts heran und bleibt stehen.«

»Schon gut«, bemerkte ich gelassen, fuhr neun Me-

ter zurück und gab Gas. Erfreulicherweise waren die Wagen der Abteilung so stark gebaut, daß es kaum ein Hindernis für sie gab. So fiel denn auch diese Schranke, obwohl sie nicht von Pappe war.

Ich fuhr so schnell, daß mich kein Verfolger einholen konnte. Vor der Sendestation zog ich die Bremsen, daß es krachte, und wir sprangen aus dem Wagen. Wir eilten in den ersten Aufzug und drückten auf den Knopf, der zu Barnes' Stockwerk führte. Als wir es erreichten, ließ ich die Tür des Lifts offen. Die Empfangsdame im Vorraum versuchte uns aufzuhalten, aber wir rannten an ihr vorbei. Die Mädchen blickten verblüfft hoch. Ich ging geradewegs zur Tür, die in Barnes' Büro führte, und versuchte sie zu öffnen; sie war versperrt. Ich wandte mich an die Sekretärin. »Wo steckt Barnes?«

»Wen darf ich bitte melden?« fragte sie mit aalglatter Höflichkeit. Ich blickte auf ihre Schultern hinunter. Buckelig. Bei Gott, sagte ich mir, dieses Mädel muß einen Parasiten tragen. Es war hier, als ich Barnes tötete.

So beugte ich mich über sie und riß ihr die Wollbluse hoch.

Ich hatte mich nicht geirrt. Zum zweitenmal starrte ich auf eines der schleimigen Geschöpfe.

Das Mädchen wehrte sich verzweifelt. Ich versetzte ihm einen Judoschlag, und das Mädchen sackte zu-

sammen. Mit drei Fingern packte ich es vorn am Rock und riß es herum. »Jarvis, mach eine Großaufnahme«, brüllte ich.

Der Dummkopf hantierte an seinem Gerät herum, wobei sein breiter Rücken zwischen mir und der Kamera war. Dann richtete er sich auf. »Der Traum ist aus. Röhre durchgebrannt«, sagte er.

»Setz eine neue ein – aber flink!«

Am anderen Ende des Zimmers erhob sich eine Stenotypistin und schoß auf unseren Apparat; sie traf ihn. Im nächsten Augenblick hatte Davidson seine Strahlenpistole auf sie gerichtet. Als wäre das ein Signal, stürzten sich etwa sechs andere auf Davidson.

Ich hielt die Sekretärin noch immer fest und feuerte von meinem Platz aus. Mit einem Seitenblick erhaschte ich eine Bewegung, drehte mich um und entdeckte ›Barnes Nummer zwei‹, der in der Tür stand. Ich schoß ihn durch die Brust, um die Schnecke zu treffen, die auf seinem Rücken sitzen mußte. Dann wandte ich mich wieder dem Raum zu.

Davidson hatte sich freigekämpft. Die nächste Ladung pfiff an meinem Ohr vorbei. »Vielen Dank auch«, sagte ich. »Jarvis, kommt, wir türmen!«

Der Aufzug stand offen; wir rasten hinein, ich schleppte immer noch Barnes' Sekretärin mit. Dann knallte ich die Tür zu, und wir fuhren abwärts. Davidson zitterte, und Jarvis war weiß wie die Wand.

»Reißt euch zusammen«, mahnte ich. »Ihr habt keine Menschen erschossen, sondern Ungeheuer wie dieses hier.« Ich hielt das Mädchen hoch und blickte auf seinen Rücken.

Da hätte mich beinahe der Schlag getroffen. Mein Musterstück, das einzige, das ich erwischt hatte und lebend heimbringen wollte, war verschwunden. Wahrscheinlich war es während des Spektakels zu Boden geglitten und davongekrochen. »Jarvis, hast du irgend etwas aufnehmen können?« Er schüttelte den Kopf.

Der Rücken des Mädchens war mit einem Hautausschlag bedeckt, der aussah, als wäre sie an der Stelle, wo der Parasit gesessen hatte, von Millionen Stecknadeln geritzt worden. Ich lehnte es im Lift an die Wand. Es war immer noch bewußtlos, so ließen wir es zurück. Als wir durch die Eingangshalle auf die Straße hinausgingen, blieb alles still, und keiner machte Jagd auf uns.

Ein Polizist hatte seinen Fuß auf das Trittbrett unseres Wagens gestellt und schrieb gerade einen Strafzettel aus. Er reichte ihn mir und meinte: »Menschenskind, hier darf man doch nicht parken.«

Ich entschuldigte mich und unterschrieb. Dann gab ich Gas und sauste davon; dabei wich ich dem Verkehr nach Möglichkeit aus und stieg geradewegs von einer Straße der Innenstadt in die Luft empor. Als ich

mein Fahrzeug auf eine gewisse Höhe gebracht hatte, wechselte ich das Nummernschild und die verschlüsselte Kennziffer aus. Unser Alter dachte eben an alles.

Doch von mir hielt er nicht viel. Ich versuchte auf dem Heimweg Meldung zu machen, aber er hieß mich schweigen und befahl uns, in das Abteilungsbüro zu kommen. Dort stand Mary neben ihm. Er ließ mich berichten und unterbrach mich nur hin und wieder mit einem Brummen. »Wieviel habt ihr gesehen?« fragte ich, als ich geendet hatte.

»Als du die Schranke überrannt hattest, wurde die Übertragung unterbrochen. Der Präsident war nicht sehr beeindruckt von dem, was er sah.«

»Das glaube ich.«

Mary war unterdessen im Zimmer herumgewandert. Ich versuchte einen Blick von ihr zu erhaschen, aber sie hatte keinen für mich übrig. Nun blieb sie hinter Jarvis' Stuhl stehen und – gab dem Alten das gleiche Zeichen wie damals bei Barnes.

Ich schlug Jarvis mit der Pistole auf den Kopf, daß er zusammensackte und aus dem Stuhl fiel.

»Zurück, Davidson!« stieß der Alte hervor. Er hatte die Pistole gezogen und sie auf die Brust des Agenten gerichtet. »Mary, wie steht es mit ihm?«

»Er ist in Ordnung.«

»Und der da?«

»Sam ist auch sauber.«

Die Augen des Alten glitten über uns; ich hatte mich noch nie dem Tode so nahe gefühlt. »Herunter mit den Hemden«, befahl er barsch.

Wir gehorchten. Mary hatte recht gehabt. Doch ich fragte mich, ob ich es merken würde, wenn ich selbst einen Parasiten an mir trüge. »Jetzt Jarvis! Aber nehmt Handschuhe«, befahl der Alte.

Wir legten Jarvis ausgestreckt nieder und schnitten vorsichtig die Kleider auf. Da hatten wir unser lebendes Musterstück.



Mir war, als müsse ich mich übergeben. Der Gedanke, daß dieses Wesen auf der ganzen Fahrt von Iowa dicht hinter mir gesteckt hatte, war mehr als mein Magen aushalten konnte.

»Lösen wir den Parasiten ab. Vielleicht können wir Jarvis noch retten«, sagte ich, obwohl ich keineswegs daran glaubte, denn zutiefst im Herzen fühlte ich, daß jeder, der von diesen Geschöpfen befallen war, für immer verloren war.

Der Alte winkte ab. »Laßt Jarvis in Ruhe!«

»Aber ...«

»Keine Widerrede! Wenn er noch zu retten ist, dann spielt die Zeit keine Rolle. Auf jeden Fall ...« Er verstummte, und ich hielt ebenfalls den Mund. Ich wußte, was er meinte; es ging hier nicht um uns, sondern um die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Der Alte hatte die Pistole gezogen und beobachtete mißtrauisch und unausgesetzt den Parasiten auf Jarvis' Rücken. Schließlich sagte er zu Mary: »Ruf den Präsidenten an. Unter Geheimnummer Null-Null-Null-Sieben.«

Mary trat an den Schreibtisch. Ich hörte sie in die schalldämpfende Muschel sprechen, aber mein

Hauptaugenmerk galt dem Schmarotzer. Er machte keine Anstalten, den Wirt zu verlassen.

Kurz darauf meldete Mary: »Ich kann ihn nicht erreichen. Einer seiner Mitarbeiter ist am Apparat – ein gewisser McDonough.«

Der Alte erschrak sichtlich. McDonough war ein kluger und liebenswerter Mann, der seine Meinung noch nie geändert hatte, seit er im Weißen Haus diente. Aber der Präsident benützte ihn, um sich hinter ihm zu verschanzen.

Jetzt brüllte der Alte los, ohne sich um den Schalldämpfer zu kümmern.

Nein, der Präsident sei nicht zu sprechen. Nein, auch eine Nachricht könne ihn nicht erreichen. Nein, er, Donough überschreite keineswegs seine Befugnisse; der Alte stehe nicht auf der Liste der Ausnahmen – sofern es eine derartige Liste überhaupt gebe. Ja, McDonough werde sich glücklich schätzen, eine Zusammenkunft zu vereinbaren, das könne er zusichern. Ob es kommenden Freitag passe? Heute? Unmöglich. Morgen? Ausgeschlossen!

Der Alte legte den Hörer hin und sah aus, als ob ihn gleich der Schlag treffen würde. Dann holte er zweimal tief Atem, seine Gesichtszüge entspannten sich, und er sagte: »Dave, bitte Dr. Graves, er soll hereinkommen. Ihr übrigen haltet euch in angemessener Entfernung.«

Der Leiter des biologischen Laboratoriums erschien

darauf. »Doktor, hier haben Sie ein solches Wesen, das noch nicht tot ist«, sagte der Alte.

Graves blickte aus nächster Nähe auf Jarvis' Rücken.

»Interessant!« bemerkte er und wollte sich hinknien.

»Zurück!«

Graves blickte auf. »Aber ich muß doch Gelegenheit haben –«

»Sie stellen sich an wie meine irre Tante! Ja, ich wünsche, daß Sie dieses Geschöpf untersuchen, aber zuerst müssen Sie es am Leben erhalten, zweitens müssen Sie verhindern, daß es entkommt, und drittens müssen Sie sich selbst schützen. Führen Sie bitte meine Anordnung aus. Lassen Sie eine Bahre kommen. Und – sehen Sie sich vor!«

Nachdem man Jarvis hinausgerollt hatte, gingen Davidson, Mary und ich in die Kantine, um einen Schnaps zu trinken. Davidson verließ uns bald.

Mary und ich unterhielten uns noch eine Weile und bemühten uns erfolglos, auf unsere Fragen Antwort zu finden. Dann verkündete sie, daß sie müde sei, und begab sich in den Schlafsaal für Frauen. Der Alte hatte alle Mitarbeiter angewiesen, diese Nacht im Hause zu verbringen. So zog auch ich mich in die Männerabteilung zurück und kroch in einen Schlafsack.

Sirenengeheul weckte mich. Taumelnd schlüpfte

ich in die Kleider, während die Sirenen gurgelnd verstummten. Dann brüllte über die Lautsprecher der Hausanlage die Stimme des Alten: »Gas- und Strahlungswarnung! Ausgänge sperren! Alles in den Konferenzraum. Sofort!«

Da ich im Außendienst tätig war, hatte ich im Haus keine besonderen Pflichten und ging ohne Eile den Tunnel zu den Büros hinunter. Der Alte stand bereits in dem großen Saal und blickte grimmig drein. Ich wollte ihn fragen, was los sei, aber ein Dutzend Schreiber, Agenten, Stenographen usw. waren schon vor mir eingetroffen. Nach einer Weile schickte mich der Alte hinaus, um von der Wache, die am Tor den Dienst versah, die Anwesenheitsliste zu holen. Wir wurden aufgerufen, und bald stellte sich heraus, daß sich alle, die am Eingang registriert worden waren, eingefunden hatten, nur Jarvis und die Wache fehlten noch. Die Liste stimmte, denn jeder, der aus und ein ging, wurde genau aufgeschrieben.

Erneut wurde ich ausgesandt, um die Wache zu holen. Doch ehe der Mann sich entschloß, seinen Posten zu verlassen, rief er nochmals den Alten an; dann drückte er auf einen Hebel, der automatisch den Eingang verriegelte, und folgte mir. Als wir in den Saal kamen, war auch Jarvis, von Graves und einem Laboranten begleitet, anwesend. Man hatte ihm einen Kittel angezogen, wie man ihn in Krankenhäusern ver-

wendet; er war anscheinend bei Bewußtsein, aber noch etwas benommen.

Mir dämmerte langsam, weshalb Alarm gegeben worden war. Der Alte stand mit dem Gesicht zur Versammlung und hielt einen gewissen Abstand. Plötzlich zog er die Pistole. »Einer der Parasiten, die auf der Erde eingedrungen sind, befindet sich mitten unter uns in Freiheit«, sagte er. »Was das bedeutet, ist einigen von euch nur zu gut bekannt. Den übrigen werde ich erklären, worum es sich handelt, denn die Sicherheit aller hier Anwesenden, ja, aller Menschen überhaupt hängt von eurer rückhaltlosen Zusammenarbeit und eurem unbedingten Gehorsam ab.« In knappen Worten erklärte er ihnen, was ein Parasit war und in welcher gefährlichen Lage wir uns befanden. Er schloß: »Kurz gesagt, der Parasit hält sich wahrscheinlich hier in diesem Raum auf. Einer von uns sieht wie ein Mensch aus, ist aber nur ein Automat, der sich nach Wunsch und Willen unseres tödlichsten Feindes bewegt.«

Ein Murmeln ging durch die Reihen. Die Leute musterten sich gegenseitig mit verstohlenen Blicken. Einen Augenblick zuvor hatten wir eine geschlossene Arbeitsgemeinschaft gebildet; jetzt waren wir nur mehr ein zusammengewürfelter Haufen, in dem jeder dem anderen mißtraute.

Graves räusperte sich. »Chef, ich habe jede erdenkliche ...«, begann er.

»Behalten Sie Ihre Weisheit für sich. Bringen Sie Jarvis nach vorn. Ziehen Sie ihm den Kittel aus.« Graves verstummte und führte gemeinsam mit seinem Helfer den Befehl aus. Jarvis schien seine Umgebung nur undeutlich wahrzunehmen. Graves mußte ihn mit einem Mittel betäubt haben.

»Drehen Sie ihn um«, befahl der Alte. Jarvis ließ es mit sich geschehen; auf Schultern und Nacken bemerkte man einen roten Hautausschlag. »Sie sehen, wo sich der Parasit angeheftet hatte. Jetzt müssen wir diese Kreatur wieder in die Hand bekommen! Mehr noch, wir müssen sie lebend fangen. Wo ein Parasit auf einem Menschen sitzt, habt ihr alle gesehen. Ich warne euch; wenn das Geschöpf getötet wird, brenne ich den Mann, der daran schuld ist, nieder. Falls man schießen muß, dann nur auf die Beine. Komm her!« Er richtete seine Waffe auf mich.

Auf halbem Wege zwischen den Leuten und ihm hieß er mich stehenbleiben. »Graves, setzen Sie Jarvis hinter mich. Nein, lassen Sie ihn ausgezogen.« Der Alte wandte sich wieder mir zu. »Wirf deine Pistole zu Boden.«

Er selbst hatte seine auf meinen Leib gerichtet; als ich meine zog, hütete ich mich vor jeder verdächtigen Bewegung. Ich ließ die Waffe zwei Meter von mir wegschlittern.

»Zieh alle deine Kleider aus.«

Diesem Befehl Folge zu leisten war peinlich, doch die Pistole des Alten beseitigte jede Hemmung.

Nachdem mich der Alte genau besehen hatte, befahl er mir, meine Waffe wieder an mich zu nehmen.

Nachdem ich mich in mein Schicksal ergeben hatte, entledigten sich auch die anderen ihres Auftrags ganz geschäftsmäßig, wenn einige auch etwas verlegen waren.

Als Mary an die Reihe kam, legte sie ihre Kleidung flink und ohne sich zu zieren ab.

Schließlich waren wir alle ›abgebalgt‹ und offensichtlich frei von Parasiten. Nur der Alte und seine altjungferliche Sekretärin blieben noch übrig. Ich glaube, er hatte eine gewisse Scheu vor Fräulein Haines. Verlegen sah er zu Boden und stocherte mit seinem Stock in dem Kleiderhaufen herum. Schließlich blickte er zu ihr auf. »Fräulein Haines, wenn Sie so gut sein wollten ...«

Sie stand vor ihm, sah ihn von oben bis unten an, ein Bild gekränkter Bescheidenheit. Ich rückte näher heran und flüsterte ihm zu: »Chef, wie steht es mit dir selbst? Geh mit gutem Beispiel voran.«

Er blickte verdutzt drein. »Ich meine es ernst«, flüsterte ich. »Du und sie, ihr allein kommt noch in Frage. Los, Kleider runter!«

Der Alte verstand es, sich gelassen ins Unvermeidliche zu schicken. »Sorge dafür, daß sie ausgezogen wird«, sagte er und begann selbst mit grimmigem

Blick an seinen Reißverschlüssen zu zerren. Ich befahl Mary, sich mit ein paar Helferinnen Fräulein Haines vorzuknöpfen. Als ich mich wieder umwandte, hatte der Alte gerade seine Hose auf halbmast und Fräulein Haines stürmte davon.

Zwischen uns stand der Alte, ich konnte keinen Schuß anbringen, und alle anderen Agenten im Raum waren unbewaffnet! Das war sicher kein Zufall; der Chef traute ihnen nicht so viel Beherrschung zu, daß sie mit ihren Pistolen keinen voreiligen Schuß abfeuerten. Er wollte aber den Parasiten lebend fangen.

Ehe ich die Lage recht überblickt hatte, war das alte Fräulein bei der Tür draußen und rannte den Gang hinunter. Dort hätte ich auf seine Arme oder Beine zielen können, aber ich bekam Hemmungen. Es war für mich immer noch die alte Dame, die Sekretärin des Chefs, die mich wegen der mangelhaften Grammatik meiner Meldungen abkanzelte. Und falls sie den Schmarotzer an sich trug, fürchtete ich, ihn zu versengen.

Sie schlüpfte in ein Zimmer; wiederum zögerte ich rein gewohnheitsmäßig, weil es der Raum für die weiblichen Angestellten war.

Doch nur einen Augenblick. Dann riß ich die Tür auf und blickte mit schußbereiter Waffe um mich.

Irgend etwas versetzte mir einen Schlag hinter das rechte Ohr.



Von den nächsten Sekunden kann ich keine klare Rechenschaft geben. Zumindest eine Zeitlang war ich ohne Bewußtsein. Dunkel erinnere ich mich an ein wildes Handgemenge und an Rufe wie »Paß auf!« – »Der Teufel hol sie, jetzt hat sie mich gebissen!« – »Gib auf deine Hände acht!« Dann sagte jemand ruhig: »Faßt sie an Händen und Beinen an – aber behutsam.« – »Und wie steht es mit ihm«, hörte ich fragen, und eine andere Stimme antwortete: »Später, er ist nicht verletzt.«

Als sie forteilten, war ich noch immer betäubt, aber allmählich spürte ich, daß neues Leben mich durchflutete und ich wieder munter wurde. Ich setzte mich auf und hatte das Gefühl, irgend etwas außerordentlich Dringendes tun zu müssen. Taumelnd erhob ich mich und ging zur Tür. Dort spähte ich vorsichtig hinaus; niemand war in Sicht. So trottete ich den Gang hinunter, aber nicht zum Versammlungsraum, sondern zum Ausgang.

Am Tor bemerkte ich erschrocken, daß ich nackt war, und raste den Flur entlang zur Männerabteilung. Dort packte ich die ersten Kleider, die ich fand, und zog sie an. Die Schuhe waren mir viel zu klein, aber das schien nichts auszumachen.

Ich rannte zum Ausgang zurück, tastete nach dem Schalter für den Riegel, und die Tür sprang auf.

Schon glaubte ich unbemerkt entkommen zu kön-

nen, als jemand schrie: »Sam!« Ich stürzte weiter, um ins Freie zu gelangen, wo ich mich sogleich zwischen sechs Fluchtwegen entscheiden mußte. Schließlich kam ich in einem Verkaufsstand der Untergrundbahn heraus, in dem Obst und Bücher feilgeboten wurden, nickte dem Besitzer zu, schwang die Klappe des Ladentisches hoch und mischte mich unter die Menschenmenge.

Ich erwischte den Düsenexpress, der stromaufwärts fuhr, und stieg an der ersten Station wieder aus. Dann ging ich zu der Gegenstrecke, die den Fluß hinunterführte, und wartete in der Nähe des Fahrkartenschalters, bis ein Mann auftauchte, der beim Lösen seines Fahrscheins eine gefüllte Briefftasche sehen ließ. Ich nahm den gleichen Zug wie er und stieg mit ihm aus. An der ersten dunklen Ecke schlug ich ihn mit einem Fausthieb nieder. Nun besaß ich Geld und war bereit, mich zu betätigen. Warum ich Geld haben mußte, wußte ich nicht, aber ich war überzeugt, daß ich es für mein nächstes Vorhaben benötigte.

Meine Umwelt sah ich auf eine merkwürdig zwiespältige und verzerrte Weise, als starrte ich durch leicht bewegtes Wasser. Doch empfand ich weder Staunen noch Neugierde. Ich schritt dahin wie ein Schlafwandler und hatte keine Ahnung, was meine nächste Aufgabe sein werde; andererseits wieder war ich hellwach, wußte genau, wer ich war, wo ich mich befand und was für eine Arbeit ich in der Abteilung geleistet hatte. Was ich nun zu tun gedachte, hätte ich nicht sagen können, aber jeder Handgriff, alles, was ich im Augenblick ausführte, war wohlüberlegt und erschien mir unbedingt richtig und notwendig.

Irgendwelche Gefühle bewegten mich dabei zu-  
meist nicht, ich war nur befriedigt wie immer, wenn ich meine Pflicht erfüllt hatte. Dies alles spielte sich in meinem Bewußtsein ab; irgendwo, in den Schichten des Unterbewußtseins, die sich dem Einfluß meines Verstandes entzogen, war ich todunglücklich, von Angst gepeinigt und von Schuld bedrückt, aber diese Regungen waren verdrängt; ich wurde sie nur am Rande gewahr, und sie rührten mich nicht weiter.

Man hatte mich aus der Abteilung fortlaufen sehen. Der Ruf »Sam« hatte mir gegolten; nur zwei Menschen kannten mich bei diesem Namen, und der Alte

hätte meinen richtigen gebraucht. Also hatte Mary bemerkt, daß ich mich aus dem Staub gemacht hatte. Nur gut, daß sie mir ihre Wohnung gezeigt hat, dachte ich. Ehe Mary sie das nächste Mal betrat, wäre es notwendig, einen getarnten Sprengkörper darin zu verstecken. In der Zwischenzeit hatte ich zu arbeiten und durfte mich dabei nicht erwischen lassen.

Ich wanderte durch ein Warenhausviertel, um nicht entdeckt zu werden. Bald fand ich ein Gebäude, das mir zusagte; es trug ein Schild: Mansarde zu vermieten – Auskunft beim Agenten im Erdgeschoß. Ich prägte mir die Lage ein, notierte mir die Adresse, dann machte ich kehrt und fand zwei Häuserzeilen weiter eine Fernschreibzelle der Western Union. Dort benützte ich eine freie Maschine und gab folgende Botschaft auf: »Sendet zwei Kisten ›Tiny Tots Talky Tales‹ zum gleichen ermäßigten Preis, gez. Joel Freeman.« Ich fügte noch die Adresse der Dachwohnung hinzu und sandte die Nachricht an Roscoe und Dillard, Makler und Vertreter in Des Moines, Staat Iowa.

Als ich die Fernschreibzelle verließ, erinnerte mich der Anblick einer Schnellimbisßgaststätte daran, daß ich hungrig war, aber das Gefühl verflüchtigte sich schnell, und ich vergaß es wieder. Dann kehrte ich in die Nähe des Warenhauses zurück, fand eine dunkle Ecke auf der Rückseite, wo ich es mir bequem machte und wartete, bis der Morgen dämmerte und die Geschäfte geöff-

net wurden. Ich erinnere mich dunkel an ständig wiederkehrende Alpträume, in denen ich das Gefühl hatte, eingekerkert zu sein. Um neun Uhr früh suchte ich den Wohnungsagenten auf, der gerade sein Büro aufsperrte, mietete das Dachgeschoß und bestach ihn mit einer runden Summe, damit ich sofort einziehen durfte. Ich ging in die Mansarde hinauf, trat ein und wartete.

Um halb elf Uhr wurden meine Kisten geliefert. Als die Männer von der Eilzustellung fort waren, öffnete ich eine Kiste, nahm eine Zelle heraus, wärmte sie an und bereitete sie für den Einsatz vor. Dann begab ich mich wieder zu dem Agenten und sagte: »Herr Greenberg, könnten Sie einen Augenblick mit hinaufkommen? Ich möchte gern sehen, ob sich die Beleuchtung nicht ändern läßt.«

Er wollte erst nicht recht, aber schließlich begleitete er mich. Nachdem wir die Wohnung betreten hatten, schloß ich die Tür und führte ihn an die offene Kiste. »Wenn Sie sich hier darüberbeugen, werden Sie verstehen, was ich meine. Wenn ich nur ...« Ich packte ihn mit einem Griff, daß ihm die Luft wegblieb, riß ihm Jacke und Hemd hoch, und mit meiner freien Hand übertrug ich aus der Zelle einen Parasiten auf seinen nackten Rücken; dann hielt ich den Mann fest, bis er sich beruhigt hatte. Ich half ihm, sich aufzurichten. Als er wieder zu Atem kam, fragte ich: »Was gibt es Neues aus Des Moines?«

»Was möchtest du wissen? Wie lange bist du schon draußen?« erkundigte er sich.

Gerade wollte ich ihm alles erklären, da unterbrach er mich: »Nehmen wir lieber unmittelbar Fühlung miteinander und verschwenden wir keine Zeit.« Ich schob mein Hemd hoch, der andere ebenfalls, und wir setzten uns Rücken an Rücken auf die noch verpackte Kiste, so daß unsere ›Herren und Meister‹ sich berührten. Ich selbst dachte überhaupt nichts. Wie lange die Sitzung dauerte, davon hatte ich keine Ahnung. Ich sah einer Fliege zu, die surrend um ein staubiges Spinnennetz kreiste.

Unser nächstes Opfer war der Hausverwalter. Er war ein großer Schwede, mit dem wir nur zu zweit fertig werden konnten. Anschließend rief Herr Greenberg den Besitzer des Hauses an und bestand darauf, daß er persönlich kommen müsse, um sich einen Schaden anzusehen, den das Gebäude erlitten habe. Der Verwalter und ich waren indessen emsig beschäftigt, weitere Zellen zu öffnen und anzuwärmen.

Der Eigentümer der Mietskaserne bedeutete einen großen Gewinn für uns, und wir alle – er selbst natürlich eingeschlossen waren sehr befriedigt. Er gehörte dem Klub der Verfassungstreuen an, und wer zu dessen Mitgliedern zählte, war sicher im Nachschlagewerk für bedeutende Persönlichkeiten der Hochfinanz, Regierung und Industrie zu finden.

Die Mittagszeit rückte näher; wir hatten keine Zeit zu verlieren. Der Hausverwalter ging fort, um für mich Kleider und ein Köfferchen zu besorgen, und nebenbei schickte er noch den Fahrer des Hausbesitzers herauf, den wir ebenfalls in unsere Schar aufnahmen. Um zwölf Uhr dreißig verließen der Hausbesitzer und ich in seinem Stadtwagen die Wohnung. Mein Ränzel enthielt zwölf unserer Gebieter, die noch in ihren Zellen steckten, aber einsatzbereit waren.

Im Klub unterschrieb mein Begleiter sich als J. Hardwick Potter mit Gast. Wir trödelten im Waschraum herum, bis wir mit dem Wärter allein darin waren; darauf reihten wir auch ihn in unsere Gruppe ein und sandten ihn mit der Botschaft zum Direktor, daß einem Gast schlecht geworden sei.

Nachdem wir uns den Direktor gesichert hatten, holte er einen weißen Arbeitskittel für mich, und ich betätigte mich ebenfalls als Wärter. Nun besaß ich nur noch zehn von unseren Beherrschern, aber die angekommenen Kisten sollten in Kürze von der Mansarde abgeholt und im Klub angeliefert werden. Ehe der Andrang zur Mittagszeit vorüber war, brachten wir bei den Wärtern noch die restlichen neuen Gebieter unter. Danach gab es eine Ruhepause, weil der Nachschub noch nicht eingetroffen war. Ich brach vor Hunger beinahe zusammen, dann ließ das Empfinden etwas nach, aber ganz verging es nicht mehr; ich

wandte mich deshalb an den Direktor, der mir in seinem Büro ein Essen servieren ließ. Als ich die Mahlzeit gerade beendet hatte, kamen die Kisten an.

Während der schläfrigen Zeit am Nachmittag sicherten wir uns das Lokal. Bis um vier Uhr waren alle – Mitglieder, Personal und Gäste – auf unserer Seite; von da an behandelten wir die neuen Fälle sofort im Vorraum, nachdem der Portier sie eingelassen hatte. Später rief der Direktor in Des Moines an und bat um eine weitere Sendung. An jenem Abend erzielten wir auch noch einen ganz großen Erfolg, indem wir den Staatssekretär des Finanzministeriums gewannen, worin wir einen eindeutigen Sieg erblickten, denn dieser Behörde war auch die Sicherheit des Präsidenten anvertraut.



Ganz am Rande bereitete es mir eine gewisse Genugtuung, einen hohen Beamten in einer Schlüsselstellung geschnappt zu haben, doch bald dachte ich nicht mehr daran.

Wir – ich meine die Menschen, die im Dienst jener Wesen standen dachten überhaupt kaum etwas; wir wußten, was wir zu tun hatten, doch immer nur für den betreffenden Augenblick – wie ein Pferd, das Hohe Schule reitet. Es bekommt seine Befehle, spricht darauf an und hält sich für das nächste Zeichen des Reiters bereit.

Dieses Bild ist ein guter Vergleich, aber er wird den Tatsachen bei weitem nicht ganz gerecht. Unsere Gebieter verfügten nicht nur über unser gesamtes Denkvermögen, sie konnten sich ebenso unser Gedächtnis und unsere Erfahrungen unmittelbar zunutze machen; wir bildeten auch das Sprachrohr zwischen ihnen; hin und wieder wußten wir, worüber sie sich unterhielten, manchmal dagegen nicht. Gesprochene Worte mußten über den Menschen ausgetauscht werden, der ihnen diente, aber wir, die Knechte, hatten keinen Anteil an wichtigeren, unmittelbar von Gebieter zu Gebieter geführten Beratungen. Während diese stattfanden, blieben wir still sit-

zen und warteten, bis unsere Reiter fertig waren, dann ordneten wir unsere Kleider wieder und führten Befehle aus.

Mit den Worten, die ich für meinen Auftraggeber sprach, hatte ich nicht mehr zu tun als ein Telefon. Ich übermittelte nur Nachrichten. Einige Tage nachdem ich in den Dienst dieser Wesen getreten war, gab ich dem Klubdirektor Weisungen, wie er Zellen befördern müsse, die jene Geschöpfe enthielten. Während ich dies tat, kam mir flüchtig zum Bewußtsein, daß drei weitere Raumschiffe gelandet waren, aber genau erfuhr ich nur eine einzige Stelle in New Orleans.

Doch dachte ich mir nichts dabei, sondern setzte meine Tätigkeit fort. Ich wurde zum ›besonderen Privatsekretär‹ Herrn Potters ernannt und verbrachte die Tage wie die Nächte in seinem Büro. Mein Verhältnis zu ihm dürfte in Wirklichkeit gerade umgekehrt gewesen sein; ich gab Potter häufig mündliche Befehle. Oder vielleicht begriff ich die Organisation der Parasiten damals so wenig wie heute.

Es war mir wie auch meinem Befehlsgeber klar, daß ich mich besser verborgen hielt. Da er alles wußte, was mir selbst bekannt war, war ihm auch nicht entgangen, daß der Alte über meine Lage im Bilde war und nicht ablassen würde, nach mir und meinem Drahtzieher zu suchen, um mich wieder einzufangen oder zu töten.

Nach einiger Zeit war die Stadt ›sichergestellt‹, und mein ›Chef‹ begann mit mir auf die Straße zu gehen. Damit möchte ich nicht behaupten, daß nun jeder Einwohner einen Buckel trug – keineswegs! Menschen gab es in großer Zahl, beherrschende Dämonen aber noch immer verschwindend wenig; immerhin waren die Schlüsselstellungen in der Stadt im Besitz unserer Leute. Die Mehrzahl der Bewohner ging nach wie vor ihren gewohnten Geschäften nach. Die Maskerade störte sie nicht, sie merkten nicht einmal etwas davon.

Einer der Nachteile, mit dem unsere Befehlsgeber bei ihrer Arbeit rechnen mußten, war die Schwierigkeit, sich über weite Entfernungen miteinander zu verständigen. Der Meinungsaustausch beschränkte sich auf das, was die menschlichen Wirte in ihrer Sprache über die üblichen Nachrichtenmittel weitergeben konnten. Waren die Verbindungswege nicht durchgehend gesichert, blieb der Verkehr auf ähnliche verschlüsselte Botschaften begrenzt, wie ich eine abgesandt hatte, um die ersten Übertragungsstellen anzufordern. Sich auf diese Weise nur über Untergebene zu verständigen, entsprach den Wünschen unserer Herren nicht; sie schienen häufige Aussprachen zu brauchen, bei denen sich ihre Körper unmittelbar berühren mußten, damit sie ihre Handlungen aufeinander abstimmen konnten.

Zu einer solchen Konferenz wurde ich nach New Orleans geschickt. Wie gewöhnlich ging ich eines Morgens auf die Straße, begab mich zu der Startplattform in der Oberstadt und bestellte ein Taxi. Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, wurde mein Fahrzeug zur Laderampe hochgehoben, und ich wollte gerade hineinschlüpfen, als ein alter Herr angetrabt kam und vor mir einstieg.

Ich erhielt den Befehl, mich seiner zu entledigen, aber sogleich wurde dieser Auftrag widerrufen und mir statt dessen geboten, langsam und vorsichtig zu Werke zu gehen. Daher sagte ich: »Entschuldigen Sie, mein Herr, aber dieser Wagen ist besetzt.«

»Ganz richtig«, entgegnete er. »Von mir.«

»Sie werden sich einen anderen suchen müssen«, erklärte ich ruhig. »Lassen Sie Ihre Karte mit der Vormerknummer sehen.«

Damit hatte ich ihn ertappt; das Taxi zeigte die Startnummer, die auf meinem Schein stand, aber der Mann rührte sich nicht vom Fleck. »Wohin fahren Sie?« fragte er herrisch.

»Nach New Orleans«, antwortete ich und erfuhr zum erstenmal, wohin die Reise gehen sollte.

»Dann können Sie mich in Memphis absetzen.«

»Das liegt nicht auf meiner Strecke.«

»Ganze fünfzehn Minuten Umweg!« Er schien seinen Unwillen nur mühsam zu zügeln. »Sie können

nicht ohne vernünftigen Grund ein öffentliches Verkehrsmittel für sich allein beanspruchen.« Er wandte sich von mir ab. »Fahrer! Erklären Sie diesem Mann die Vorschriften.«

Der Fahrer hörte auf, sich in den Zähnen herumzustochern. »Das geht mich nichts an. Ich hole die Leute ab, befördere sie und lade sie irgendwo aus. Machen Sie das untereinander ab, oder ich lasse mir einen anderen Fahrgast zuteilen.«

Ich zögerte, weil ich noch keine Weisung hatte. Dann kletterte ich in den Wagen. »New Orleans mit Aufenthalt in Memphis.« Der Fahrer zuckte die Achseln und gab dem Kontrollturm ein Signal. Mein Widersacher schnaubte und beachtete mich überhaupt nicht.

Als wir in der Luft oben waren, öffnete er seine Aktenmappe und breitete Papiere auf seinen Knien aus. Ich beobachtete ihn teilnahmslos. Doch änderte ich unwillkürlich meine Stellung, um leicht nach meiner Waffe greifen zu können. Blitzschnell streckte der Mann den Arm aus und umfaßte mein Handgelenk. »Nicht so eilig, mein Sohn«, mahnte er, und sein Gesicht verzog sich zu dem unverkennbaren satanischen Grinsen unseres Alten.

Früher hatte ich ein schnelles Reaktionsvermögen, aber jetzt befand ich mich in der unangenehmen Lage, daß ich alle meine Eindrücke erst an meinen

›Chef‹ weitergeben mußte; er nahm sie entgegen, und der Befehl zum Handeln wurde wieder an mich zurückgeleitet. Wie lange verzögerte das eine Entscheidung? Ich weiß es nicht. Jedenfalls fühlte ich, als ich meine Waffe zog, die Mündung einer Pistole an meinen Rippen. »Immer mit der Ruhe«, brummte der Alte.

Mit der anderen Hand stieß er mir etwas in die Weichen; ich fühlte einen Stich, und im gleichen Augenblick breitete sich prickelnd warm eine Ladung ›Morpheus‹ in meinen Adern aus und wirkte im Nu. Ich versuchte noch einmal nach meinem Schießseisen zu tasten, dann sank ich vornüber.

Ich vernahm undeutliche Stimmen.

»Fühlst du dich besser, mein Sohn?«

Der Alte beugte sich über mein Bettende und starrte mich nachdenklich an.

»Scheint so, als ob es mir schon ziemlich gutgeht«, sagte ich und wollte mich aufsetzen, aber es war mir unmöglich.

Der Alte trat neben mein Bett. »Diese Fesseln dürfen wir jetzt abnehmen«, meinte er und fingerte an Verschußhaken herum. »Ich wollte nur nicht, daß du dich verletzt. So – jetzt ist es gut.«

Ich richtete mich auf und rieb mir die Glieder. »Nun, woran erinnerst du dich noch? Berichte.«

»Erinnern?«

»Unsere Gegner hatten dich eingefangen. Ist dir noch irgend etwas aus jener Zeit im Gedächtnis geblieben?«

Jäh übermannte mich eine wilde Angst, und ich klammerte mich ans Bett. »Chef! Die Unholde wissen, wo diese Räume liegen. *Ich habe es ihnen verraten.*«

»Nein, sei ohne Sorge«, antwortete er ruhig. »Wir befinden uns nicht mehr in den Büros, die du kennst. Die alten Unterkünfte habe ich räumen lassen. Diese Bude hier kennen die Parasiten nicht. Ich hoffe es zumindest. So entsinnst du dich also?«

»Natürlich. Ich rannte von hier fort – das heißt aus unserem alten Bau und kam auf die Straße –« Meine Gedanken eilten den Worten voraus; plötzlich sah ich das Bild vor mir, wie ich einen lebenden Parasiten in den bloßen Händen hielt, bereit, ihn auf den Wohnungsagenten zu setzen.

Ich schluckte. »Chef, sie sind überall um uns. Sie haben die Stadt erobert.«

»Ich weiß. Das gleiche Spiel wie in Des Moines, in Minneapolis, St. Paul, New Orleans und der Stadt Kansas. Vielleicht noch an weiteren Orten, doch behaupten will ich das nicht, denn ich kann nicht an allen Stellen gleichzeitig sein und nachsehen.« Er runzelte die Stirn. »Es kommt mir vor, als fechte man, während die Füße in einem Sack stecken. Wir verlieren schnell an Boden.

Nicht einmal in jenen Städten, über die wir uns im klaren sind, können wir zupacken.«

»Das ist ein Jammer! Und warum nicht?«

»Dir müßte das bekannt sein. Weil ›ältere und weisere Köpfe‹ immer noch nicht überzeugt sind. Denn in einer Stadt, die von den Parasiten eingenommen ist, geht das Leben genauso weiter wie zuvor.«

Ich starrte ins Leere. »Mach dir nichts draus«, tröstete er mich liebevoll. »Bei dir haben wir das erste Mal Glück gehabt, weil du das einzige Opfer bist, das wir bis jetzt lebend wieder geborgen haben. Und nun entdecken wir, daß du dich an deine Erlebnisse erinnerst. Das ist wichtig. Und dein Parasit ist das erste Musterstück, das wir gefangen und am Leben erhalten haben. So haben wir die Möglichkeit ...«

Mein Gesicht muß eine Maske des Grauens gewesen sein; die Vorstellung, daß mein Inkubus noch lebte und mich wieder überfallen könnte, war mehr als ich zu ertragen vermochte.

Der Alte rüttelte mich aufmunternd. »Beruhige dich«, sagte er freundlich. »Du bist noch immer recht schwach.«

»Wo steckt er?«

»Wer? Der Parasit? Darüber mache dir keine Sorgen. Er lebt auf Kosten deines Ersatzmanns, eines rothaarigen Orang-Utans namens Napoleon. Er ist sicher aufgehoben.«



»Töte ihn!«

»Das werde ich schwerlich tun. Wir brauchen ihn lebend, um ihn zu studieren.«

Ich muß völlig außer mir gewesen sein, denn er gab mir einen Klaps. »Reiß dich zusammen«, mahnte er. »Ich belästige dich höchst ungern, solange du krank bist, aber es ist unvermeidlich. Wir müssen alles, woran du dich erinnerst, auf Tonband aufnehmen. Also Kopf hoch und schieß los.«

So raffte ich mich auf und gab ihm einen genauen Bericht über alles, was mir im Gedächtnis haften geblieben war. Ich beschrieb, wie ich die Mansarde gemietet und mein erstes Opfer gefunden hatte, und ging dann zu meiner Tätigkeit im Klub der Verfassungstreuen über. Ich machte eine Pause, meine Gedanken eilten zurück, und ich versuchte, keinen der Leute, denen wir solch einen Dämon in den Nacken gesetzt hatten, auszulassen. »O mein Gott!«

»Was gibt es?«

»Der Staatssekretär des Finanzministeriums war auch dabei.«

»An den bist du herangekommen?«

»Ja, am ersten Tag. Wie lange ist das her? Mein Gott, Chef, das Finanzministerium ist auch für die Sicherheit des Präsidenten verantwortlich!«

Wo der Alte gesessen hatte, war nur mehr ein Loch in der Luft.

Erschöpft sank ich zurück. Ich schluchzte in mein Kissen, und nach einer Weile schlief ich ein.

Mit einem faulen Geschmack im Munde erwachte ich, mir brummte der Schädel, und ich hatte das Gefühl, als stehe mir ein Unheil bevor. Trotzdem war mir im Vergleich zu vorher wohl zumute. Eine fröhliche Stimme fragte: »Geht es schon besser?«

Ein kleines braunhaariges Mädchen beugte sich über mich.

»Mir ist leichter«, gab ich zu und schnitt ein Gesicht.

»Unangenehmer Geschmack im Mund?«

»Wie bei einer Kabinettsitzung auf dem Balkan.«

»Hier.« Sie reichte mir ein Glas mit einer Flüssigkeit, die ein wenig brannte und den üblen Geruch fortspülte. »Nein, nicht schlucken«, meinte sie. »Wieder ausspucken, und dann hole ich Ihnen Wasser.« Ich gehorchte.

»Mein Name ist Doris Marsden, und ich bin tagsüber Ihre Krankenschwester.«

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Doris«, erwiderte ich und starrte sie an. »Sagen Sie, warum dieser Aufputz? Nicht als ob es mir mißfiele, aber Sie sehen aus, als wären Sie einem Witzblatt entsprungen.«

Sie kicherte. »Ich komme mir vor wie ein Mädel vom Ballett. Aber Sie werden sich ebenso daran gewöhnen wie ich.«

»Mir gefällt es. Aber warum das Theater?«

»Befehl des Alten.«

Da wußte ich den Grund, und mir wurde gleich wieder flau. Doris fuhr fort: »Jetzt kommt Ihr Essen.« Sie holte ein Servierbrett.

Zwischen den Bissen, die ich gezwungenermaßen schluckte, vermochte ich noch hervorzustoßen: »Ich fühle mich recht wohl. Eine Spritze Gyro, und ich bin wieder auf den Beinen.«

»Keinerlei Anregungsmittel«, erklärte sie bündig. »Besondere Kost, viel Ruhe und später eine Schlafpille. So lautet die Vorschrift.«

»Was fehlt mir denn?«

»Sie sind völlig erschöpft, unterernährt und haben Skorbut im Anfangsstadium. Dazu noch Krätze und Läuse – aber die haben wir schon beseitigt. Nun wissen Sie's – aber wenn Sie es dem Doktor verraten, werde ich Sie Lügen strafen. Drehen Sie sich endlich um.«

Das tat ich, und sie begann die Verbände zu wechseln; ich schien an unzähligen Stellen wund zu sein; ihre Worte gingen mir im Kopf herum, und ich versuchte mich zu entsinnen, wie ich unter meinem Inkubus gelebt hatte.

»Hören Sie doch zu zittern auf«, meinte die Schwester. »Ist es denn so schlimm?«

»Mir fehlt ja nichts«, erwiderte ich. Wenn ich mich

nicht irrte, hatte ich während der Zeit nicht öfter als jeden zweiten oder dritten Tag gegessen. Ich überlegte. Wahrhaftig, gebadet hatte ich überhaupt nicht! Ich hatte mich nur jeden Tag rasiert und ein sauberes Hemd angezogen; das war für die Tarnung nötig, und mein Dämon wußte das.

Dagegen hatte ich die Schuhe von dem Zeitpunkt an, als ich sie gestohlen hatte, bis mich der Alte wieder einfing, nicht mehr ausgezogen; und sie waren von Anfang an zu eng gewesen.

»Wie sehen denn meine Füße aus?« fragte ich.

»Nicht so neugierig sein!« wies Doris mich zurecht.

Krankenschwestern kann ich gut leiden, sie wirken beruhigend, stehen mit beiden Beinen auf der Erde und sind geduldig. Fräulein Briggs, die Nachtschwester, war nicht so anziehend wie Doris; sie hatte ein Gesicht wie ein Pferd. Zwar trug sie das gleiche Operettenkostüm, aber mit einer Miene, die keinen Spaß duldete.

Als ich in der Nacht aufschreckte und mich das Grauen überkam, weigerte sich Fräulein Briggs, mir eine zweite Schlafpille zu geben, aber sie spielte Poker mit mir und prellte mich dabei geschickt um ein halbes Monatsgehalt. Ich versuchte sie über den Präsidenten auszuhorchen, aber sie verriet nichts. Angeblich hatte sie keine Ahnung von Parasiten, flie-

genden Untertassen oder dergleichen und lief dabei in einem Aufzug herum, der nur einem einzigen Zweck dienen konnte.

Später schlief ich erneut ein und wurde von Fräulein Briggs geweckt, indem sie mir einen Waschlappen ins Gesicht klatschte. Sie bereitete mich fürs Frühstück vor, das mir bald darauf Doris brachte.

Nach dem Frühstück besuchte mich Davidson. »Ich hörte, du seist hier«, sagte er. Auch er trug eine kurze Hose, und den linken Arm bedeckte ein Verband.

»Dann hast du mehr als ich gehört«, beschwerte ich mich. »Was ist dir denn zugestoßen?«

»Eine Biene hat mich gestochen.«

Wenn er mir nicht verraten wollte, wie er sich seine Brandwunden zugezogen hatte, war das seine Sache. Ich fuhr fort: »Der Alte war gestern hier, verschwand aber urplötzlich wieder. Hast du ihn seither gesehen?«

»Ja.«

»Und?« drängte ich.

»Reden wir lieber von *dir*! Haben die Herren Psychologen dich schon wieder k.v. erklärt?«

»Bestand darüber irgendein Zweifel?«

»Und ob, du verdammter Angeber. Unser armer alter Jarvis hat sich nicht wieder erholt.«

»Ach?« An Jarvis hatte ich nicht mehr gedacht. »Wie geht es ihm denn jetzt?«

»Er hat es nicht überstanden. Einen Tag, nachdem

du getürmt warst, besser gesagt, nachdem du in die Hände der Verbrecher gefallen warst, versank er in Bewußtlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte.«

Davidson musterte mich. »Du mußt wirklich zäh sein.«

Das Gefühl hatte ich keineswegs. Tränen der Schwäche stiegen mir wieder in die Augen, und ich zwinkerte, um sie zu verbergen. Davidson tat, als bemerke er sie nicht, und plauderte weiter: »Du hättest den Spektakel sehen sollen, nachdem du entwischt warst. Der Alte setzte dir nach – stell dir vor – völlig nackt und nur mit seiner Pistole ausgerüstet und einem grimmig entschlossenen Gesicht. Er hätte dich eingeholt, aber die Polizei griff ihn auf, und wir mußten ihn auslösen.« Davidson grinste.

Ich lächelte schwach. »Schade, daß ich das veräumt habe. Was ist sonst noch vorgefallen – in jüngster Zeit?«

Davidson sah mich forschend an, dann meinte er: »Warte einen Augenblick.« Er ging hinaus und blieb kurze Zeit weg. Als er zurückkam, sagte er: »Der Alte genehmigt es. Was möchtest du wissen?«

»Alles! Was war denn gestern los?«

»Da habe ich mir das hier geholt.« Er schwenkte den verletzten Arm. »Ich hatte noch Glück. Drei Agenten wurden getötet. Es gab allerhand Aufsehen!«

»Wie steht es mit dem Präsidenten? Wurde er ...«

Doris stürzte aufgeregt herein. »Oh, hier stecken Sie also!« herrschte sie Davidson an. »Ich habe Ihnen doch erklärt, daß Sie im Bett bleiben sollen. Jetzt müßten Sie bereits im Mercy-Krankenhaus sein. Das Sanitätsauto wartet seit zehn Minuten.«

Er stand auf, grinste und kniff sie mit der heilen Hand. »Ehe ich nicht dort bin, kann es nicht losgehen.«

»Nun eilen Sie doch!«

»Ich komme schon.«

»He, wie geht es dem Präsidenten?« rief ich ihm nach.

Davidson blickte über die Achsel zurück. »Ach der? Dem geht es gut, er hat keinen Kratzer abbekommen.« Damit war er verschwunden.

Ein paar Minuten später kehrte Doris wutschnaubend zurück. »Diese Patienten!« rief sie, und es klang wie ein Schimpfwort. »Schon vor zwanzig Minuten hätte ich ihm die Injektion geben sollen, damit sie wirkte; so bekam er sie jetzt erst, ehe er in den Krankenwagen stieg.«

»Wozu denn eine Injektion?«

»Erzählte er es Ihnen nicht?«

»Nein.«

»Nun, ich wüßte nicht, warum Sie es nicht erfahren dürften. Der linke Unterarm wird amputiert und erneuert.«



»Oh.« Nun, von Davidson würde ich das Ende der Geschichte nicht hören, dachte ich; ein neues Glied einzusetzen bedeutete einen schweren Schock. Der Patient mußte mindestens zehn Tage lang eingesperrt bleiben. So setzte ich Doris wieder mit Fragen zu. »Wie geht es dem Alten? Wurde er verwundet? Oder verstößt es gegen Ihre geheiligten Regeln, wenn Sie mir das verraten?«

»Sie reden zuviel«, antwortete sie. »Jetzt kommt die Morgenmahlzeit dran, und dann halten Sie ein kleines Schläfchen.«

Zwei oder drei Tage wurde ich noch im Bett gehalten. Ich genoß die erste richtige Ruhe und Erholung seit Jahren. Die wunden Stellen heilten, und bald redete man mir zu, besser gesagt, verlangte man von mir, im Zimmer einen kleinen Rundgang zu machen.

Der Alte besuchte mich. »Nun, spielst du noch immer den Schwerkranken?«

Ich wurde rot. »Hol der Kuckuck deine schwarze Seele! Bring mir eine Hose, und ich werde dir zeigen, wer hier simuliert.«

»Sachte!« Er nahm meine Krankenkarte und betrachtete sie.

»Schwester, bringen Sie diesem Mann eine kurze Hose. Von mir aus kann er wieder Dienst tun.«

Doris blickte wie ein krankes Huhn zu ihm auf. »Sie mögen zwar ein allgewaltiger Chef sein, aber hier haben Sie nichts zu befehlen.«

Sie lief empört hinaus. Einen Augenblick später kam sie mit dem Arzt zurück. Ohne die Ruhe zu verlieren, meinte der Alte. »Doktor, ich habe nach Beinkleidern verlangt, und nicht nach Ihnen.«

Worauf der Mediziner steif entgegnete: »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich in die Behandlung meiner Patienten nicht einmischten.«

»Er ist nicht mehr Ihr Patient, er tut wieder Dienst.«

»So? Mein Herr, wenn Ihnen die Art und Weise, in der ich meine Abteilung leite, nicht paßt, kann ich auch kündigen.«

Der Alte erwiderte: »Entschuldigen Sie. Manchmal bin ich so zerstreut, daß ich vergesse, den vorgeschriebenen Weg einzuhalten. Wollen Sie mir bitte den Gefallen erweisen, diesen Kranken zu untersuchen? Falls er wieder arbeitsfähig ist, wäre es mir sehr erwünscht, wenn er sofort wieder eingesetzt werden dürfte.«

In dem Gesicht des Arztes sah man die Muskeln arbeiten, aber er sagte nur: »Gewiß, mein Herr!« Mit gespielter Gründlichkeit studierte er meine Fieberkurve, dann prüfte er meine Reflexe. »Er hätte noch Erholung nötig, aber meinethalben können Sie ihn haben. Schwester, holen Sie für den Mann etwas zum Anziehen.«

Die Kleidung bestand aus einer kurzen Hose und Schuhen. Aber die anderen waren genauso ausgestattet, und es war tröstlich, all die nackten Schultern ohne Parasiten zu sehen. Ich erwähnte das dem Alten gegenüber. »Die beste Abwehr, die wir haben«, knurrte er. »Wenn auch die Bude hier wie eine Sommerfrische aussieht. Sollten wir das Spiel nicht gewinnen, ehe das Winterwetter einsetzt, sind wir erledigt.«

Er hielt vor einer Tür mit der Aufschrift: »Biologisches Laboratorium – Kein Zutritt!«

Ich blieb zurück. »Wohin gehen wir?«

»Wir schauen deinen Zwillingbruder, den Affen, mit deinem Parasiten an.«

»Das habe ich mir gedacht. Ohne mich – nein danke!« Ich fühlte, wie ich zitterte.

»Aber, aber!« sagte er geduldig. »Überwinde deine sinnlose Angst. Das beste Mittel ist, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen. Ich weiß, es ist schwer, ich selbst habe diese Kreatur stundenlang angestarrt, um mich an den Anblick zu gewöhnen.«

»Nichts weißt du – du kannst es nicht verstehen!« Es schüttelte mich so arg, daß ich mich haltsuchend an den Türrahmen lehnen mußte.

»Geh wieder zurück, mein Sohn, und melde dich in der Krankenstube.« Er selbst schickte sich an, das Laboratorium zu betreten.

Ehe er drei bis vier Schritte gegangen war, rief ich aus: »Chef!«

Er blieb stehen und drehte sich um. »Warte, ich begleite dich«, erklärte ich ihm.

»Du brauchst nicht.«

»Ich tue es aber. Es dauert nur eine Weile, bis man wieder die nötige Kraft findet.«

Als ich ihn eingeholt hatte, nahm er mich herzlich und liebevoll beim Arm und hielt mich auch im Wei-

tergehen noch fest. Wir traten ein, durchschritten eine zweite, versperrte Tür und gelangten in einen Raum, in dem es feucht und warm war. Dort befand sich in einem Käfig der Affe.

Sein Rumpf steckte in einem Mieder aus Metallbändern, das ihn stützte und gefangenhielt. Die Arme und Beine hingen schlaff herab, als habe er keine Herrschaft über sie.

»Gehen wir auf die andere Seite hinüber«, forderte der Alte mich sanft auf. Der Affe folgte uns mit den Augen. Von meinem Platz aus konnte ich nun ›ihn‹ sehen – meinen Dämon, der während einer endlos langen Zeit auf meinem Rücken gesessen, mit meinem Mund gesprochen und mit meinem Gehirn gedacht hatte – meinen Beherrscher!

»Beruhige dich«, redete der Alte mir gütig zu. »Du wirst dich daran gewöhnen. Wende den Blick ein Weilchen davon ab. Das hilft.«

Ich befolgte den Rat, und er nützte wirklich. Ich zwang mich, das Geschöpf anzustarren.

Ich harrete aus, versuchte, mich daran zu gewöhnen und würgte mein Frühstück wieder hinunter, das mir hochkam. Dabei sagte ich mir dauernd vor, daß dieses Geschöpf mir nichts zuleide tun könne. Als ich wieder beiseite blickte, merkte ich, daß der Alte mich beobachtete. »Wie steht es?« erkundigte er sich. »Schon abgehärtet?«

Erneut betrachtete ich den Parasiten. »Ein wenig«, brummte ich wütend. »Ich habe nur einen Wunsch: das Scheusal zu töten! Alle möchte ich sie umbringen, ich könnte es zu meiner Lebensaufgabe machen, sie samt und sonders auszurotten.« Ein Schauer überlief mich.

Prüfend musterte mich der Alte. »Hier«, sagte er und reichte mir seine Pistole.

»Du möchtest den Schmarotzer töten. Wenn es sein muß, tu es. Vernichte ihn auf der Stelle.«

»Wie? Aber, Chef, du hast mir doch gesagt, daß du dieses Musterstück für Forschungszwecke brauchst.«

»Das schon, aber wenn du das Gefühl hast, du solltest es unbedingt aus der Welt schaffen, dann schieße. Dieser ganz besondere Vertreter seiner Art gehört dir. Wenn sein Tod erforderlich ist, um aus dir wieder einen vollwertigen Mann zu machen, dann laß dich nicht aufhalten.«

»Um aus mir wieder einen vollwertigen Mann zu machen« – der Gedanke ging mir nicht aus dem Sinn. Der Alte wußte, welche Arznei mir not tat, damit ich geheilt würde. Ich zitterte nicht mehr. Die Waffe lag in meiner Hand, bereit, Feuer zu speien und meinen Inkubus zu vernichten.

Wenn ich *diesen* Parasiten umbrachte, war ich wieder ein freier Mann, aber nicht, solange *er* lebte.

Ich hatte es jetzt in der Hand, ihm das Lebenslicht auszublasen!

Ich hatte keine Angst mehr, ich hob in wildem Triumph die Pistole.

Der Alte belauerte mich.

Ich senkte die Waffe und fragte unsicher: »Chef, wenn ich es nun täte. Besitzt du noch einen anderen?«

»Nein.«

»Aber du brauchst ihn doch.«

»Ja.«

»Aber warum hast du mir dann die Waffe gegeben?«

»Du weißt, warum. Wenn du nicht anders kannst, dann wende sie an. Bist du bereit, darauf zu verzichten, dann wird die Abteilung ihn für ihre Zwecke verwenden.«

Ich stand wie unter einem Zwang. Ich atmete ganz schnell und legte erneut an.

Dann wandte ich mich plötzlich um und warf dem Alten das Schießseisen zu; er fing es im Flug auf. »Was ist denn los?« fragte er.

»Ach, ich weiß nicht. Als ich soweit war, genügte es mir, daß es in meiner Macht stand.«

»Genauso hatte ich es mir vorgestellt.«

Ich hatte ein wohlig warmes und entspanntes Gefühl, als hätte ich etwas Großes vollbracht. Ich war sogar imstande, ihm den Rücken zuzukehren, und ich war auch nicht einmal dem Alten gram, daß er so gehandelt hatte. »Verdammt noch mal, du weißt doch immer alles im voraus. Wie fühlst du dich eigentlich,

wenn du uns alle immer so gängelst – wie ein Marionettenspieler?«

Er nahm den Hohn nicht als Spaß auf, sondern antwortete ernst: »Du irrst. Ich leite höchstens einen Menschen auf den Weg, den er selbst einzuschlagen bereit ist. Aber auf jenen Parasiten dort paßt deine Bezeichnung ›Marionettenspieler‹.«

Ich blickte mich nach dem Scheusal um. »Ja«, pflichtete ich ihm leise bei. »Er läßt die Marionetten tanzen! Du glaubst zu wissen, wovon du sprichst, aber – du kannst es dir nicht vorstellen. Und, Chef ... Ich hoffe, daß du es nie am eigenen Leibe zu erfahren brauchst.«

»Das hoffe ich auch«, entgegnete er nachdenklich.

Ich konnte jetzt den Parasiten anblicken, ohne zu erschauern. Während ich ihn anstarrte, fuhr ich fort: »Chef, sobald du mit der Untersuchung fertig bist, töte ich ihn.«

»Das verspreche ich dir.«

Wir wurden von einem Mann unterbrochen, der aufgeregt hereinstürzte. Er trug eine kurze Hose und einen Laborkittel.

»Chef«, sagte er, »ich wußte nicht, daß Sie hier sind. Ich ...«

»Nun, ich bin aber hier«, fiel ihm der Alte ins Wort. »Warum tragen Sie einen Kittel?« Er hatte bereits die Pistole auf den Mann angelegt.



Der starrte die Waffe an, als handle es sich um einen schlechten Scherz. »Ach, ich arbeite gerade. Da besteht immer Gefahr, daß man sich vollspritzt. Einige unserer Lösungen sind ziemlich ...«

»Ziehen Sie sich aus!«

Der Alte fuchtelte mit der Waffe herum.

Der Mann zog den Kittel aus. Die Schultern waren nackt und zeigten keine Spur des verräterischen Hautausschlags. »Nehmen Sie den verdammtten Mantel und verheizen Sie ihn«, befahl ihm der Alte. »Dann können Sie weiterarbeiten.«

Mit rotem Gesicht eilte der Biologe davon, dann blieb er unvermittelt stehen und fragte: »Chef, sind Sie bereit für den Versuch?«

»Bald. Ich gebe Ihnen Bescheid.«

Der andere ging. Müde steckte der Alte die Pistole ein.

»Chef, was hast du mit diesem Scheusal vor?« fragte ich.

»Ich habe den Plan, es auszufragen.«

»Höre ich recht? Aber wie? Soll es ... soll der Affe vielleicht ...«

»Nein, der Affe kann nicht reden. Wir müssen einen Menschen finden, der sich freiwillig zur Verfügung stellt.«

Als ich mir allmählich vergegenwärtigte, was das bedeutete, überkam mich das Grauen beinahe wieder

mit voller Wucht. »Das ist doch nicht dein Ernst? Das kannst und darfst du niemandem antun.«

»Ich kann und werde es aber tun. Was sein muß, muß sein.«

»Du wirst keine Freiwilligen bekommen!«

»Ich habe schon einen.«

»So? Wen denn?«

»Den, der sich gemeldet hat, möchte ich bloß nicht verwenden. Darum bin ich immer noch auf der Suche nach dem richtigen Mann.«

Ich war entsetzt und machte kein Hehl daraus. »Du solltest nicht nach jemand suchen, ob es nun ein Freiwilliger ist oder nicht. Einer mag dir auf den Leim gegangen sein, einen zweiten wirst du nicht mehr finden; zwei so Verrückte gibt es einfach nicht.«

»Möglich«, stimmte er bei. »Aber trotzdem möchte ich die Versuchsperson, die sich angeboten hat, nicht einsetzen. Mein Sohn, wir müssen den Parasiten unbedingt aushorchen; denn uns fehlt jede Unterlage für einen vernünftigen Schlachtplan. Wir kennen den Feind überhaupt nicht. Läßt er mit sich verhandeln? Woher kommt er, und was ist die Triebfeder seines Verhaltens? Das müssen wir herausbekommen; der Fortbestand der Menschheit hängt davon ab. Der einzige Weg, mit ihm zu reden, führt über seinen menschlichen Wirt. Aber ich sehe mich noch nach einem anderen Freiwilligen um.«

»Nicht nach mir!«

»Gerade auf dich habe ich es abgesehen!«

Seine Antwort erschreckte mich so, daß mir die Sprache weglieb. Schließlich brachte ich es fertig, hervorzusprudeln: »Du bist verrückt! Ich hätte das Untier töten sollen, als du mir die Waffe gabst. Und wäre mir bekannt gewesen, warum du es am Leben erhalten wolltest, hätte ich es umgebracht. Aber wenn du glaubst, daß ich mich aus freien Stücken dazu hergebe und mir diesen Schleimklumpen ... Nein! Ich habe genug davon.«

Hartnäckig, als habe er mir nicht zugehört, verfolgte er sein Ziel. »Es kann nicht einfach eine beliebige Person sein; wir benötigen einen Mann, der es auszuhalten vermag. Jarvis war nicht kräftig oder zäh genug. Von dir wissen wir es.«

»Von mir? Ihr habt nur erlebt, daß ich es einmal überstanden habe. Ich könnte es ein zweites Mal nicht ertragen.«

»Nun, wahrscheinlich würde dir dieses Geschöpf nicht so leicht etwas anhaben wie einem anderen. Du hast die Probe bestanden und bist gefeit; bei jedem anderen wäre die Gefahr, einen Agenten zu verlieren, größer.«

»Wann hast du dir je Sorgen gemacht, ob ein Agent im Einsatz zugrunde ging?« meinte ich bitter.

»Immer, glaube mir. Ich gebe dir noch einmal Ge-

legenheit, dich zu entscheiden: willst du diese Aufgabe übernehmen, weil du weißt, daß sie gelöst werden muß, und weil du die besten Aussichten dazu hast? Außerdem kannst du von unschätzbarem Nutzen für uns sein, denn du hast bereits mit einem Parasiten gelebt. Oder willst du zulassen, daß an deiner Stelle ein anderer Agent Verstand und Leben aufs Spiel setzt?«

Ich hätte ihm gerne zu erklären versucht, wie mir zumute war. Aber mir fehlten die Worte.

So zuckte ich nur die Achseln.

»Du kannst mich meines Postens entheben. Es gibt eine Grenze für das, was ein Mensch über sich ergehen lassen kann. Ich kann mich in keinem Fall mehr dazu bereitfinden.«

Er trat an das Haustelefon an der Wand. »Laboratorium, wir wollen jetzt anfangen. Gleich!«

Ich erkannte die Stimme des Mannes wieder, der vorhin hereingekommen war. »Mit welcher Versuchsperson?« fragte er.

»Mit der, die sich gemeldet hat.«

»Den kleineren Apparat also?« Es klang zweifelnd.

»Ganz recht. Schafft ihn herein.«

Ich wandte mich zur Tür, doch der Alte fuhr mich an: »Wohin gehst du?«

»Hinaus!« erwiderte ich ebenso scharf. »Mit dieser Sache will ich nichts zu schaffen haben.«

Er packte mich und riß mich herum. »Nein. Du

bleibst. Du kennst diese Kreaturen; dein Rat kann uns helfen.«

»Laß mich los!«

»Ich denke nicht daran«, schrie er wütend, »und wenn ich dich festbinden müßte. Bisher habe ich Rücksicht auf deinen Gesundheitszustand genommen, aber jetzt habe ich genug von deinem unsinnigen Gehabe.«

Ich war zu abgekämpft, um Widerstand zu leisten. »Du bist der Herr im Hause«, murmelte ich.

Die Männer rollten einen Sessel herein. Er besaß Klemmschrauben für Knöchel, Knie, Handgelenke und Ellbogen. Auch ein Mieder war vorhanden, um Brust und Mitte festzuschnallen, aber am Rücken war es ausgeschnitten, um die Schultern des Opfers freizulassen.

Die Männer stellten den Apparat neben den Affenkäfig, dann entfernten sie auf der Seite, die dem Folterstuhl zunächst lag, die Gitterstäbe. Der Affe sah gespannt mit klugen Augen zu, aber seine Glieder baumelten kraftlos am Körper. Als man den Käfig öffnete, konnte ich kaum noch an mich halten. Nur die Drohung des Alten, mich festzubinden, hinderte mich daran, davonzulaufen. Der Techniker, der offensichtlich alles vorbereitet hatte, trat zurück. Die Zimmertür öffnete sich, und etliche Leute, unter ihnen Mary, kamen herein.

Darauf war ich nicht gefaßt; ich hatte mich danach gesehnt, sie wiederzusehen, und einige Male versucht, ihr durch die Schwester Nachricht zukommen zu lassen. Aber entweder konnten sie sie nicht ausfindig machen oder sie hatten entsprechende Weisung erhalten. Nun traf ich sie unter diesen Umständen. Ich konnte nicht anders als den Alten verwünschen! Dies war keine Vorführung, die man einer Frau zumuten konnte, selbst wenn sie Agentin war. Irgendwo sollte es eine Grenze geben, die der Anstand vorschrieb.

Mary blickte erstaunt drein und nickte. Ich ließ es dabei bewenden; für oberflächliche Plauderei war jetzt nicht der rechte Zeitpunkt.

»Fertig?« fragte der Leiter des Laboratoriums.

»Fangen wir an«, antwortete der Alte.

Mary schritt geradewegs auf den ›Stuhl‹ zu und setzte sich hinein. Zwei Techniker knieten nieder und begannen die Fesseln anzulegen. Wie betäubt sah ich zuerst untätig zu. Dann packte ich den Alten, schleuderte ihn buchstäblich beiseite und stand im Nu neben dem Stuhl. Die Techniker räumte ich mit einem Fußtritt aus dem Wege.

»Mary, steh auf!« schrie ich.

Nun hatte der Alte die Pistole auf mich gerichtet. »Weg von ihr und – ihr drei faßt ihn und bindet ihn.«

Ich blickte auf die Waffe, dann auf Mary hinunter. Ihre Füße waren bereits festgeklammert. Sie rührte

sich nicht, sie blickte mich nur teilnahmsvoll an. »Steh auf, Mary, laß mich niedersitzen«, sagte ich, ohne zu denken.

Man entfernte den Stuhl und brachte einen größeren herein. Den ihren hätte ich nicht benutzen können; beide waren genau nach Maß angefertigt. Nachdem man mich angeschnallt hatte, war ich so unbeweglich, als steckte ich in einer Betonhülle.

Mary befand sich nicht mehr im Raum. Ich hatte sie nicht fortgehen sehen, und es schien mir auch völlig gleichgültig. Nachdem ich für den Versuch gerüstet war, legte der Alte mir die Hand auf den Arm und sagte leise: »Mein Sohn, ich danke dir.« Ich gab ihm keine Antwort.

Es herrschte eine Stille, als hielten alle den Atem an. Dann berührte etwas Feuchtes meinen Nacken, und ich wurde ohnmächtig.

Mit der gleichen prickelnden Unternehmungslust, die ich schon einmal erlebt hatte, erwachte ich aus meiner Betäubung. Ich wußte, daß ich mich in einer schwierigen Lage befand, aber ich war wachsam und entschlossen, mit meinem Verstand einen Ausweg zu finden. Furcht hatte ich keine; ich verachtete meine Umgebung und war überzeugt, daß ich sie übertölpeln würde.

In scharfem Ton fragte der Alte: »Kannst du mich hören?«

»Laß das Brüllen«, wies ich ihn zurecht.

»Erinnerst du dich, wozu wir hier sind?«

»Du möchtest Fragen stellen. Worauf wartest du noch?«

»Wer bist du?«

»Stell dich nicht so albern an. Ich bin einen Meter fünfundachtzig groß, besitze mehr Muskeln als Hirn und wiege ...«

»Dich meine ich nicht. Du weißt nur zu gut, zu wem ich spreche – zu *dir*.«

»Willst du mir Rätsel zu raten geben?«

Der Alte wartete ein wenig, ehe er entgegnete: »Es hat keinen Sinn, vorzugeben, ich wußte nicht, wer du bist ...«

»Aber du weißt es wirklich nicht.«

»Du bist dir doch klar, daß ich dich die ganze Zeit, während du auf dem Körper des Affen gelebt hast, beobachtet habe. Ich kenne einige Tatsachen, die für mich von Vorteil sind.« Er begann sie herunterzuleiern. »Erstens: ich kann dich töten. Zweitens: du bist verwundbar. Elektroschock liebst du nicht, und du bist nicht imstande, einen Hitzegrad zu ertragen, der einem Menschen nichts ausmacht. Drittens: ohne Wirt bist du hilflos. Ich hätte dich von ihm trennen können, dann wärest du gestorben. Viertens: deine Macht beruht nur auf geborgten Fähigkeiten und – dein jetziger Sklave ist wehrlos. Versuche doch, wie



fest deine Fesseln sind. Du mußt dich meinem Willen fügen oder zugrunde gehen.«

Meine Klemmschrauben hatte ich bereits überprüft, und wie ich vorausgesehen hatte, war es unmöglich, Ihnen zu entrinnen. Aber das bereitete mir keine Sorge; ich war merkwürdig zufrieden, wieder mit meinem Gebieter vereint und frei von Nöten und Zweifeln zu sein. Meine Aufgabe war es, zu dienen; die Zukunft würde sich von selbst regeln. Ein Knöchelriemen schien weniger eng als der andere zu sein; ob ich wohl meinen Fuß herausziehen konnte? Ich musterte die Armklammern; wenn ich mich vielleicht völlig entspannte ...

Sogleich erhielt ich einen Befehl – oder ich entschied mich; in meinem Fall bedeutete beides das gleiche. Zwischen meinem Gebieter und mir gab es keine Meinungsverschiedenheit; wir waren eins. Ob Auftrag oder eigener Entschluß, ich wußte nun, daß ich im Augenblick keine Flucht wagen durfte. Ich ließ meine Blicke im Zimmer umherschweifen und versuchte zu ergründen, wer bewaffnet war. Vermutlich nur der Alte. Das ließ meine Aussichten günstiger erscheinen.

Irgendwo tief im Unterbewußtsein empfand ich ein schmerzliches Gefühl der Schuld und Verzweiflung, wie es nur jene erlebten, die den fremden Herren dienten, aber ich war viel zu beschäftigt, um davon ernstlich beunruhigt zu werden.

»Nun, gedenkst du Fragen zu beantworten, oder soll ich dich züchtigen?«

»Welche Fragen?« höhnte ich. »Bis jetzt hast du nur Unsinn geschwätzt.«

Der Alte wandte sich an einen der Techniker. »Geben Sie mir den Apparat, ich werde ihn etwas kitzeln.«

Der Alte fuhr mit einem Stab an meiner Achsel vorbei. Ich verspürte einen heftigen Schmerz; der Raum wurde finster, als hätte man einen Schalter ausgedreht. Ich schien entzweizubersten. Einen Augenblick war ich ohne Gebieter.

Die Pein verebbte, nur eine quälende Erinnerung daran blieb zurück. Ehe ich zusammenhängend denken konnte, war das sonderbare ›Gespaltensein‹ vorbei, und ich ruhte wieder sicher in den Armen meines Inkubus. Doch zum ersten und einzigen Mal, während ich ihm untertan war, fühlte ich mich nicht frei von Sorge; etwas von seiner wilden Angst und seiner furchtbaren Qual ging auf mich über.

»Nun, wie gefiel dir diese Kostprobe?«

Der panische Schrecken wich; erneut war ich von unbekümmertem Wohlbehagen durchdrungen, doch beobachtete ich scharf und war auf der Hut. Meine Handgelenke und Fußknöchel, die sich unangenehm bemerkbar gemacht hatten, hörten auf zu schmerzen. »Warum hast du das getan?« fragte ich. »Gewiß, du kannst mir weh tun, aber warum?«

»Beantworte meine Fragen.«

»Stelle sie.«

»Was bist du für ein Wesen?«

Die Antwort ließ auf sich warten. Der Alte griff nach dem Stab; ich hörte mich sagen: »Wir sind das Volk.«

»Was für ein Volk?«

»Das einzige seiner Art. Wir haben euch genau beobachtet, und wir kennen eure Eigenheiten. Wir ...«  
Ich hielt plötzlich inne.

»Sprich weiter«, befahl der Alte und winkte mit der Rute.

»Wir kommen, um euch ...«, fuhr ich fort.

»... was zu bringen?«

Ich wollte sprechen; der Stab war erschreckend nahe. Aber ich hatte Mühe, die rechten Worte zu finden.  
»Euch Frieden zu bringen«, platzte ich heraus.

Der Alte schnaubte.

»Frieden, Zufriedenheit und die Freude der Unterwerfung.«

Wiederum zögerte ich. »Unterwerfung« war nicht der richtige Ausdruck. Ich mühte mich ab, wie man mit einer fremden Sprache kämpft. »Die Freude«, wiederholte ich, »die Freude des ... Nirwana.« Das Wort paßte.

»Wenn ich recht verstehe, versprichst du dem Menschengeschlecht, daß ihr für uns sorgen und uns

glücklich machen werdet, sofern wir uns euren Wünschen fügen. Stimmt das?« sagte der Alte.

»Genau!«

Der Alte überlegte und blickte mir dabei über die Achseln. »Weißt du, mir und meinesgleichen ist dieser Handel schon oft angeboten worden«, sagte er langsam. »Doch ist dabei niemals der geringste Gewinn herausgesprungen.«

»Versuche es doch selbst«, riet ich. »Es ließe sich bewerkstelligen, dann wirst du Bescheid wissen.«

Diesmal starrte er mir ins Gesicht. »Vielleicht sollte ich es tun, ich wäre es auch einem ganz bestimmten Menschen schuldig. Möglicherweise werde ich eines Tages soweit sein. Aber jetzt hast du mir Auskunft zu geben«, fuhr er lebhaft fort. »Und gib sie flink und richtig, dann bleibst du ungeschoren. Bist du aber langsam, werde ich einen etwas stärkeren Strom einschalten.« Er schwang den Stab.

Ich zuckte zurück und fühlte bestürzt, daß ich eine Niederlage erlitten hatte. Einen Augenblick lang hatte ich geglaubt, er werde meinen Vorschlag annehmen, und hatte mir zurechtgelegt, wie ich entrinnen könnte. »Nun, woher kommst du?« unterbrach er meine Gedanken.

Schweigen.

Der Stab näherte sich. »Von weither«, stieß ich hervor.

»Das ist nichts Neues. Wo liegt deine Urheimat, dein eigener Planet? Du kennst doch unser Sonnensystem. Liegt dein Planet inner- oder außerhalb?«

Ich zauderte, dann erklärte ich: »Alle Planeten gehören uns.«

Der Alte kaute an seiner Lippe. »Was meinst du damit?« brummte er grübelnd. Dann raffte er sich auf. »Das hat nichts zu bedeuten; ihr könnt von mir aus das ganze verdammte Weltall für euch beanspruchen. Wo ist euer Zuhause? Von woher kommen eure Raumschiffe?«

Ich hätte es ihm nicht sagen können; so verharrte ich in Schweigen.

Plötzlich holte er aus, und ich verspürte einen heftigen Schlag im Rücken.

»Verdammt noch mal, rede! Welcher Planet? Mars? Venus? Jupiter? Saturn? Uranus? Neptun? Pluto?« Er schnurrte sie nur so herunter, und ich sah sie vor mir. Dabei war ich nie weiter von der Erde weg gewesen als bis zu den Raumstationen. Als er den richtigen Planeten nannte, merkte ich es. Aber es war, als werde mir dieser Gedanke im Nu wieder ausgelöscht.

»Sprich!« schnauzte er mich an.

»Keiner von ihnen«, hörte ich mich sagen. »Unsere Heimat liegt weiter weg.«

Er blickte mir über die Achsel und dann in die Augen. »Du lügst.«

Langsam schob er den Stab hinter mich. Wiederum wußte ich die Antwort und war gerade dabei, sie ihm zu geben, als mich etwas an der Kehle zu packen schien. Dann setzte der Schmerz ein. Er nahm kein Ende.

Die Qual ließ mich das Gesicht des Alten wie durch einen Schleier sehen, es schwebte flimmernd vor mir. »Hast du genug?« fragte er. Ich setzte zu einer Antwort an, aber ich würgte wie geknebelt. Wiederum sah ich ihn den Stab ausstrecken.

Dann zerbarst ich und starb.

Sie beugten sich über mich. Jemand rief: »Er kommt zu sich.« Ich blickte in das Gesicht des Alten, der mich voller Sorge fragte: »Wie geht es dir, mein Sohn?« Ich konnte mich nur abwenden.

»Drehen Sie ihn bitte auf die Seite«, sagte eine andere Stimme. »Ich möchte ihm eine Injektion geben.« Der Sprecher kniete sich neben mich und führte sein Vorhaben aus. Dann erhob er sich, blickte seine Hände an und wischte sie an der kurzen Hose ab.

Gyro, dachte ich geistesabwesend, oder etwas Ähnliches. Was es auch war, es machte mich jedenfalls bald so munter, daß ich mich ohne Hilfe aufsetzen konnte. Ich befand mich noch immer in dem Raum, in dem der Käfig stand, und sah unmittelbar vor mir den verdammten Stuhl. Mühsam stand ich auf; der

Alte reichte mir die Hand. Ich schleuderte sie zur Seite. »Rühr mich nicht an!«

»Entschuldige«, entgegnete er, dann befahl er barsch: »Jones! Du und Ito – ihr holt die Tragbahre. Bringt ihn in die Krankenstube. Doktor, Sie gehen mit.«

Fräulein Briggs weckte mich, und Doris brachte mir das Frühstück; es war, als sei ich nie von der Krankenliste gestrichen gewesen. Mein Zustand war nicht allzu schlimm. Mir war nur zumute, als sei ich in einem Faß den Niagarafall hinuntergeschwommen; an beiden Armen und Beinen trug ich, wo die Fesseln eingeschnitten hatten, Verbände, aber Knochen waren keine gebrochen. Wirklich krank war nur mein Gemüt.

Man mißverstehe mich nicht. Der Alte hätte mich jederzeit an einen gefährlichen Platz stellen dürfen. Dazu hatte ich mich mit meiner Unterschrift verpflichtet. Aber das hieß nicht, daß ich mit einem so üblen Streich einverstanden war, wie er ihn mir gespielt hatte. Er wußte, wie er mich anzupacken hatte, und zwang mich damit zu etwas, das ich aus freien Stücken niemals getan hätte. Nachdem er mich so weit gebracht hatte, wie er wollte, mißbrauchte er mich erbarmungslos.

Es war das Verhalten des Alten, das mich wirklich kränkte. Mary? Wer war sie schon? Nur ein Mädel

unter vielen. Gewiß, ich verachtete sie, weil sie sich als Lockvogel hatte verwenden lassen. Daß sie als Agentin sich ihrer Reize bediente, war ganz in der Ordnung. Die Abteilung mußte Frauen als Mitarbeiter haben. Schließlich hat es immer schon weibliche Spione gegeben, und die jungen und hübschen haben immer die gleichen Waffen gebraucht.

Aber sie hätte nicht einwilligen dürfen, sie gegen einen Kameraden einzusetzen – zumindest nicht gegen *mich!*

Nicht sehr logisch gedacht, nicht wahr? Aber mir kam es so vor. Ich hatte genug von dem Theater. Das ›Unternehmen Parasit‹ konnte ohne mich weitergeführt werden. Ich besaß eine Hütte in den Adirondacks; dort lagerten tiefgekühlte Vorräte, die auf alle Fälle für ein Jahr reichten. Dazu hatte ich eine Menge Tempuspillen. Ich wollte mich in die Berge zurückziehen und das Mittel einnehmen. Die Welt mochte indessen gerettet werden oder zur Hölle fahren – ohne mich!

Wenn sich mir dort jemand auf hundert Meter näherte, hieß es: den nackten Rücken vorweisen, oder ich würde den Besucher niederbrennen.



Ich mußte jemandem mein Herz ausschütten, und Doris war das Opfer. Sie war empört. Ja, sie war wütend wie eine gereizte Tigerin.

»Wenn ich Sie recht verstehe, wollten Sie dieses Mädchen doch heiraten?«

»Richtig. Schön dumm, wie?«

»Dann wußte sie, was für einen Einfluß sie auf Sie ausübte. Das war nicht anständig.« Sie hielt mit dem Massieren inne, und ihre Augen blitzten. »Ich habe Ihre rothaarige Freundin nie kennengelernt, aber wenn ich sie treffe, werde ich ihr das Gesicht zerkratzen!«

Ich lächelte ihr zu. »Doris, du bist ein gutes Kind. Ich glaube, du würdest kein unehrliches Spiel mit einem Mann treiben.«

»Oh, ich habe auch schon allerlei geliefert. Doch wenn ich nur etwas halb so Arges angestellt hatte, würde ich jeden Spiegel zerbrechen, weil ich mir selbst nicht mehr in die Augen sehen könnte. Drehen Sie sich um, ich will das andere Bein behandeln.«

Mary tauchte auf. Ich merkte es erst, als ich Doris ärgerlich sagen hörte: »Sie dürfen nicht hineingehen.«

»Ich tue es aber«, antwortete Mary.

Doris kreischte: »Zurück, oder ich reiße Ihnen die gefärbten Haare mit den Wurzeln aus!«

Man hörte Geräusche, die auf eine Balgerei hindeuteten, und ein Klatschen, als bekomme jemand eine schallende Ohrfeige. »He, was geht hier vor?« brüllte ich.

Gemeinsam erschienen sie im Türrahmen. Doris atmete schwer, ihr Haar war zerzaust. Mary brachte es fertig, würdevoll auszusehen, aber auf ihrer Wange leuchtete ein grellroter Fleck in der Größe von Doris' Hand.

Doris holte tief Luft. »Verlassen Sie das Zimmer. Er wünscht Sie nicht zu sehen.«

»Das will ich von ihm selbst hören«, erklärte Mary.

Ich blickte von einer zur anderen, dann knurrte ich: »Teufel noch mal. Da sie nun schon einmal hier ist, habe ich ihr etwas zu sagen. Ich danke dir, Doris.«

»So ein Narr«, fauchte meine Betreuerin und rauschte hinaus.

Mary trat an mein Bett. »Sam«, sagte sie. »Sam.«

»So heiße ich nicht.«

»Deinen richtigen Namen habe ich nie erfahren.«

Es war nicht der rechte Zeitpunkt zu erläutern, daß meine Eltern mir den Namen ›Elihu‹ aufgebürdet hatten. So entgegnete ich: »Was tut es schon. Sam genügt vollauf.«

»Sam«, wiederholte sie, »mein lieber Sam.«

»Ich bin nicht dein ›lieber‹.«

Sie neigte den Kopf. »Ja, das weiß ich, aber ich habe

keine Ahnung, weshalb. Sam, ich bin gekommen, um zu erfahren, warum du mich haßt.«

»Nach allem, was du angestellt hast, weißt du nicht warum? Mary, du magst kalt wie ein Fisch sein, aber du bist nicht dumm.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nur schwerfällig, Sam. Kalt bin ich nicht, aber oft recht begriffsstutzig. Sieh mich bitte an. Ich weiß, was man dir angetan hat. Du hast es erduldet, um mich davor zu bewahren, und ich bin dir zutiefst dankbar dafür. Aber ich verstehe nicht, warum du mich haßt. Ich habe dich nicht gebeten, an meine Stelle zu treten, und ich wünschte es auch nicht.«

Darauf entgegnete ich nichts. Und schon fragte sie: »Du glaubst mir nicht?«

Ich richtete mich auf einem Ellbogen auf. »Ich meine, daß du dir das nur selbst eingeredet hast. Nun will ich dir erzählen, wie es sich wirklich verhält.«

»Ja, bitte.«

»Du hast dich in den vertrackten Stuhl gesetzt und genau gewußt, daß ich den Versuch an dir niemals zulassen würde. Darüber warst du dir vollkommen klar, ob du es dir mit deinem unaufrichtigen Weiberversand eingestandest oder nicht. Der Alte wäre nicht fähig gewesen, mich soweit zu bringen, weder mit Waffengewalt noch mit Drogen. Aber du hattest die Macht dazu und hast sie mißbraucht. Ich wäre lieber gestor-

ben, als mich von einem Parasiten noch einmal berühren zu lassen, doch du hast mich dazu gezwungen, etwas zu tun, wonach ich mir wie beschmutzt und geschändet vorkomme. Das ist dein Werk.«

Sie wurde immer bleicher.

Dann holte sie tief Atem und sagte: »Und das glaubst du auch, Sam?«

»Was denn sonst?«

»Sam, so war es nicht. Mir war nicht bekannt, daß auch du dort sein würdest, und ich erschrak furchtbar darüber. Aber ich durfte nicht zurücktreten; ich hatte mein Wort gegeben.«

»Dein Wort«, wiederholte ich. »Das erklärt alles. Das Wort eines Schulmädchens.«

»Das war es kaum.«

»Spielt keine Rolle. Ebenso ist es gleichgültig, ob du die Wahrheit sprichst oder nicht und ob du wirklich nicht ahntest, daß ich anwesend war. Entscheidend ist eines: Du warst in jenem Raum, und ich ebenfalls, und du konntest dir ausmalen, wie sich alles notgedrungen weiterentwickeln würde.«

»Oh.« Sie hielt einen Moment inne, dann fuhr sie fort: »So also siehst du die Sache. Nun, die äußeren Tatsachen kann ich nicht abstreiten.«

Lange Zeit blieb sie reglos stehen. Schließlich meinte sie: »Sam, du hast einmal davon gesprochen, daß du mich heiraten wolltest.«

»Das war einmal.«

»Ich erwarte nicht, daß du dein Angebot erneuerst. Aber es war noch von einer anderen Möglichkeit die Rede. Sam, ganz abgesehen von deiner Ansicht über mich, möchte ich dir von ganzem Herzen für das, was du für mich getan hast, danken. Und ich bin bereit, es durch die Tat zu beweisen. Sam, verstehst du, was ich meine?«

Ich grinste. »Ehrlich gesagt, bin ich fürwahr entzückt und zugleich verblüfft, wie wunderbar der weibliche Verstand arbeitet. Ihr denkt immer, ihr könntet mit eurem einzigen Trumpf alles wiedergutmachen und das Spiel von vorn anfangen.« Ich grinste noch immer, während sie rot wurde. »Bei mir zieht der Trick nicht. Ich werde dich nicht in Verlegenheit bringen, indem ich dein großzügiges Angebot annehme.«

Mit ruhiger Stimme entgegnete sie: »*Damit* mußte ich rechnen. Trotzdem habe ich es ernst gemeint, ob es sich darum handelt oder um irgend etwas anderes, das ich für dich tun kann.«

Ich ließ mich zurückfallen und legte mich nieder. »Gewiß kannst du mir einen Gefallen erweisen.«

Ihr Gesicht leuchtete auf.

»Was denn?«

»Belästige mich nicht mehr. Ich bin müde.« Damit wandte ich mein Gesicht ab.

Am Spätnachmittag dieses Tages steckte der Alte den Kopf herein.

»Ich möchte mit dir reden«, sagte er und trat ein.

»Aber ich nicht mit dir. Geh hinaus.«

Er beachtete meine Worte nicht und kam herein.

»Hast du etwas dagegen, wenn ich mich setze?«

»Du scheinst es auch ohne meine Einwilligung zu tun.«

Auch diese Abfuhr schien er nicht zu hören. »Weißt du, mein Sohn, du bist einer meiner besten Agenten, aber manchmal vorschnell in deinem Urteil.«

»Darüber brauchst du dir keinen Kummer zu machen«, antwortete ich. »Sobald die Ärzte mich aufstehen lassen, habe ich hier nichts mehr verloren.«

»Du ziehst übereilte Schlüsse; nimm einmal dieses Mädchen, die Mary ...«

»Welche Mary?«

»Du weißt schon, wen ich meine. Du bist über sie hergefallen, ohne den wahren Sachverhalt zu kennen, und hast sie völlig aus der Fassung gebracht. Vielleicht hast du mir eine gute Agentin verdorben.«

»Ach, ich zerfließe in Tränen.«

»Hör mal, du junger Bursche, du hattest keinen Anlaß, mit ihr so grob zu sein. Du weißt nicht, wie es wirklich war.«

Ich schwieg. Wer viel erklärt, verteidigt sich schlecht.

»Natürlich kann ich mir denken, was du glaubst«, fuhr er fort. »Du meinst, sie hätte sich wissentlich als Lockvogel benutzen lassen. Nun, damit bist du auf dem Holzweg. Sie wurde als Köder verwendet, aber das war ausschließlich mein Werk.«

»Das weiß ich.«

»Warum wirfst du es ihr dann vor?«

»Weil du deine Absicht ohne ihr Einverständnis nicht hättest ausführen können. Es ist außerordentlich großmütig von dir, die ganze Schuld auf dich zu nehmen, aber es gelingt dir nicht.«

Er sprach weiter: »Du hast alles richtig erfaßt – bis auf eines: Mary hatte keine Ahnung, und das ist das Entscheidende. Ich spreche die Wahrheit. Dieses Mädchen war ahnungslos. Sie wußte nicht, daß du dort sein würdest und warum ich dich mitgebracht hatte. Es war ihr auch nicht bekannt, daß noch nicht feststand, wer auf jenem Stuhl sitzen sollte. Sie vermutete nicht im entferntesten, daß ich den Versuch nicht mit ihr durchführen wollte, sondern bereits dich als geeignetes Opfer ausersehen hatte, selbst wenn ich dich mit Gewalt hätte anbinden müssen. Dazu war ich entschlossen. Doch ich hatte dabei noch eine gezinkte Karte im Spiel, mit der ich dich drankriegen wollte, sich freiwillig zu melden. Dich selbst kannst du zum Teufel wünschen, mein Sohn. Mary wußte nicht mal, daß du nicht mehr auf der Krankenliste standest.«

Ich hätte ihm so gerne geglaubt, um so mehr wehrte ich mich dagegen.

»Sieh mal an!« mahnte er. »Etwas möchte ich dir noch unter die Nase reiben. Erstens: jeder – mich selbst mit eingeschlossen – anerkennt, was du geleistet hast, ohne die Beweggründe zu berücksichtigen. Ich gedenke einen Bericht darüber einzureichen, und zweifellos wirst du einen Orden dafür erhalten. Das steht fest – ob du bei der Abteilung bleibst oder nicht. Aber gib nicht an wie der heldenhafte kleine Zinnsoldat ...«

»Bei Gott nicht!«

»... weil dieser Orden der falschen Person verliehen wird. Verdient hätte ihn Mary.«

»Aber ...«

»Sei still; ich bin noch nicht fertig. Du mußtest gezwungen werden. Das soll kein Tadel sein; du hast reichlich viel mitgemacht. Aber Mary hat sich aus ur-eigenstem Antrieb zur Verfügung gestellt. Als sie sich in jenen Stuhl setzte, rechnete sie nicht damit, in letzter Minute noch abgelöst zu werden. Sie hatte allen Grund zu glauben, sie werde dabei das Leben – oder was noch arger ist – den Verstand verlieren. Dennoch war sie bereit, sich zu opfern, weil sie eine Heldin ist, was man von dir nicht behaupten kann.«

Ich war so aufgewühlt, daß ich nicht beurteilen konnte, ob er die Wahrheit sprach oder mich nur



wieder so lenkte, wie es ihm paßte. So entgegnete ich:  
»Vielleicht bin ich gegen die falsche Person ausfallend  
gewesen. Doch wenn das, was du sagst, stimmt ...«

»Das ist der Fall!«

»... versüßt mir das keineswegs das angetane Unrecht, es verschlimmert alles nur.«

Er steckte den Hieb ein, ohne aufzumucken. »Mein Sohn, ich bedaure es, wenn ich deine Achtung verloren habe. Aber ich kann in meinen Mitteln genauso wenig wählerisch sein wie ein General in der Schlacht. Wenn du jemals in meinen Schuhen stecktest, müßtest du auch so handeln.«

»Der Fall wird nie eintreten.«

»Willst du dich nicht lieber erst ausruhen und dir die Sache durch den Kopf gehen lassen?«

»Ich werde Urlaub nehmen – für immer.«

»Gut.«

Er schickte sich an zu gehen.

»Warte«, sagte ich.

»Ja?«

»Du hast mir ein Versprechen gegeben, und ich nehme dich nun beim Wort. Es geht um den Parasiten. Du hast mir erlaubt, ihn persönlich zu töten. Benötigst du ihn noch?«

»Nein, aber ...«

Ich richtete mich auf. »Kein ›Aber‹! Gib mir deine Pistole, ich werde ihn auf der Stelle erschießen.«

»Das kannst du nicht. Er ist bereits tot.«

»Was? Du hast es mir doch versprochen.«

»Ganz recht. Aber er ging zugrunde, als wir versuchten, dich das heißt ihn zu zwingen, uns Auskunft zu geben.«

Ich begann zu lachen, daß es mich schüttelte.

Der Alte faßte mich unsanft an. »Hör auf! Du schadest dir damit. Es tut mir leid. Doch das ist kein Anlaß zur Heiterkeit.«

»Oh, sage das nicht«, entgegnete ich. »Das ist der tollste Scherz, den ich je erlebt habe. All die Plage und für nichts und wieder nichts. Du selbst hast dir die Hände dabei beschmutzt, du hast Mary und mich unglücklich gemacht, und all das, ohne etwas zu erreichen.«

»So? Wie kommst du darauf?«

»Weil ich es weiß. Nicht den kleinsten Gewinn hast du herausgeschlagen, aus uns. Nichts hast du erfahren, was du nicht schon vorher wußtest.«

»Und ob!«

»Unsinn.«

»Es war ein größerer Erfolg, als du dir träumen läßt. Gewiß, aus dem Parasiten selbst haben wir nichts mehr herausgeholt, weil er zugrunde ging, aber dich haben wir ausgequetscht.«

»Mich?«

»Letzte Nacht. Wir haben dich gründlich bearbei-

tet. Du bekamst allerlei Mittelchen, wurdest von Psychologen in die Kur genommen und analysiert. Sie haben dein Gehirn untersucht. Wider Willen hatte dir der Parasit einiges verraten, und diese Tatsachen waren in deinem Unterbewußtsein so verwahrt, daß du sie nach deiner Befreiung in Hypnose ausgeplaudert hast.«

»Was sagte ich denn?«

»Wo die Parasiten hausen. Wir wissen nun, woher sie kommen, und können sie bekämpfen. Ihre Heimat ist Titan, der sechste Satellit des Saturn.«

Als er das sagte, fühlte ich, daß sich mir die Kehle zuschnürte, und ich wußte: es stimmte.

»Du hast dich wahrlich gegen das Ausfragen gewehrt; ich erinnere mich deutlich, daß wir dich niederhalten mußten, um dich davor zu bewahren, daß du um dich schlugst und dich noch schlimmer verletztest.«

Er legte sein lahmes Bein auf den Bettrand und zündete sich eine Zigarette an. Mir schwirrte der Kopf, und ich mußte erst einmal Ordnung in meine Gedanken bringen. Titan – das war weit draußen im Weltenraum. Mars war die größte Entfernung, die man bisher bewältigt hatte, wenn man von der Sea-graves-Expedition absah, die zu den Jupitermonden auszog und niemals wiederkehrte.

Wenn es einen Grund gab, die Reise zu wagen, so

konnten wir dorthin gelangen. Wir würden ihre Brutstätte ausbrennen!

Schließlich erhob sich der Alte. Als er zur Tür hinkte, hielt ich ihn zurück. »Vater ...«

So hatte ich ihn seit Jahren nicht mehr genannt. Er wandte sich um, mit einem überraschten und wehrlosen Gesichtsausdruck. »Ja, mein Sohn?«

»Warum haben Mutter und du mich ›Elihu‹ genannt?«

»Ach, es war der Name deines Großvaters mütterlicherseits.«

»So. Das ist meines Erachtens aber kein ausreichender Grund.«

»Vielleicht nicht.« Er wandte sich um, doch wiederum hatte ich eine Frage. »Vater, was für ein Mensch war meine Mutter eigentlich?«

»Deine Mutter? Ich weiß nicht recht, wie ich es dir erklären soll. Nun, sie war Mary ähnlich. Ja, mein Lieber, sogar sehr ähnlich.« Damit humpelte er hinaus, ohne mir noch einmal Gelegenheit zum Reden zu geben.

Ich wandte mein Gesicht zur Wand. Nach einer Weile wurde ich ruhiger.

Nachdem der Arzt mich entlassen hatte, machte ich mich auf, um Mary zu suchen.

Man sollte meinen, in Kansas wäre eine schlanke, rothaarige Frau so leicht zu finden wie ebene Erde. Aber Agenten, die auswärts Dienst tun, kommen und gehen, und der ständige Stab von Angestellten wird angehalten, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern.

Im Personalbüro erhielt ich eine höfliche Abfuhr. Man verwies mich an das Hauptamt, das hieß: an den Alten. Das behagte mir nicht. Als ich es bei dem Mann versuchte, der den Eingang überwachte, wurde ich noch mißtrauischer behandelt. Allmählich kam ich mir in meiner eigenen Abteilung wie ein Spion vor.

Ich ging in das biologische Laboratorium, konnte den Leiter nicht finden und sprach mit dem Assistenten. Der wußte nichts von einem Mädchen, das mit dem Versuch zu tun gehabt hatte; der Mann ging wieder an seine Arbeit und wälzte Akten. So verließ ich ihn und wanderte in das Büro des Alten. Es schien mir keine andere Wahl zu bleiben.

An Fräulein Haines' Schreibtisch bemerkte ich ein neues Gesicht. Die alte Sekretärin sah ich niemals wieder, und ich erkundigte mich auch nicht, was aus

ihr geworden sei; ich wollte es nicht wissen. Die neue Kraft gab mein Kennwort weiter, und – o Wunder – der Alte befand sich in seinem Zimmer und war bereit, mich zu empfangen.

»Was wünschst du?« fragte er mürrisch.

»Ich dachte, du hattest vielleicht Arbeit für mich«, meinte ich, aber das war noch nicht alles, was ich von ihm wollte.

»Tatsächlich war ich gerade dabei, dich rufen zu lassen. Du hast lange genug gefaulenzt.« Er bellte etwas in sein Telefon am Schreibtisch, stand auf und sagte: »Komm!«

Plötzlich hatte ich meinen Seelenfrieden wiedergefunden. »In den Schönheitssalon?« erkundigte ich mich.

»Dein eigenes häßliches Gesicht genügt. Wir fahren nach Washington.« Trotzdem hielten wir uns ein wenig in der kosmetischen Abteilung auf, aber nur, um uns zum Ausgehen anzuziehen. Ich nahm ein Schieß-eisen mit und ließ meine Funkanlage überprüfen.

Die Wache am Tor verlangte, daß wir den Rücken entblößten, ehe wir uns nähern durften; erst dann gab sie uns den Weg frei.

Wir stiegen weiter nach oben und kamen in den tiefergelegenen Vierteln New Philadelphias heraus. »Ich nehme an, daß diese Stadt sauber ist«, wandte ich mich an den Alten.

»Wenn du das glaubst, ist dein Gehirn eingerostet«, antwortete er. »Halte die Augen offen!«

Zu weiteren Fragen hatte ich keine Gelegenheit. Die vielen bekleideten Menschen beunruhigten mich sehr; ich ertappte mich dabei, daß ich vor ihnen zurückwich und Ausschau nach höckerigen Schultern hielt. Als wir in unserem Wagen saßen und die Steuerung eingestellt hatten, sprach ich meine Gedanken aus. »Was stellen sich denn die Behörden eigentlich bei diesen Zuständen vor? Ich könnte schwören, daß ein Polizist, an dem wir vorbeikamen, einen Buckel hatte.«

»Möglich. Sogar ziemlich sicher.«

»Das ist ja himmelschreiend! Ich dachte, du hättest schon alles wie am Schnürchen laufen und bekämpfst den Feind an allen Fronten.«

»Was würdest du dafür vorschlagen?«

»Aber das liegt doch auf der Hand. Selbst wenn es im Freien eiskalt wäre, dürften wir nirgends mehr einen bedeckten Rücken sehen, bis wir nicht wissen, daß die Ungeheuer alle tot sind.«

»Ganz richtig.«

»Der Präsident ist doch sicher über die Lage im Bilde, oder?«

»Freilich.«

»Worauf wartet er noch? Er sollte den Kriegszustand verkünden und etwas unternehmen.«

Der Alte starrte auf die Landschaft hinunter. »Mein Sohn, bildest du dir etwa ein, daß der Präsident den Staat nur ganz allein regiert?«

»Natürlich nicht. Aber er ist der einzige Mann, der handeln kann.«

»Unser Präsident ist der Gefangene des Kongresses.«

»Willst du damit behaupten, der Kongreß habe nichts unternommen?«

»Seit wir den Anschlag auf den Präsidenten verhindert hatten, unterstütze ich ihn die ganze Zeit hindurch in seinem Bemühen, die Abgeordneten zu überzeugen. Bist du jemals in die Mühle eines Kongreßausschusses geraten, mein Sohn? Es wird Zeit, daß du lernst, wie es im politischen Leben tatsächlich zugeht. Der Kongreß hat sich schon bei augenfälligeren Gefahren geweigert, vorzugehen. Und er sieht nicht ein, daß jetzt eine solche besteht. Die Beweise sind dürftig und schwer zu glauben.«

»Und der Parasit, den der Staatssekretär des Finanzwesens trug? Dieser Vorfall muß doch Aufsehen erregt haben.«

»Meinst du? Dem Staatssekretär wurde unmittelbar im Ostflügel des Weißen Hauses sein Parasit vom Rücken gerissen, und wir töteten zwei seiner Wachen vom Geheimdienst. Und jetzt liegt der ehrenwerte Herr mit einem Nervenzusammenbruch im Walter-



Reed-Krankenhaus und kann sich an nichts mehr erinnern. Das Finanzministerium gab bekannt, daß ein Versuch, den Präsidenten meuchlings zu ermorden, vereitelt worden sei. Das stimmt, sagt aber nichts über die näheren Umstände des Anschlags aus.«

»Und trotzdem verhält sich der Präsident ruhig?«

»Seine Ratgeber erklärten, er solle abwarten. Er kann nicht mit einer absoluten Mehrheit für sich rechnen, und in beiden Häusern gibt es Männer, die gern seinen Kopf auf einer Silberschüssel sähen. Parteipolitik ist ein rauhes Spiel.«

»Guter Gott, in einem solchen Fall darf doch Klüngelwirtschaft nicht den Ausschlag geben.«

Der Alte zog eine Augenbraue hoch. »Nach deiner Meinung nicht, wie?«

Ich brachte es endlich zuwege, mich nach Mary zu erkundigen.

»Merkwürdige Frage von deiner Seite«, brummte er. Als ich darauf nichts erwiderte, ließ er sich herbei, mir Auskunft zu geben. »Dort, wo sie hingehört. Sie bewacht den Präsidenten.«

Zuerst begaben wir uns zur geschlossenen Sitzung eines Sonderausschusses. Als wir hinkamen, lief gerade ein Film über meinen Freund, den Menschenaffen Napoleon. Man sah Bilder mit dem Titanbewohner auf seinem Rücken, dann Großaufnahmen des Parasiten.

Darauf zeigte man mich – an Stelle des Affen. Ich sah, wie ich an den Stuhl geschnallt wurde. Nur mit Widerwillen gestehe ich mir ein, daß ich einen jämmerlichen Anblick bot; echte Angst ist nicht schön. Ich erlebte es mit, als sie den Titanier von dem Affen lösten und mir auf den bloßen Rücken setzten. Dann wurde ich auf dem Bild ohnmächtig, und beinahe wäre ich es auch jetzt wieder geworden. Beschreiben möchte ich den Film nicht; es regt mich auf, davon zu erzählen.

Aber ich sah meinen Plagegeist sterben. Das war es wert, die übrigen Aufnahmen über mich ergehen zu lassen.

Der Film endete, und der Vorsitzende fragte: »Nun, meine Herren?«

»Herr Vorsitzender!«

»Der Abgeordnete aus Indiana hat das Wort.«

»Wenn ich vorurteilslos zu dem Gebotenen Stellung nehmen soll, so habe ich aus Hollywood schon bessere Trickaufnahmen gesehen.«

Die Anwesenden kicherten.

Der Leiter des biologischen Laboratoriums bezeugte die Echtheit der Darbietung, dann wurde ich ans Rednerpult gerufen. Ich gab Namen, Adresse und Beruf an, darauf erkundigte man sich ohne wirkliche Anteilnahme nach meinen Erfahrungen mit den Titaniern. Die Fragen wurden von einem Blatt abgelesen.

Eines fiel mir daran auf: Sie *wollten* meine Antworten nicht hören. Zwei Abgeordnete vertieften sich in eine Zeitung.

Aus dem Zuhörerkreis meldeten sich nur zwei Leute. Einer sagte zu mir: »Herr Nivens – Ihr Name ist doch Nivens?«

Ich bestätigte es. »Herr Nivens, Sie behaupten, Agent im Geheimdienst zu sein?«

»Ja.«

»Nun, Herr Nivens, Sie sind doch ursprünglich Schauspieler von Beruf, nicht wahr?« Er schien in seinen Aufzeichnungen nachzusehen.

Ich bemühte mich zu sehr, bei der Wahrheit zu bleiben. So wollte ich sagen, daß ich zwar einmal in einem Kassenschlager einen Sommer lang Theater gespielt hatte, daß ich aber trotzdem ein waschechter Agent für Geheimsachen war. Doch dazu erhielt ich keine Gelegenheit. »Danke, das genügt vollauf, Herr Nivens.«

Die zweite Frage wurde von einem älteren Senator gestellt, der meine Ansicht darüber zu hören wünschte, ob man Steuergelder dazu verwenden sollte, andere Länder zu bewaffnen. Er benützte die Gelegenheit, um seine eigenen Ansichten darzulegen. Meine Meinung über dieses Problem war zwar geteilt, aber ich kam nicht dazu, sie auszusprechen. Die nächsten Worte, die ich hörte, stammten vom Protokollführer. »Sie können abtreten, Herr Nivens.«

Ich blieb an meinem Platz. »Sehen Sie, offensichtlich glauben Sie, es handle sich um einen gestellten Film. Also bringen Sie um Himmels willen einen Lügendetektor herein! Oder wenden Sie den Schlaftest an. Dieses Verfahren hier mutet wie ein Witz an.«

Der Vorsitzende schlug mit seinem Hammer auf den Tisch. »Treten Sie zurück, Herr Nivens.«

Ich gehorchte.

Der Alte hatte mir erzählt, daß die Versammlung einen Entschluß fassen sollte, auf Grund dessen der Notstand verkündet und dem Präsidenten Kriegsvollmachten erteilt werden sollten. Ehe es jedoch überhaupt zu einer Abstimmung kam, wurden wir verabschiedet. »Es sieht schlimm aus«, sagte ich zum Alten.

»Schwamm drüber«, meinte er. »Als der Präsident die Namen der Ausschußmitglieder hörte, wußte er, daß dieses gewagte Spiel schlecht ausgehen würde.«

»Und was wird aus uns? Sollen wir warten, bis die Biester auch noch den Kongreß in der Hand haben?«

»Der Präsident wird sich sofort an das versammelte Haus wenden und Vollmachten fordern.«

»Wird er sie bekommen?«

Der Alte machte nur ein finsternes Gesicht.

Die Sitzung war geheim, doch auf persönlichen Befehl des Präsidenten durften wir daran teilnehmen. Der Alte und ich saßen auf dem kleinen Balkon, der hinter der Rednertribüne liegt. Man eröffnete die Ver-

sammlung mit reichlich viel Geschwätz und kündigte dann mit vollem Zeremoniell das Erscheinen des Präsidenten an.

Kurz darauf trat er, von einer Abordnung begleitet, ein. Seine Wachen waren auch dabei – alles unsere Leute.

Auch Mary befand sich darunter. Irgend jemand hatte dicht neben dem Präsidenten einen Klappstuhl für sie hingestellt.

Der Präsident schilderte mit wohldurchdachten Worten die Lage. Am Schluß legte er seine Aufzeichnungen beiseite. »Diese traurigen Umstände sind so merkwürdig und furchtbar, sie fallen so ganz aus dem Rahmen bisheriger Erfahrungen, daß ich weitgehende Vollmachten fordern muß, um ihnen gerecht zu werden. Über einige Gebiete muß der Kriegszustand verhängt werden. Tiefgehende Eingriffe in bürgerliche Rechte werden für einen gewissen Zeitraum notwendig sein. So muß das Recht auf Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden. Auch der übliche Schutz vor Haussuchung und Haft muß dem Recht auf Sicherheit für jeden einzelnen weichen. Denn jeder Bürger, ganz gleich von welchem Stand und Verdienst, kann zum unfreiwilligen Sklaven dieser geheimen Feinde werden, und daher müssen alle den Verlust einiger Freiheiten und persönlicher Vorteile in Kauf nehmen, bis diese Pest ausgerottet ist.

Wenn auch nur äußerst ungern, so muß ich Sie daher doch bitten, mich zu diesen notwendigen Schritten zu ermächtigen.« Mit diesen Worten setzte er sich nieder.

Der Senatspräsident blickte auf den Führer der Majorität; dem Programm nach sollte er die Entschlie-ßung beantragen.

Ich weiß nicht, ob der Mann den Kopf schüttelte oder ein Zeichen gab, aber er meldete sich nicht zum Wort. Die Verzögerung machte sich peinlich bemerkbar, und man hörte Rufe wie: »Herr Präsident!« und: »Wo bleibt die Geschäftsordnung?«

Der Senatspräsident übergang einige andere und gab das Wort einem Mitglied seiner Partei, dem Senator Gottlieb, einem richtigen ›Zugpferd‹, das immer bei der Stange blieb.

Er begann damit, daß er die Verfassung wahren und dabei vor niemandem zurückweichen würde, und führte auch das Staatsgesetz an. Bescheiden wies er auf seine eigenen langjährigen Dienste hin und rühmte Amerikas Platz in der Geschichte. Ich dachte, er suche Zeit zu gewinnen, während seine Leute eine neue Redefolge ausarbeiteten, aber plötzlich wurde mir klar, daß seine Worte nur auf eines hinausliefen: er schlug vor, die Geschäftsordnung aufzuheben und den Präsidenten der Vereinigten Staaten des Hochverrats anzuklagen!

Ich begriff das so flink wie irgendeiner; der Senator hatte seinen Antrag in so gewundene Redensarten eingekleidet, daß man den Sinn kaum erfassen konnte. Ich sah den Alten an.

Der hatte Mary aufs Korn genommen.

Sie erwiderte den Blick mit einem Ausdruck, der zur höchsten Eile mahnte.

Der Alte zog schnell einen Notizblock aus der Tasche, kritzelte etwas auf ein Blatt, knüllte es zusammen und warf es Mary zu, die es auffing, las und dem Präsidenten weiterreichte.

Der blieb so unbekümmert und gelassen sitzen, als merke er nicht, daß einer seiner ältesten Freunde eben seinen guten Namen zerpfückte und dadurch die Sicherheit der Republik gefährdete. Er las die Zeilen, dann blickte er ohne Hast den Alten an. Der nickte.

Der Präsident stieß den Senatspräsidenten an, der sich daraufhin zu ihm herabbeugte. Sie flüsterten miteinander.

Gottlieb polterte noch immer weiter. Der Senatspräsident schlug mit dem Hammer auf den Tisch. »Bitte, Herr Senator!«

Gottlieb machte ein verdutztes Gesicht und erklärte: »Ich nehme nichts zurück.«

»Darum wird der Senator nicht gebeten. Wegen der Bedeutsamkeit seiner Worte wird der Senator ersucht, auf der Rednertribüne zu sprechen.«

Gottlieb wunderte sich offensichtlich, aber er ging langsam nach vorne. Marys Stuhl verstellte die Stufen, die auf die Tribüne hinaufführten. Statt auszuweichen, tändelte sie herum, drehte sich und hob den Stuhl hoch, so daß sie noch mehr im Wege war. Gottlieb blieb stehen, und sie streifte ihn. Er faßte sie am Arm, um sich wie auch ihr Halt zu geben. Nun sprach sie mit ihm, aber man konnte die Worte nicht verstehen. Schließlich ging Gottlieb zur Stirnseite der Rednertribüne weiter.

Der Alte zitterte. Mary hob den Kopf und nickte. »Packe ihn!« befahl mein Chef.

Mit einem gewaltigen Satz flog ich über das Geländer und landete auf Gottliebs Schulter. »Handschuhe, mein Sohn, nimm Handschuhe!« hörte ich den Alten brüllen. Ich hielt mich nicht damit auf, sie anzuziehen. Mit bloßen Händen riß ich dem Senator die Jacke herab und sah sofort den Parasiten unter seiner Wäsche pulsieren. Ich zerrte das Hemd herunter, und nun konnte sich jeder mit eigenen Augen überzeugen.

Sechs Stereokameras hätten nicht festhalten können, was sich in den nächsten paar Sekunden zutrug. Ich versetzte Gottlieb einen Fausthieb, damit er aufhörte, um sich zu schlagen. Mary kniete auf seinen Beinen. Der Präsident stand über mir und rief: »Da! Da! Nun können Sie es alle selbst sehen!« Der Senatspräsident



war wie betäubt und schwang den Hammer. Frauen kreischten, und der Kongreß verwandelte sich in eine johlende Horde, während der Alte der Leibwache des Staatsoberhauptes gellend Befehle zuschrie.

Vereint halfen die Pistolen der Wachen und der Lärm des Hammers die Ordnung wiederherzustellen. Der Präsident fing zu sprechen an. Er erklärte ihnen, daß das Schicksal selbst ihnen eine Gelegenheit geboten habe, das wahre Wesen des Feindes zu erkennen, und er schlug vor, sie sollten einer nach dem anderen vorbeigehen und sich persönlich einen der Titanier vom größten Mond des Saturn betrachten. Ohne ihre Zustimmung abzuwarten, wies er auf die erste Bankreihe und forderte die Abgeordneten auf, zu ihm heraufzukommen. Und sie kamen.

Mary blieb auf der Tribüne. Etwa zwanzig waren vorbeigezogen, und ein weibliches Mitglied des Kongresses hatte einen hysterischen Anfall erlitten, als ich bemerkte, daß Mary dem Alten wieder ein Zeichen gab. Doch diesmal kam ich seinem Befehl um Haaresbreite zuvor. Wären nicht zwei Leute in der Nähe gewesen, hätte ich sicher einen schweren Kampf bestehen müssen. Dieser Verdächtige war jung und kräftig, ein ehemaliger Matrose. Wir legten ihn neben Gottlieb.

Von nun an wurden die Schaulustigen selbst unter die Lupe genommen, ob es ihnen behagte oder nicht.

Die Mehrzahl der Parasiten wäre entronnen, wenn der Geschäftsführer der Regierungspartei nicht Hilfe organisiert hätte. So konnten wir mit ihrer Hilfe dreizehn Parasiten fangen, von denen zehn am Leben blieben. Nur eines ihrer Opfer wurde schwer verwundet.

Der Präsident erhielt seine Vollmacht, und der Alte wurde in aller Öffentlichkeit zum Chef des Stabes ernannt; endlich konnten wir etwas unternehmen. Die geplanten Maßnahmen waren einfach.

Die Losung hieß: Rücken frei! Sie sollte den ersten Schritt im ›Unternehmen Parasit‹ darstellen.

In Windeseile stellten wir einen Film zusammen, der über den Fernsehsender laufen sollte, während der Präsident seine Ansprache an die Nation hielt. Durch schnelles Handeln waren sieben der Parasiten, die wir in den geheiligten Hallen des Kongresses aufgestöbert hatten, geborgen worden; sie hausten nun auf Tieren.

In einer einzigen Nacht hatten wir den Schlachtplan vorbereitet. Den überwältigenden Höhepunkt sollte am Schluß eine Aufnahme des Kongresses bilden, der in einer Sitzung die Lage erörterte; Männer, Frauen und Angestellte würden allesamt mit entblößtem Rücken daran teilnehmen.

Achtundzwanzig Minuten fehlten noch bis zum Beginn der Stereoübertragung, als der Präsident einen Anruf erhielt. Ich war zugegen. Der Alte hatte die ganze Nacht beim Präsidenten zugebracht und mich für allerlei Aufträge eingesetzt. Wir trugen alle kurze

Hosen; im Weißen Haus hatte man die ausgegebene Losung bereits befolgt. Der Präsident ließ uns mithören, was er in dem Gespräch sagte. »Ich bin am Apparat«, meldete er sich. Kurz darauf meinte er: »Bist du dessen sicher? Nun gut, John, was rätst du? ... Ich verstehe. Nein, ich glaube nicht, daß es so geht ... Ich komme lieber selbst. Richte ihnen aus, sie sollten sich bereithalten.«

Er schob das Telefon zurück und wandte sich an einen Angestellten. »Lassen Sie die Stereosendung noch etwas hinausschieben.« Zum Alten gewandt, erklärte er: »Kommen Sie, Andrew, wir müssen zum Kapitol.«

Er rief seinen Kammerdiener herbei und zog sich in den Ankleideraum zurück, der neben seinem Amtszimmer lag; als er heraustrat, war er feierlich wie zu einem großen Staatsakt zurechtgemacht. Warum er das getan hatte, erläuterte er uns nicht. Wir übrigen blieben in unserem Gänsehautaufzug und begaben uns gemeinsam zum Kapitol.

Alle waren vollzählig versammelt.

Offenkundig gibt es Menschen, die lieber sterben als ihrer Würde etwas zu vergeben. Dazu gehören vor allem Senatoren. Kongreßmitglieder nicht minder. Sie hatten dem Präsidenten die Vollmacht bewilligt, um die er gebeten hatte; die Vorschrift, den Rücken frei zu machen, war erörtert und gebilligt wor-

den, aber sie sahen nicht ein, daß sie auch für sie selbst galt. Schließlich waren sie untersucht und von Parasiten gesäubert worden. Vielleicht merkten manche die Lücken in dieser Schlußfolgerung, aber keiner wollte in einem öffentlichen Entkleidungsschauspiel der erste sein. Zugeknöpft bis zum Hals klebten sie auf ihren Sitzen.

Nachdem der Präsident die Rednertribüne bestiegen hatte, wartete er, bis es mäuschenstill war. Dann fing er langsam und gelassen an, sich auszuziehen. Er hielt erst inne, bis er mit nacktem Oberkörper vor ihnen stand. Dann wandte er sich um und hob die Arme. Schließlich sprach er:

»Dies habe ich getan, damit Sie sehen können, daß der leitende Mann des Staates kein Gefangener des Feindes ist.« Er machte eine Pause.

»Aber wie steht es mit Ihnen?« Das letzte Wort schleuderte er wütend der Versammlung entgegen.

Und schon im nächsten Augenblick rief er: »Mark Cummings sind Sie ein staatsreuer Bürger oder ein Spion jener Ungeheuer? Ziehen Sie Ihr Hemd aus!«

Während Cummings noch linkisch an seiner Jacke zerrte, erhob sich in der Mitte des Saales ein Mann – Senator Gottlieb. Er sah aus, als hätte er lieber im Bett bleiben sollen; die Wangen waren grau und eingefallen, und die Lippen hatten eine bläuliche Färbung. Aber er hielt sich kerzengerade und folgte mit un-

glaublicher Würde dem Beispiel des Präsidenten. Dann drehte auch er sich ganz herum; auf seinem Rücken sah man die grellroten Spuren des Parasiten. Dann ergriff er das Wort.

»Gestern abend stand ich hier und sagte Dinge, die so ungeheuerlich waren, daß ich mir früher lieber die Haut hätte abziehen lassen, als sie zu äußern. Doch gestern abend war ich nicht Herr meiner selbst. Heute bin ich wieder ein freier Mann. Seht ihr nicht, daß Rom brennt?« Plötzlich hatte er eine Pistole in der Hand. »Wollt ihr wohl aufstehen? Zwei Minuten gebe ich euch Frist, einen freien Rücken zu zeigen, dann schieße ich!«

Noch waren einige unschlüssig, aber dann fingen alle an, sich aus den Kleidern zu schälen wie Derwische vor dem Tanz. Einer stürzte zum Ausgang; man stellte ihm ein Bein. Nein, er trug keinen Parasiten. Aber drei fingen wir. Danach ging die Vorstellung mit zehn Minuten Verspätung über den Sender, und der Kongreß tagte zum erstenmal mit freiem Rücken.

»Versperre eure Türen!«

»Schließt die Ofenklappen an euren Kaminen!«

»Betretet niemals einen Raum, der dunkel ist.«

»Vorsicht bei Massenansammlungen!«

»Ein Mann, der einen Mantel trägt, ist ein Feind – erschießt ihn!«

Ein unausgesetztes Sperrfeuer derartiger Aufrufe ging durch das Land, das zusätzlich in allen Teilen aus der Luft überwacht wurde, um auf fliegende Untertassen, die vielleicht gelandet waren, Jagd zu machen. Unser Radarschirm stand auf höchster Alarmstufe. Militärische Einheiten, von Luftlandetruppen bis zu den Stationen für ferngesteuerte Raketen, standen bereit, jedes niedergegangene Raumschiff zu vernichten.

In den noch nicht verseuchten Gebieten zogen die Leute mehr oder weniger bereitwillig die Hemden aus, blickten um sich und entdeckten keine Parasiten. Sie verfolgten die Nachrichten im Fernsehen und warteten leicht verwundert, daß die Regierung erklären würde, die Gefahr sei behoben. Doch nichts dergleichen geschah, und einfache Bürger wie Behörden begannen daran zu zweifeln, daß es wirklich nötig sei, in solch einem Strandaufzug herumzulaufen.

Und wie stand es mit den betroffenen Gebieten? Die Berichte unterschieden sich inhaltlich in nichts von denen aus anderen Gegenden.

Seinerzeit, als es nur den Rundfunk gab, wäre das unmöglich gewesen; der Sender Washington hätte mit seinem Programm das ganze Land erreicht. Aber Sterefernsehen verwendete so kurze Wellenlängen, daß nur eine Übertragung von Horizont zu Horizont durchführbar war und Ortssendungen von den einheimischen Stationen ausgestrahlt werden mußten; das war der Preis, den man für reichliche Programmauswahl und guten Bildempfang zu bezahlen hatte.

Da in den befallenen Staaten die Parasiten jedoch die örtlichen Sender in der Hand hatten, bekamen die Einwohner die Warnungen überhaupt nicht zu hören.

Was Washington anging, so hatten wir allen Grund zu der Annahme, daß sie die Aufrufe tatsächlich vernommen hatten. Im übrigen aber? Meldungen trafen z.B. aus Iowa ein, die genauso wie die aus Kalifornien klangen. Der Gouverneur von Iowa sandte als einer der ersten eine Botschaft an den Präsidenten, in der er engste Zusammenarbeit gelobte. Wir bekamen sogar eine Übertragung zu sehen, bei der sich der Gouverneur an seine Wählerschaft wandte und sich bis zur Mitte unbekleidet zeigte. Allerdings stand er mit dem Gesicht zur Kamera, und mich gelüstete es, ihn aufzufordern, daß er sich umdrehen solle. Dann über-



nahm ein anderes Aufnahmegerät das Bild, und während die Stimme des Gouverneurs weitersprach, erblickten wir einen nackten Rücken. Wir lauschten der Sendung in einem Beratungsraum neben den Amtszimmern des Präsidenten, der den Alten stets um sich hatte. Ich gehörte als Anhängsel dazu, und auch Mary war noch immer als Leibwache tätig. Außerdem waren noch Martinez, der Minister für das Sicherheitswesen, sowie der oberste Stabschef, Luftmarschall Rexton, anwesend.

Der Präsident wandte kein Auge von der Vorführung und sagte dann zum Alten: »Nun, Andrew? Ich war der Meinung, Iowa sei eine Gegend, die wir abriegeln müßten.«

Der Alte knurrte.

Marschall Rexton mischte sich ein: »Soweit ich es mir zurechtlegen konnte, haben die Parasiten sich in eine Untergrundbewegung geflüchtet. Wir sollten vielleicht jeden Zoll eines verdächtigen Gebietes durchkämmen.«

Wiederum brummte der Alte: »Iowa durchkämmen? Ein Kornbüschel nach dem anderen umwenden? Nein, das reizt mich nicht.«

»Wie wollen Sie die Sache denn sonst anpacken?«

»Ich denke, zunächst müssen wir den Feind als das nehmen, was er ist: Er kann sich nicht verstecken, denn ohne Wirt ist er nicht lebensfähig.«

»Nun gut – angenommen das stimmt, wie hoch schätzen Sie die Zahl der Parasiten in Iowa?«

»Verdammt, wie soll ich das wissen? Die Dinger haben mich nicht ins Vertrauen gezogen.«

»Wir können doch aber einen Höchstwert annehmen. Wenn ...«

»Für eine Berechnung fehlt Ihnen jede Grundlage. Können Sie denn alle nicht begreifen, daß die Titanier eine weitere Runde gewonnen haben?«

»Wieso?«

»Sie haben doch eben den Gouverneur gehört. Er zeigte uns seinen Rücken oder den eines anderen Menschen. Fiel Ihnen nicht auf, daß er sich vor der Kamera nicht umwandte?«

»Aber das tat er doch, ich habe es gesehen«, warf jemand ein.

»Ich hatte bestimmt auch den Eindruck«, bemerkte der Präsident bedächtig. »Wollen Sie damit andeuten, daß Gouverneur Packer selbst befallen ist?«

»Ganz recht. Sie sahen nur, was für Sie bestimmt war. Knapp ehe der Mann sich umdrehte, war das Bild geschnitten. Jede Botschaft aus Iowa ist gefälscht.«

Der Präsident blickte nachdenklich drein. Minister Martinez rief: »Unmöglich! Zugegeben – die Rede des Gouverneurs war vielleicht unecht – ein geschickter Schauspieler hätte uns täuschen können. Doch wir

sahen eine Auswahl aus Dutzenden von Sendungen von Iowa. Wie stand es mit jener Straßenszene in Des Moines? Erzählen Sie mir nur nicht, daß man uns Hunderte von Menschen vorführen könnte, die halb ausgezogen herumlaufen – oder betreiben Ihre Parasiten etwa Massenhypnose?«

»Soviel ich weiß, sind sie dazu nicht imstande«, gab der Alte zu. »Wenn sie das könnten, dürften wir getrost die Flinte ins Korn werfen. Aber wie kommen Sie auf den Gedanken, daß jene Sendung wirklich aus Iowa stammte?«

»Wie? Aber ich bitte Sie, sie lief doch über den Sender Iowa.«

»Und was beweist das? Haben Sie irgendwelche Straßenschilder gelesen? Die Aufnahmen hätten von jeder beliebigen Straße mit kleinen Läden gemacht sein können, die es in allen Vorstädten gibt. Berücksichtigen Sie jetzt nicht, wie der Ansager die Stadt nannte; welcher Ort war es nachweislich?«

Dem Minister blieb der Mund offen stehen. Ich selbst besitze in hohem Maße jenes ›Kameraauge‹, das man bei einem Detektiv erwartet; so ließ ich im Geiste den Streifen vor mir abrollen, und – ich hätte unmöglich sagen können, um welche Stadt es sich handelte, noch in welcher Gegend sie ungefähr lag. Es hätte Memphis, Seattle, Boston oder keine davon sein können, denn die meisten Vorstadtbezirke ame-

rikanischer Siedlungen gleichen sich wie ein Friseurladen dem anderen.

»Bloß keinen Streit darüber«, schaltete sich der Alte ein. »Ich weiß es auch nicht, und dabei habe ich ganz genau auf irgendwelche Anhaltspunkte geachtet. Aber die Erklärung ist ganz einfach. Die Station von Des Moines suchte sich Aufnahmen von einer beliebigen, noch nicht verseuchten Stadt aus und stellte sie als eigene hin. Alles, was die genaue Lage verriet, wurde ausgemerzt, und – wir schluckten den Köder. Meine Herren, dieser Feind kennt uns. Sein Feldzug ist bis in alle Einzelheiten geplant, und bei jedem Schachzug, den wir unternehmen, müssen wir uns darauf gefaßt machen, durch List übertölpelt zu werden.«

»Sehen Sie nicht zu schwarz, Andrew?« meinte der Präsident. »Es wäre doch möglich, daß die Titanier anderswohin gezogen sind.«

»Sie befinden sich nach wie vor in Iowa«, erklärte der Alte bündig, »aber mit diesem Kasten hier läßt sich das nicht beweisen.« Er deutete auf den Stereoparat.

Minister Martinez konnte kaum noch an sich halten. »Das ist doch lächerlich! Sie behaupten also, daß wir aus Iowa – als wäre es besetztes Gebiet – keine einwandfreie Meldung erhalten.«

»So ist es.«

»Aber ich war vor zwei Tagen in Des Moines. Alles schien unverändert. Verstehen Sie, ich gebe durchaus zu, daß Ihre Parasiten vorhanden sind, obwohl ich noch keinen gesehen habe. Suchen wir sie, wo sie sind, und rotten wir sie aus, anstatt Fantastereien auszubrüten.«

Der Alte machte einen müden Eindruck. Schließlich erwiderte er: »Ein Land beherrschen Sie, wenn Sie das Nachrichtenwesen in der Hand haben. Verlieren Sie keinen Augenblick mehr, und handeln Sie, sonst können Sie keine einzige Meldung mehr durchgeben. Meine Arbeit ist beendet.« Er erhob sich. »Herr Präsident, für einen Mann in meinem Alter waren die letzten Tage etwas anstrengend; wenn mir der nötige Schlaf fehlt, verliere ich die Beherrschung. Könnten Sie mich jetzt entschuldigen?«

Minister Martinez ließ sich jedoch nicht so ohne weiteres abspeisen. »Warten Sie noch einen Augenblick. Wir werden Ihren Behauptungen gleich auf den Grund gehen.« Er wandte sich an den Stabschef. »Rexton!«

»Herr Minister?«

»Jener neue Militärposten in der Nähe von Des Moines, Fort ... wie hieß es doch? Es war nach jemandem benannt.«

»Fort Patton.«

»Das meine ich. Also, verlieren wir keine Zeit. Lassen Sie sich sofort über die Kommandostelle verbinden.«

»Aber mit Bild«, fügte der Alte hinzu.

Der Luftmarschall bat den Präsidenten um gütige Erlaubnis, ging zum Stereoapparat und ließ sich mit dem Hauptquartier des Generals für das Sicherheitswesen verbinden. Er verlangte den wachhabenden Offizier von Fort Patton in Iowa zu sprechen.

Kurz darauf zeigte der Schirm das Innere einer Nachrichtenzentrale, deren Vordergrund ein junger Offizier ausfüllte. Rang und Truppenteil waren an seiner Mütze zu erkennen, aber die Brust war nackt. Martinez wandte sich triumphierend an den Alten. »Sehen Sie?«

»Ja.«

»Nun wollen wir auf Nummer Sicher gehen. – Leutnant!«

»Ja, Sir!« Der junge Mann sah ehrfurchtsvoll drein. Empfang und Sichtwinkel stimmten überein; die Augen des Bildes folgten der erwarteten Richtung.

»Stehen Sie auf und drehen Sie sich um«, fuhr Martinez fort.

»Wie bitte? Ja gewiß, Herr Minister.« Er schien erstaunt, aber er gehorchte und – geriet dabei fast außerhalb des Strahls, der das Bild abtastete. Wir konnten seinen nackten Rücken sehen, aber nur bis zu den untersten Rippen, nicht höher.

»Zum Teufel noch mal!« schrie Martinez. »Setzen Sie sich nieder, und drehen Sie sich dann um.«

»Ja, Sir!« Der junge Mann schien verwirrt. »Einen Augenblick, bitte«, murmelte er, »ich muß den Blickwinkel weiten.«

Das Bild verschwamm, und wellenförmige Regenbogen jagten über den Schirm. Die Stimme des jungen Offiziers war noch über den Tonsender zu vernehmen. »So, ist es jetzt besser?«

»Verdammt, wir können überhaupt nichts erkennen!«

»Nicht? Einen Augenblick, bitte.«

Plötzlich wurde es wieder lebendig auf der Mattscheibe, und eine Sekunde lang dachte ich, daß wir noch mit Fort Patton sprachen. Aber diesmal erschien ein Major, und der Raum, in dem er sich befand, wirkte größer. »Hauptquartier«, verkündete er. »Wachhabender Nachrichtenoffizier, Major Donovan.«

»Major, ich war mit Fort Patton verbunden«, sagte Martinez in gemessenem Ton. »Was ist los?«

»Ich habe mich bereits beschwert, Herr Minister. Es lag eine kleine technische Störung vor. In einer Sekunde werden wir den Anruf erneut durchgeben.«

»Beeilen Sie sich!«

»Jawohl, Herr Minister.«

Auf dem Schirm erschien ein Filter, dann war er leer.

Der Alte erhob sich. »Rufen Sie mich, sobald Sie die ›kleine technische Störung‹ aufgeklärt haben. Ich gehe zu Bett.«

Sollte ich den Eindruck erweckt haben, daß Minister Martinez dumm war, so bedaure ich es. Anfangs hatte nämlich jeder seine liebe Not, bis er einsah, wozu die Parasiten fähig waren. Hatte man aber erst einmal selbst einen zu Gesicht bekommen, gab es auch nicht den geringsten Zweifel mehr.

Auch an Marschall Rexton war nichts auszusetzen. Nachdem die beiden Männer sich durch weitere Anrufe an bekannten Gefahrenstellen davon überzeugt hatten, daß ›technische Unterbrechungen‹ nicht ausgerechnet immer im ungeeignetsten Augenblick auftreten konnten, arbeiteten sie die ganze Nacht durch. Um etwa vier Uhr morgens riefen sie den Alten an, der auch mich verständigte.

Sie befanden sich noch im selben Raum – Martinez, Rexton mit einigen von seinen Leuten und der Alte. Als ich eintraf, gesellte sich auch der Präsident zu ihnen; er erschien im Bademantel und in Begleitung Marys. Martinez setzte zum Sprechen an, aber der Alte kam ihm zuvor. »Lassen Sie Ihren Rücken sehen, Tom!«

Mary gab ihm ein Zeichen, daß alles in Ordnung sei, aber der Alte tat, als sähe er sie nicht. »Ich bestehe darauf«, erklärte er.



Gelassen erwiderte der Präsident: »Andrew, Sie haben vollkommen recht«, und ließ das Gewand von der Schulter herabgleiten. Sein Rücken war frei. »Wenn ich nicht mit gutem Beispiel vorangehe, wie kann ich dann erwarten, daß die anderen mittun?«

Martinez und Rexton hatten Stecknadeln mit bunten Köpfen auf einer Karte verteilt, rote für Gefahrenzonen, grüne für nicht betroffene Gegenden, und noch ein paar gelbe. Iowa sah aus, als herrschten dort die Masern; New Orleans und der Bezirk um Teche waren ebenso schlimm. Desgleichen die Stadt Kansas. Das obere Ende des Mississippi- und Missourilaufs war von Minneapolis und St. Paul bis nach St. Louis eindeutig feindliches Gebiet. Von dort flußabwärts bis New Orleans gab es weniger rote Stecknadeln, aber auch keine grünen. Eine gefährliche Feuerzone lag rund um El Paso, und zwei weitere befanden sich an der Ostküste.

Der Präsident betrachtete die Karte. »Wir werden die Hilfe Kanadas und Mexikos brauchen«, sagte er. »Irgendwelche Meldungen?«

»Nichts von Bedeutung.«

»Kanada und Mexiko werden nur den Anfang bilden«, meinte der Alte ernst. »Wir werden uns an die ganze Welt wenden müssen.«

Der Präsident fuhr mit dem Finger quer über die Karte. »Bestehen Schwierigkeiten, Nachrichten zur Küste durchzugeben?«

»Offensichtlich nicht«, beruhigte Rexton ihn. »Die Gegner scheinen die direkte Verbindung nicht zu stören. Trotzdem habe ich alle militärischen Meldungen über die Raumstationen leiten lassen.« Er sah auf die Uhr an seinem Finger. »Im Augenblick über die Raumstation Gamma.«

»Hmm«, brummte der Präsident. »Andrew, können diese Kreaturen eine Raumstation stürmen?«

»Woher soll ich das wissen?« entgegnete der Alte gereizt. »Ich habe keine Ahnung, ob ihre Schiffe dafür geeignet sind oder nicht. Wahrscheinlich würden sie eher versuchen, sich langsam über die Nachschubraketen einzunisten.«

Man erörterte, ob die Raumstationen bereits besetzt sein mochten; die Losung ›Rücken frei‹ galt nicht für sie. Obwohl wir die Stationen erbaut hatten und unterhielten, unterstanden sie den Vereinten Nationen.

»Macht euch darüber keine Sorgen«, ließ Rexton sich plötzlich vernehmen. »Ich bin wahrscheinlich hier der einzige, der auf einer Raumstation gedient hat. Völlig bekleidet würde man dort ebenso auffallen wie jemand, der am Badestrand im Pelzmantel herumspaziert. Aber wir wollen einmal nachsehen.« Er gab seinem Adjutanten entsprechende Befehle.

Der Präsident beschäftigte sich wiederum mit der Karte. »Soweit mir bekannt ist«, meinte er und wies auf Grinnell in Iowa, »stammen alle diese Parasiten

von einem einzigen Schiff, das hier landete.«

»Unseres Wissens, ja«, antwortete der Alte.

»O nein!« widersprach ich.

Alle blickten auf mich. »Drücken Sie sich deutlicher aus«, forderte der Präsident mich auf.

»Bis ich befreit wurde, landeten mindestens drei weitere Raumschiffe, das weiß ich zuverlässig.«

Der Alte machte ein verblüfftes Gesicht. »Irrst du dich auch nicht, mein Sohn? Wir glaubten, wir hätten alles aus dir herausgeholt.«

»Nein, ich weiß es ganz bestimmt.«

»Warum hast du das nicht schon früher gesagt?«

»Es fiel mir eben jetzt wieder ein.« Ich versuchte ihnen klarzumachen, wie einem zumute ist, wenn man einen Parasiten trägt. Man merkt, was vorgeht, aber alles erscheint bedeutsam und unwichtig zugleich. Ich wurde ganz aufgeregt.

Der Alte mahnte: »Beruhige dich, Junge«, und der Präsident lächelte mir aufmunternd zu.

Rexton forschte weiter: »Wo landeten sie? Das ist die entscheidende Frage.«

Ich trat an die Karte und versuchte mich zu entsinnen. Während ich auf New Orleans zeigte, schwitzte ich vor Anstrengung. »Ich bin ziemlich sicher, daß hier in der Nähe eines niederging«, sagte ich. »Aber wo die anderen landeten, weiß ich nicht.«

»Denken Sie scharf nach!« sagte Martinez.

Ich dachte nach, bis mir der Kopf weh tat. Dann wies ich auf die Stadt Kansas. »Dorthin schickte ich einige Depeschen, aber ich bin nicht sicher, ob sie sich auf Schiffsladungen bezogen oder nicht.«

Rexton blickte auf die Karte. »Nehmen wir in der Nähe der Stadt Kansas ein Raumschiff an. Mit dieser Frage können sich die Mathematiker beschäftigen. Sie müßte sich lösen lassen; vielleicht können wir auf diese Weise noch die dritte Landung ableiten.«

»Oder die *Landungen*«, ergänzte der Alte.

Verspätete Einsicht nützt verdammt wenig. In dem Augenblick, als die erste fliegende Untertasse landete, hätte die drohende Gefahr mit einer einzigen Bombe ausgetilgt werden können. Noch als Mary, der Alte und ich die Umgebung von Grinnell auskundschafteten, hätten wir drei allein jeden Parasiten töten können, wenn uns ihr genauer Aufenthaltsort bekannt gewesen wäre.

In der ersten Woche hätte die Losung ›Rücken frei‹ noch das Blatt wenden können. Aber nun zeigte es sich schnell, daß diese Aktion als Offensivmaßnahme versagt hatte. Wert hatte sie nur in der Defensive, man konnte die noch nicht verseuchten Gebiete halten, ja es ließen sich sogar Gegenden, die ›angesteckt‹, aber noch nicht ganz unterjocht waren, säubern. Das galt für Washington selbst, für Philadelphia und New Brooklyn, wobei ich mit guten Ratschlägen dienen konnte. Die ganze Ostküste verwandelte sich aus einem ›roten‹ in einen ›grünen‹ Abschnitt.

Doch als die Landesmitte auf der Karte allmählich markiert wurde, füllte sie sich mit roten Pünktchen oder genauer rubinfarbenen Lichtern, denn die Karte mit den Stecknadeln war durch eine riesige elektronische Generalstabskarte im Maßstab 1 : 500 000 ersetzt

worden, die eine Wand des Beratungsraums bedeckte und die als Relais von einem Original in den unterirdischen Gewölben des Neuen Pentagons ›gespeist‹ wurde.

Als hätte ein Riese in der Mitte rote Farbe ein Tal hinunterlaufen lassen, zerfiel das Land in zwei Teile. Gelbe Säume begrenzten beiderseits den Streifen, der von den Parasiten besetzt gehalten wurde; diese Zonen waren die einzigen Stellen, an denen sich etwas ereignete. Hier konnte man durch Bildempfang von Stationen des Feindes wie von den freien Sendern Einsicht in die Verhältnisse bekommen. Ein solcher Saum begann bei Minneapolis, machte westlich um Chicago einen Bogen, umging St. Louis von Osten und schlängelte sich dann durch Tennessee und Alabama zum Golf. Der zweite Streifen bahnte sich einen Weg durch die großen Ebenen und kam in der Nähe von Corpus Christi wieder heraus. El Paso war Mittelpunkt eines rotschimmernden Flecks, der mit dem befallenen Hauptgebiet nicht in Verbindung stand.

Ich fragte mich, was in diesen Grenzbezirken vorging. Im Augenblick war ich allein. Das Kabinett hielt eine Sitzung ab, und der Präsident hatte den Alten mitgenommen. Rexton und sein Stab waren schon vorher gegangen. Ich blieb, weil ich nicht im Weißen Haus umherirren wollte, hing meinen griesgrämigen Gedanken nach und beobachtete, wie gelbe Lichter

rot aufblinkten und – weniger häufig – rote Lichter auf gelb oder grün umgeschaltet wurden.

Ich hätte auch gern gewußt, wie sich ein Besucher ohne Rang und Namen hier ein Frühstück verschaffen konnte. Seit vier Uhr früh war ich auf den Beinen und hatte bis jetzt nur eine Tasse Kaffee erhalten, die mir der Kammerdiener des Präsidenten gebracht hatte. Noch dringender suchte ich einen Waschraum. Schließlich wurde ich so verzweifelt, daß ich der Reihe nach die einzelnen Türen zu öffnen versuchte. Die ersten beiden waren versperrt, die dritte führte zur gewünschten Örtlichkeit.

Als ich zurückkam, fand ich Mary vor.

Ich blickte sie überrascht an. »Ich dachte, du wärest beim Präsidenten.«

Sie lächelte. »Man hat mich fortgejagt. Der Alte hat mich abgelöst.«

»Mary, ich wollte schon lange mit dir reden, und jetzt habe ich das erste Mal Gelegenheit dazu. Ich glaube, ich ... nun jedenfalls hätte ich nicht ... d.h. ich meine, nach der Erklärung des Alten ...« Ich hielt inne, weil meine sorgfältig vorbereitete Ansprache zum Teufel war. »Jedenfalls hätte ich nicht so zu dir sprechen dürfen«, schloß ich kläglich.

Sie legte mir die Hand auf den Arm. »Liebster Sam, mach dir keine Sorgen. Was du gesagt und getan hast, ist von deinem Standpunkt aus durchaus ver-

ständig. Für mich allein ist wichtig, was du tatsächlich für mich getan hast. Alles übrige spielt keine Rolle – außer daß ich wieder glücklich bin, weil ich weiß, daß du mich nicht verachtest.«

Sie hatte mir schon einmal einen Kuß gegeben. Diesmal aber tat sie es richtig. Ich hatte das Gefühl, in einen warmen, goldenen Nebelschleier zu versinken, aus dem ich nie mehr aufzutauchen wünschte. Schließlich mußte ich mich losreißen und keuchte: »Ich denke, ich muß mich jetzt eine Minute hinsetzen.«

»Ach, Sam«, sagte sie und ließ mich los.

»Mary, meine liebe Mary, könntest du mir wohl einen Gefallen tun?« flötete ich kurz darauf.

»Ja?« fragte sie eifrig.

»Verrate mir in drei Teufels Namen, wie man hier ein Frühstück bekommen kann. Ich bin am Verhungern.«

Einen Augenblick schien sie sprachlos, dann antwortete sie: »Aber gewiß!«

Wie sie das Kunststück fertigbrachte, weiß ich nicht, vielleicht war sie in die Speisekammer des Weißen Hauses eingebrochen und hatte sich selbst bedient. Jedenfalls kehrte sie in wenigen Minuten mit belegten Broten und zwei Flaschen Bier zurück. Ich verputzte gerade meine dritte Schnitte mit Büchsenfleisch, als mir etwas einfiel: »Mary, wie lange – glaubst du wird die Besprechung der Herren dauern?«



»Oh, mindestens zwei Stunden. Warum?«

»In diesem Falle«, erwiderte ich, den letzten Bissen hinunterschlingend, »haben wir genügend Zeit, uns fortzuschleichen und ein Standesamt aufzusuchen, ehe uns der Alte vermißt.«

Sie schwieg und starrte auf die Luftperlen in ihrem Bier. »Nun?« drängte ich.

Sie hob die Augen. »Wenn du es wünschst, werde ich es tun. Ich drücke mich nicht. Aber lieber wäre es mir, wir warteten noch ein wenig.«

»Du willst mich also nicht heiraten?«

»Sei nicht böse, Liebster. Ich gehöre dir – mit und ohne Ehevertrag. Aber du kennst mich noch nicht richtig. Wir müssen erst noch besser miteinander vertraut werden; du könntest deine Meinung noch ändern.«

»Das ist nicht meine Art.«

Ich muß ein verdrossenes Gesicht gemacht haben. Sie legte ihre Hand auf meine und sagte ernst: »Sam, blicke auf die Karte.«

Ich wandte den Kopf. Rote Lichter wie immer, oder noch mehr.

Die Gefahrenzone um El Paso hatte sich ausgedehnt. Mary fuhr fort: »Erledigen wir zuerst dieses Problem, Liebster. Wenn du dann immer noch den Wunsch hast, frage mich erneut.«

Als die Besprechung vorüber war, beschlagnahmte mich der Alte und nahm mich zu einem Spaziergang mit. Ja, zu einem Spaziergang, obwohl wir nur bis zu einer Bank gingen. Dort setzte er sich nieder, bastelte ausgiebig an seiner Pfeife herum und blickte finster drein.

»Der Gegenschlag setzt um Mitternacht ein«, sagte er und fügte sogleich hinzu: »Wir werden alle wichtigen Punkte in der roten Zone überfallen Sender, Zwischenstationen, Zeitungsredaktionen und Fernschreiber der Western Union!«

»Das hört sich gut an«, erwiderte ich. »Wieviel Mann sind dafür vorgesehen?«

Er antwortete nicht. Statt dessen meinte er: »Mir gefällt das ganz und gar nicht.«

»Warum nicht?«

»Sieh, mein Junge, der Präsident trat vor den Fernsehapparat und befahl, daß jeder sein Hemd ablegen solle. Darauf stellten wir fest, daß die Botschaft das befallene Gebiet nicht erreicht hat. Was folgt daraus?«

Ich zuckte die Achseln. »Wir greifen an, vermute ich.«

»Soweit ist es noch nicht. Überlege einmal: inzwischen sind mehr als vierundzwanzig Stunden vergangen; was hätte geschehen müssen und ist es nicht?«

»Soll ich das wissen?«

»Allerdings, wenn du je selbständig etwas leisten willst. Hier«, er reichte mir den Combo-Schlüssel für einen Wagen. »Fahre schleunigst nach der Stadt Kansas und sieh dich dort um. Laß dich nicht erwischen. Eine halbe Stunde vor Mitternacht mußt du wieder hier sein. Und nun ab!«

So machte ich mich auf den Weg. Der Combo-Schlüssel gehörte zu dem Flugwagen, mit dem wir hierhergekommen waren; ich holte ihn an der Rock-Creek-Plattform ab. Es herrschte nur geringer Verkehr, und ich erwähnte das dem Mann gegenüber, der die Wagen abfertigte. »Fracht- und Handelsfahrzeuge müssen auf dem Boden bleiben«, antwortete er. »Ausnahmezustand – besitzen Sie eine militärische Erlaubnis?«

Wenn ich den Alten anrief, hätte ich eine bekommen können, aber er liebte es nicht, mit Kleinkram belästigt zu werden. So meinte ich: »Überprüfen Sie den Combo.«

Er zuckte die Achseln und steckte den Combo in seine Maschine. Meine Ahnung bestätigte sich. Erstaunt zog er die Brauen hoch. »Allerhand! Sie müssen Liebling beim Präsidenten sein.«

Nach dem Start stellte ich die Schalthebel bei höchstzulässiger Geschwindigkeit auf die Stadt Kansas ein und versuchte zu überlegen. Jedesmal, wenn ich von einem Kontrollbezirk in den nächsten glitt

und Radarstrahlen meinen Transponder trafen, pfffer, doch auf dem Schirm erschienen keine Gesichter. Offenkundig war der Combo des Alten für diese Strecke ein Freipaß – trotz Ausnahmezustand!

Allmählich begann ich mir den Kopf zu zerbrechen, was geschehen würde, sobald ich in die roten Gebiete eindrang, und plötzlich wurde mir klar, was der Alte mit seiner Frage vorhin gemeint hatte.

Man neigt dazu, unter ›Nachrichtennetz‹ nur die Fernsehsender zu verstehen, die am Sichtbereich liegen. Doch im Grunde verbreitet jeder Reisende ebenfalls Nachrichten, sogar die alte Tante Mamie, die nach Kalifornien fährt und bis zum Rande voll von Klatsch ist. Die Parasiten hatten sich zwar die Fernsehverbindungen angeeignet, aber so leicht lassen Neuigkeiten sich nicht aufhalten. Mit derartigen Maßnahmen erreicht man nur, daß sie langsamer weitergegeben werden. Wollten sie daher in ihrem Bereich an der Macht bleiben, so war die Beschlagnahme der Fernsehsender sicher nur der Anfang.

Was aber war der nächste Schritt? Bestimmt unternahmen sie etwas, und ich, der im weitesten Sinne auch Nachrichten übermittelte, tat gut daran, mir immer einen Fluchtweg offenzuhalten, wenn ich meine Haut retten wollte. Mit jeder Minute flog ich näher an die rote Zone und den Mississippi heran. Was würde geschehen, wenn mein Erkennungssignal

das erste Mal von einer Station aufgefangen wurde, die in der Hand der fremden Drahtzieher war?

Folgte ich dem vorgeschriebenen Kurs, mußte ich St. Louis ansteuern, einen Bogen um die Stadt ziehen und dann nach der Stadt Kansas weiterrasen. Doch St. Louis lag in der roten Zone. Die Karte hatte Chicago grün angezeigt; die gelbe Linie verlief im Zickzack westlich davon, irgendwo oberhalb Hannibal in Missouri, und ich wünschte sehnlichst, den Mississippi noch innerhalb der grünen Zone zu überqueren. Ein Fahrzeug, das über diesen kilometerbreiten Strom setzte, würde ein so scharfes Radarsignal auslösen wie ein Stern in der Wüste.

Ich gab der Blockkontrolle ein Zeichen und bat um Erlaubnis, auf die Ebene des Ortsverkehrs hinunterzutrudeln, dann führte ich mein Vorhaben aus, ohne die Antwort abzuwarten. Nun steuerte ich wieder selbst und hielt mich mit mäßiger Geschwindigkeit nach Norden.

Kurz vor der Springfield-Schleife nahm ich Kurs nach Westen und blieb auf geringer Höhe. Als ich den Fluß erreichte, flog ich langsam hinüber, immer dicht am Wasser und mit abgeschaltetem Transponder. Gewiß, dem Radarerkennungszeichen kann man in der Luft nicht ausweichen, aber die Wagen der Abteilung waren besonders ausgestattet. Wurde der örtliche Verkehr überwacht, hatte ich einige Hoffnung,

daß mein Fahrzeug bei der Überfahrt fälschlich für ein Boot auf dem Fluß gehalten würde.

Ich wußte nicht genau, ob die nächste Blockkontrolle jenseits des Flusses zur roten oder grünen Zone gehörte. In der Annahme, daß es sicherer wäre, mich erneut in das Verkehrsnetz einzugliedern, wollte ich gerade den Transponder wieder einschalten, als ich plötzlich in der Uferstrecke vor mir eine Mündung entdeckte. Da die Karte keinen Nebenfluß anzeigte, hielt ich die offene Stelle für eine Bucht oder einen neuen Kanal, der noch nicht eingetragen war. So ließ ich mich fast bis auf den Wasserspiegel hinuntergleiten und bog in die Abzweigung ein. Der Lauf des Gewässers war schmal, gewunden und beinahe ganz von überhängenden Bäumen bedeckt; hier hatte ich mit meinem ›Himmelswagen‹ nicht mehr zu suchen als eine Biene in einer Posaune; aber dieser Weg gewährte mir vollkommenen Radarschatten, ich konnte ›verlorengehen‹.

In wenigen Minuten hatte ich mich wirklich verirrt, ich vermochte auch auf der Karte meine Position nicht mehr zu finden. Der Kanal wechselte die Richtung, wand sich und schwenkte wieder zurück, und ich war so damit beschäftigt, meine Maschine mit Handsteuerung dauernd herumzureißen, daß ich auf alle Navigation verzichten mußte.

Ich fluchte und wünschte, einen Triphib zu haben,

dann hätte ich aufs Wasser niedergehen können. Plötzlich verschwanden die Bäume; ich sah ein Stück ebenes Gelände vor mir, hielt darauf zu, und während ich das Fahrzeug zu Boden drückte, drosselte ich jäh die Geschwindigkeit; dabei prallte ich so heftig gegen den Sicherheitsgurt, daß er mich um ein Haar mitten entzweigeschnitten hätte. Aber ich war auf der Erde und versuchte nicht mehr, wie ein Fisch in einem schlammigen Strom herumzuschwänzel.

Was nun? Zweifellos gab es in der Nähe eine Landstraße. Es war günstiger, sie zu suchen und am Boden zu bleiben.

Andrerseits war es unsinnig – ich hatte nicht Zeit dazu und sollte meine Reise lieber in der Luft fortsetzen. Aber das wagte ich nicht, ehe ich nicht eindeutig wußte, ob der Verkehr hier von freien Männern oder von Parasiten überwacht wurde.

Seit ich Washington verlassen hatte, war der Stereoapparat abgeschaltet gewesen. Jetzt drehte ich ihn auf und jagte nach Meldungen, fand aber keine.

Ich suchte immer noch nach neuen Sendern, um Nachrichten zu hören, und starrte plötzlich in das Gesicht eines Ansagers, der salbungsvoll lächelte.

Er steckte in einem vollständigen Anzug.

Bald wurde mir klar, daß es sich um eine der albernsten Geschenksendungen handelte. Der Mann sagte eben: »... und irgendeine glückliche kleine Frau, die

in diesem Augenblick vor dem Bildschirm sitzt, wird völlig kostenlos einen automatischen Hausdiener der Firma General Atomic erhalten, mit sechs Geräten auf einmal. Wer wird ihn bekommen? Sie? Sie? Oder werden Sie die Glückliche sein?«

Er wandte sich ab, so daß ich seine Schultern sehen konnte. Sie waren von einer Jacke bedeckt und deutlich gerundet, beinahe bucklig. Ich befand mich innerhalb der roten Zone.

Als ich das Fernsehgerät ausknipste, bemerkte ich, daß mich ein etwa neun Jahre alter Junge beobachtete. Er trug nur eine kurze Hose, aber in seinem Alter hatte das nichts zu bedeuten. Ich schob die Windschutzscheibe zurück. »He, Bursche, wo ist die Landstraße?«

»Dort drüben geht der Weg nach Macon«, antwortete er. »Sagen Sie einmal, das ist doch ein Cadillac Zipper, nicht wahr?«

»Freilich. Kannst du mir nicht genauer Auskunft geben?«

»Nehmen Sie mich mit?«

»Ich habe keine Zeit.«

»Wenn ich mitfahren darf, werde ich Ihnen den Weg zeigen.«

Ich gab nach. Während er hineinkletterte, öffnete ich mein Kofferchen und holte Hemd, Hose und Jacke heraus. »Vielleicht sollte ich mich lieber nicht anzie-



hen«, sagte ich. »Tragen die Leute hier in der Gegend Hemden?«

Er machte ein finsternes Gesicht. »Natürlich. Meinen Sie denn, Sie wären in Arkansas?«

Wiederum erkundigte ich mich nach der Straße.

»Darf ich auf den Knopf drücken, wenn wir starten, ja?«

Ich erklärte ihm, daß wir auf dem Boden bleiben wollten. Er war ungnädig darüber, aber er ließ sich herbei, mir die Fahrtrichtung anzugeben. Ich fuhr vorsichtig, weil der Wagen für freies Gelände zu schwer war. Kurz darauf hieß der Junge mich einbiegen. Eine gute Weile später hielt ich und sagte: »Wirst du mir jetzt wohl die Straße zeigen, oder soll ich dich durchprügeln?«

Er öffnete die Tür und schlüpfte hinaus. »Heda!« brüllte ich.

Er blickte zurück. »Fahren Sie dort hinüber!« rief er noch. Ich wendete und hatte fast schon die Hoffnung, eine Straße zu finden, aufgegeben, als ich fünfzig Meter weiter doch noch eine entdeckte. Der Lausejunge hatte mich fast ganz im Kreise herumgeschickt.

Alles in allem hatte ich eine Stunde vergeudet.

Macon in Missouri erschien mir zu ›normal‹, um Vertrauen zu erwecken; von einem freien Rücken hatte man hier offenkundig noch nichts gehört. Ich überlegte ernstlich, ob ich nicht diese Stadt aufs Korn

nehmen und dann – solange es mir noch möglich war – wieder auf dem gleichen Wege, auf dem ich gekommen war, umkehren sollte.

Aber der Alte hatte befohlen: »Stadt Kansas.« Ich umfuhr also Macon auf dem Außengürtel und gelangte westlich davon auf einen Landeplatz. Dort reihte ich mich in die wartende Schlange ein und ließ mich inmitten eines Wirrwarrs von Farmerhubschraubern und einheimischen Fahrzeugen in den Ortsverkehr einschleusen. Ich fuhr jetzt automatisch; wahrscheinlich war es mir gelungen, Missouri zu betreten, ohne Verdacht zu erwecken.

Außer im Osten, wo früher Independence lag, war die Stadt Kansas bei den Bombenangriffen nicht beschädigt worden. Daher hatte man sie auch niemals neu aufgebaut. Von Südosten her kann man bis Swope Park fahren, dann hat man die Wahl, den Wagen abzustellen oder Gebühren zu zahlen, um in die Innenbezirke zu gelangen. Man kann aber auch hineinfliegen und hat dann wieder mehrere Möglichkeiten. Entweder landet man nördlich des Flusses auf dem Flugplatz und benützt die Tunnel zur Einfahrt in die Stadt, oder man geht südlich vom Memorial Hill auf den Plattformen nieder.

Ich beschloß, nicht zu fliegen; denn ich hatte kein Verlangen, den Wagen von den Kontrollstellen aufgreifen zu lassen. In einer schwierigen Lage sind Tunnel und Plattformen mit ihren Aufzügen die reinsten Mausefallen. Am liebsten aber hätte ich, offen gestanden, die Stadt überhaupt nicht betreten.

Ich brachte den Wagen auf Straße 40 und fuhr an die Zollschanke des Meyer-Boulevards. Die Wagenreihe, die dort wartete, war ziemlich lang, und als ein anderes Fahrzeug auf den Platz hinter mir einrückte, überkam mich das Gefühl, eingekreist zu sein. Doch der Schrankenwärter nahm meine Gebühr entgegen,

ohne mich eines Blicks zu würdigen. Ich dagegen musterte ihn eingehend, hätte aber nicht sagen können, ob er von einem Parasiten befallen war oder nicht.

Mit einem Seufzer der Erleichterung fuhr ich durch das Tor und wurde dicht dahinter angehalten. Ein Schlagbaum ging vor mir nieder, und ich konnte gerade noch rechtzeitig bremsen, worauf ein Schutzmann den Kopf hereinsteckte. »Sicherheitsprüfung«, erklärte er. »Verlassen Sie den Wagen.«

Ich wehrte mich dagegen. »Die Stadt will Unfälle verhüten«, erläuterte er. »Hier ist Ihr Wagenschein. Sie können ihn hinter dem Schlagbaum abholen. Steigen Sie aus, und gehen Sie zu jener Tür hinein.« Er wies auf ein Gebäude, das in der Nähe am Straßenrand stand.

»Wozu?«

»Sehvermögen und Reflexe nachsehen. Sie halten die Wagenreihe auf.«

Grollend kletterte ich aus dem Wagen und schritt langsam auf das Gebäude zu. Es war nur ein Behelfsbau mit einem altmodischen, nicht selbsttätig schließenden Tor. Ich stieß es mit einer Zehe auf und spähte nach beiden Seiten, ehe ich eintrat. Nun stand ich in einem leeren Vorraum, der am anderen Ende eine Tür hatte. Von drinnen rief jemand: »Herein!« Immer noch auf der Hut, trat ich ein. Zwei Männer, von de-

nen einer am Kopf einen Augenspiegel trug, standen in weißen Kitteln vor mir. »Es dauert keine Minute«, sagte der eine, »treten Sie näher.« Er machte die Tür zu, durch die ich gekommen war; ich hörte das Schloß einschnappen.

Es war alles viel harmloser aufgemacht, als wir es seinerzeit für den Klub der Verfassungstreuen eingerichtet hatten. Auf einem Tisch lagen Übertragungszellen für Titanier herum, sie waren bereits geöffnet und angewärmt. Der eine Mann hielt schon eine bereit – für mich, davon war ich überzeugt-, und er drückte sie so an sich, daß ich das Schneckenwesen darin nicht sehen konnte.

Ich wurde aufgefordert, meine Augen an das Brillengestell eines ganz gewöhnlichen Apparats zu halten, mit dem man die Sehschärfe zu prüfen pflegt. Dorthin wollte mich der ›Doktor‹ voraussichtlich setzen, und ohne daß ich seine dunklen Absichten merkte, konnte ich dann meine Augen nicht mehr frei gebrauchen. Während ich die Zahlen ablesen würde, könnte mir sein ›Assistent‹ in aller Ruhe einen Parasiten verpassen. Das würde alles ohne Gewalt oder Gegenwehr geschehen und konnte nicht mißlingen.

Wie ich während meiner eigenen ›Dienstzeit‹ gelernt hatte, war es nicht nötig, den Rücken des Opfers zu entblößen. Man brauchte nur mit dem Schmarotzer den nackten Hals zu berühren, ihn dem neuen

Sklaven zu überlassen, die Kleider zurechtzurücken und seinen Dämon zu bedecken.

»Kommen Sie hier herüber«, wiederholte der ›Doktor‹. »Legen Sie die Augen an die Rahmen.«

Mit raschen Schritten begab ich mich zu der Bank, an der man den Apparat befestigt hatte. Dann wandte ich mich plötzlich um.

Der Helfershelfer mit der vorbereiteten Zelle hatte sich bereits genähert. Als ich mich umdrehte, neigte er sich von mir weg.

»Doktor, ich trage Haftgläser. Soll ich sie abnehmen?«

»Nein, nein«, herrschte er mich an. »Wir wollen keine Zeit vergeuden.«

»Aber Doktor«, widersprach ich. »Sehen Sie doch bitte nach, ob sie passen. Mit dem linken hatte ich ein wenig Schwierigkeiten.« Ich hob beide Hände und zog mein Augenlid zurück. »Sehen Sie?«

ärgerlich meinte er: »Wir sind hier in keiner Klinik. Wenn Sie bitte ...« Sie waren jetzt beide in Reichweite, und plötzlich spannte ich die Arme zu einer mächtigen ›Bärenzange‹, bekam sie zu fassen und packte sie zwischen den Schulterblättern. Mit jeder Hand stieß ich unter den Mänteln auf etwas Weiches und fühlte, wie ich mich vor Ekel schüttelte.

Einmal habe ich mit angesehen, wie eine Katze von einem Auto angefahren wurde; das arme Ding

sprang senkrecht hoch, der Rücken krümmte sich in die verkehrte Richtung, und die Pfoten flogen in die Luft. Genauso erging es diesen beiden Unglücklichen; jeder Muskel war in einem gewaltigen Krampf verzerrt. Ich konnte sie nicht halten. Mit einem Ruck entglitten sie meinen Armen und plumpsten zu Boden. Aber ich brauchte mich nicht zu ängstigen; nach den ersten Zuckungen lagen sie wie gelähmt.

Jemand klopfte an die Tür. Ich rief hinaus: »Einen Augenblick, der Arzt ist beschäftigt.«

Das Pochen hörte auf. Ich vergewisserte mich, daß die Tür verschlossen war, dann beugte ich mich über den ›Doktor‹ und zog ihm den Kittel hoch, um nachzusehen, wie es um seinen Parasiten stand. Er war nur noch eine zerplatzte Masse; auch der andere, der auf dem Helfer gesessen hatte, war erledigt. Jetzt brauchte ich nur die Männer zurückzulassen. Eine Möglichkeit, ihnen zu helfen, hatte ich nicht.

Bei den Unholden in ihren Zellen lag der Fall anders. Mit einem Fächerstrahl und höchster Ladestärke räucherte ich sie allesamt aus. An der Wand standen noch zwei Lattenkisten; auch sie sengte ich mit meinem Flammenwerfer, bis das Holz verkohlt war.

Wiederum pochte jemand. Ich blickte mich hastig nach einem Versteck für die beiden Männer um, fand aber keines; so beschloß ich, mich aus dem Staube zu machen. Als ich gerade hinausgehen wollte, hatte ich

das Gefühl, etwas vergessen zu haben. Ich sah mich erneut im Raum um.

Es schien nichts vorhanden zu sein, das für meinen Zweck taugte. Dann entdeckte ich die Schutzhülle des Untersuchungsgeräts. Ich öffnete meine Jacke, ergriff die Hülle, knüllte sie zusammen und stopfte sie mir zwischen den Schultern unter das Hemd. Nachdem ich den Reißverschluß der Jacke zugezogen hatte, besaß ich einen Höcker.

Dann ging ich hinaus.

Ein anderer Polizist nahm meinen Schein für den Wagen entgegen. Er blickte mich scharf an, dann winkte er mir, einzusteigen. Das tat ich und erhielt den Befehl: »Fahren Sie in das Polizeipräsidium unterhalb des Rathauses.«

»Polizeipräsidium am Rathaus«, wiederholte ich, gab Gas und brauste davon. Anfangs schlug ich die angegebene Richtung ein und fuhr über Nichols Freeway. Ich gelangte auf eine Strecke, wo der Verkehr schwächer wurde, und drückte auf den Knopf, um die Nummernschilder zu wechseln. Möglicherweise wurde der Wagen bereits gesucht. Ich wünschte, ich hätte auch die Farben und die Karosserie des Wagens ändern können.

Ehe der Freeway in den McGee Traffic Way einmündete, fuhr ich eine Rampe hinunter und hielt mich auf Seitenstraßen. Achtzehnhundert Sekunden



waren im sechsten Tagesabschnitt bereits verstrichen, ich sollte also in viereinhalb Stunden wieder in Washington sein.

Die Stadt machte den Eindruck, als stimme etwas nicht. Sie hatte etwas Unechtes, Schales an sich, als wäre alles Leben und Treiben nur ein plump aufgezogenes Schauspiel. Ich versuchte genau festzustellen, woran es lag, aber ich kam nicht dahinter.

In vielen Stadtvierteln von Kansas wohnen Familien, die oft seit mehr als einem Jahrhundert hier ansässig sind. Kleine Kinder purzeln über den Rasen, und Hausherren sitzen gleich ihren Urgroßvätern vorn auf der Veranda. Wenn es in dieser Gegend Luftschutzbunker gibt, sind sie nicht zu erkennen. Die merkwürdigen alten und massiven Häuser, die von längst verstorbenen Handwerksmeistern aneinandergebaut worden sind, lassen diese Viertel wie Inseln der Geborgenheit erscheinen. Ich fuhr kreuz und quer durch solche Straßen, wickelte um Hunden, Gummibällen und spielenden Kindern aus und versuchte, mir ein Bild von dem Leben hier zu machen. Es war die Mußestunde des Tages, die Zeit, in der man ein Gläschen trank, den Rasen sprengte und mit den Nachbarn plauderte. Ich sah eine Frau, die sich über ein Blumenbeet beugte. Sie hatte einen Luftanzug an, und ihr Rücken war nackt. Man sah deutlich, daß sie keinen Parasiten trug; auch die beiden kleinen Kin-

der, die sie bei sich hatte, waren nicht befallen. Was stimmte da nicht?

Es war ein sehr heißer Tag; ich hielt Ausschau nach Frauen in Strandkleidern und Männern in kurzen Hosen. Die Stadt Kansas liegt in einer Gegend, in der man etwas auf die Bibel hält. Warmes Wetter hat auf ihre Kleidung daher nicht den gleichen Einfluß wie in Laguna Beach oder Coral Gables. Ein völlig angezogener Erwachsener fällt niemals auf, und so entdeckte ich auch Menschen, die so oder so gekleidet waren, aber – das Verhältnis stimmte nicht. Gewiß, es gab viele Kinder, die wegen der Hitze nur wenig bedeckt herumliefen, doch auf dieser Fahrt über etliche Kilometer sah ich nur fünf Frauen und zwei Männer mit freiem Rücken. Fünfhundert hätte ich eher erwartet. Man rechne sich aus: obwohl einige Jacken zweifellos keine Schneckenwesen verhüllten, mußten nach einer einfachen Gleichung gut *über neunzig Prozent der Bevölkerung befallen sein.*

Diese Stadt war nicht gesichert, sie war gesättigt. Die Parasiten hatten hier nicht nur die entscheidenden Stellen und wichtigen Behörden besetzt, sie und die Stadt waren eins. Ich fühlte einen dumpfen Drang, davonzurasen und wie die Feuerwehr mit Höchstgeschwindigkeit die rote Zone zu verlassen. Man wußte, daß ich der Falle an der Schranke entronnen war, und man würde nach mir suchen.

Ich kämpfte diese Anwandlung nieder. Ein Agent, der sich fürchtet, leistet nichts.

Ich zählte bis zehn und versuchte mir ein Bild zu machen. Anscheinend hatte ich mich geirrt; es konnte unmöglich genügend Schmarotzer geben, um eine Stadt mit einer Million Einwohner zu unterjochen. Ich erinnerte mich an meine eigenen Erfahrungen und vergegenwärtigte mir, wie wir damals die Opfer ausgewählt und dafür gesorgt hatten, daß jeder neue Wirt für uns einen Gewinn bedeutete. Natürlich waren hier neue Eindringlinge mit Raumschiffen angekommen, weil sehr wahrscheinlich in der Nähe der Stadt Kansas eine fliegende Untertasse gelandet war. Dennoch war dieser Gedanke widersinnig. Ein Dutzend oder mehr fliegende Untertassen waren nötig, um ausreichend Parasiten heranzuschaffen, die eine Stadt wie Kansas sättigen konnten. Wären es so viele gewesen, hätte man bestimmt mit Radar ihre Einflugbahnen verfolgt.

Oder ließen sie sich vielleicht nicht nachweisen? Wir kannten die technischen Fähigkeiten der Parasiten nicht, und es war nicht ratsam, die Grenzen ihres Könnens nach unseren eigenen zu beurteilen.

Jedenfalls führten die Einzelheiten, die ich beobachtet hatte, zu einem Ergebnis, das den Gesetzen der Logik widersprach. Ehe ich daher dem Alten berichtete, mußte ich mich vergewissern. Eines schien

sicher: wenn die fremden Machthaber tatsächlich diese Stadt fast ganz besetzt hatten, hielten sie trotzdem die Maskerade aufrecht und wahrten nach außen hin den Schein, als sei sie eine Wohnstätte freier Menschen. Vielleicht fiel ich daher nicht so stark auf, wie ich fürchtete.

Gemächlich fuhr ich etwa eineinhalb Kilometer ohne festes Ziel weiter. Dabei gelangte ich unversehens in den Bezirk mit den kleineren Läden rings um die Plaza. Ich kehrte um. Wo sich Menschen drängen, gibt es Schutzleute. Dabei kam ich an einem Schwimmbad vorbei. Ich betrachtete es und merkte mir, was ich gesehen hatte. Erst als ich einige Häuserzeilen davon entfernt war, wertete ich meine Beobachtungen aus. Viel hatte ich nicht festgestellt. Das Bad trug ein Schild: ›In diesem Sommer geschlossen!‹

Ein Schwimmbecken, das in der heißesten Zeit gesperrt blieb?

Was galt es also festzuhalten? Erstens: eine Falle am Stadteingang – zweitens: zuwenig Sonnenanzüge, und drittens: ein geschlossenes Schwimmbad.

Daraus folgt: die Schneckenwesen waren weit zahlreicher, als wir es uns hatten träumen lassen.

Ergebnis: der geplante Gegenschlag ging von einer falschen Annahme aus; er würde ebensoviel nützen, wie wenn man Nashörner mit einer Schleuder jagen wollte.

Was würde man einwenden? Daß meine Beobachtungen einfach nicht stimmten. Ich konnte förmlich Minister Martinez' mühsam beherrschten Hohn vernehmen, mit dem er meine Worte zerpflückte. Daher benötigte ich einen Beweis, der so schlagend war, daß er den Präsidenten überzeugte. Erst dann konnte sich unser Staatsoberhaupt über die anscheinend so vernünftigen Einwände seiner Ratgeber hinwegsetzen. Ich mußte daher so schnell wie möglich handeln.

Was tun? Die Innenstadt aufsuchen, mich unter die Menschenmenge mischen und dann Martinez erzählen, ich sei überzeugt, daß fast jeder Vorübergehende einen Parasiten getragen habe? Wie konnte ich das belegen? Ja, worauf gründete sich meine eigene Gewißheit? Solange die Titanier die Posse weiterspielten, als ginge alles den gewohnten Gang, waren die verräterischen Anzeichen nur schwer erkennbar, denn sie bestanden in nichts weiter als besonders häufigen runden Schultern und wenigen freien Rücken.

War genügend Nachschub an Parasiten vorhanden, konnte ich mir ausmalen, wie die Stadt besetzt worden war. Dabei hatte ich das untrügliche Gefühl, daß ich beim Verlassen der Stadt an der Schranke wieder auf eine Falle stoßen würde. Sicher gab es sie auch bei den Startplattformen und an jedem Aus- und Eingang des Ortes. Jeder, der die Stadt verließ, wurde ein neuer Agent, jeder, der sie betrat, ein neuer Sklave.

An der letzten Ecke, an der ich vorbeigekommen war, hatte ich einen Druck- und Verkaufsautomaten für die Zeitung ›Kansas Star‹ bemerkt. Nun umfuhr ich den Häuserblock, hielt bei dem Apparat und stieg aus. Ich schob ein Zehn-Cent-Stück in den Schlitz und wartete nervös, bis meine Zeitung gedruckt war.

Die Ausgabe des ›Star‹ enthielt das übliche, ehrbar langweilige Geschwätz, keine aufregenden Berichte, nirgends ein Wort von dem gegenwärtigen Notstand, keine Zeile über die Losung: ›Rücken frei‹. Der Leitartikel trug die Überschrift: ›Telefondienst durch stürmische Sonnenfleckentätigkeit unterbrochen‹; der Untertitel lautete: ›Stadt durch Vorgänge auf der Sonne fast ganz von der Umwelt abgeschnitten!‹ Ein farbiges Halbstereobild nahm drei Spalten ein. Es zeigte das Gesicht der Sonne, von kosmischen Pickeln entstellt. Fürwahr eine überzeugende und wenig aufregende Erklärung, warum Mamie Schultz, die noch frei von Parasiten war, die Großmutter in Pittsburgh nicht anrufen konnte.

Ich klemmte die Zeitung unter den Arm, um sie später genauer anzugucken, und wandte mich zum Wagen zurück. Da glitt gerade lautlos ein Polizeifahrzeug heran und stellte sich meinem quer vor die Nase. Um ein Polizeiauto scheint sich stets, wie aus der Luft gezaubert, eine Menschenmenge zu sammeln. Einen Augenblick zuvor war die Straßenecke

noch verlassen gewesen, jetzt wimmelte es ringsum von Leuten, und der Schutzmann kam auf mich zu. Verstohlen tastete ich mit der Hand nach meiner Waffe. Wäre ich nicht überzeugt gewesen, daß die Umstehenden genauso gefährlich waren, hätte ich den Mann erschossen. Er blieb vor mir stehen. »Zeigen Sie mir Ihren Führerschein«, sagte er freundlich.

»Gewiß«, erwiderte ich bereitwillig. »Er ist am Schaltbrett meines Wagens festgeklemmt.« Ich ging an ihm vorbei, als nähme ich an, daß er mir folgen würde. Er zögerte sichtlich, dann biß er auf den Köder an. Ich führte ihn zwischen meinem und seinem Wagen herum. Dabei stellte ich fest, daß er keinen Kollegen im Auto hatte, ein ungewöhnlicher Umstand, der mir höchst willkommen war. Noch wichtiger schien mir, daß nun mein Wagen zwischen mir und den allzu harmlosen Zuschauern stand.

»Dort ist der Führerschein«, sagte ich und wies in das Wageninnere. Wiederum zauderte er, dann blickte er näher hin – es genügte gerade, um die Technik anzuwenden, die ich mir notwendigerweise angeeignet hatte. Mit der linken Hand schlug ich ihm auf die Schultern und packte mit meiner ganzen Kraft zu.

Sein Körper schien zu explodieren, so heftig waren die Zuckungen. Noch ehe er im Fall das Pflaster streifte, saß ich im Wagen und brauste mit Vollgas davon.



Ich reihte mich abwechselnd in den Straßenverkehr ein und wich ihm aus, stets bereit, in die Luft aufzusteigen, sowie ich nur genügend Raum dazu fand.

Allmählich hielt mein Denken wieder mit den Ereignissen Schritt, und ich merkte, daß keinerlei Anzeichen auf Verfolgung hindeuteten. Seinerzeit hatte ich die Parasiten gründlich kennengelernt, und das kam mir zustatten. Abgesehen von der ›unmittelbaren Fühlungnahme‹ lebt ein Schmarotzer auch eng verbunden mit seinem Wirt. Er sieht, was sein Opfer sieht, nur mit den Organen und den Hilfsmitteln, über die sein Träger verfügt. Wahrscheinlich hatte kein anderer Parasit außer dem des Polizisten nach meinem Wagen gefahndet, und diesen Spürhund hatte ich erledigt. Natürlich hielten jetzt auch die anderen Titanier nach mir Ausschau, aber auch sie bedienten sich nur der körperlichen und geistigen Fähigkeiten ihrer Sklaven. Ich durfte sie nicht wichtiger nehmen als irgendwelche anderen Augenzeugen, das heißt: ich mußte nur in einen anderen Bezirk hinüberwechseln und nicht mehr an den Vorfall denken.

Denn mir blieben nur noch knapp dreißig Minuten, und ich hatte mir überlegt, was ich als Beweis benötigte – einen Gefangenen, einen Menschen, der befohlen war und erzählen konnte, was sich in der Stadt ereignet hatte. Ich mußte ein Opfer der Feinde befreien. Dabei galt es, die betreffende Person zu fangen,

ohne sie zu verwunden oder ihren Parasiten zu töten oder zu entfernen und sie selbst nach Washington zu entführen. Einzelheiten zu planen, hatte ich keine Zeit, ich mußte umgehend handeln. Ich beschleunigte mein Tempo und suchte nach einem Opfer.

Es war ein Mann mittleren Alters, der den Rasen sprengte und so normal aussah, daß ich schon halb entschlossen war, an ihm vorüberzufahren. Aber ich hatte keine Minute zu verlieren und – er trug eine Wolljacke, die sich verdächtig wölbte. Hätte ich seine Frau auf der Veranda eher bemerkt, wäre ich weitergefahren, denn sie trug nur einen Büstenhalter und einen Rock, sie konnte also nicht befallen sein.

Als ich stehenblieb, blickte er auf. »Ich komme eben vom Rathaus«, sagte ich. »Wir müssen uns sofort verständigen. Steigen Sie ein.«

Ruhig entgegnete er: »Kommen Sie ins Haus. In den Wagen kann man zu leicht hineinsehen.« Ich wollte schon ablehnen, aber er ging bereits auf das Gebäude zu. Als ich ihn eingeholt hatte, flüsterte er: »Vorsicht. Die Frau gehört nicht zu uns.«

»Ihre Gattin?«

»Ja.«

Wir blieben auf der Veranda stehen, und er stellte mich vor. »Meine Liebe, dies ist Herr O'Keefe. Wir haben geschäftlich miteinander zu reden und gehen in mein Arbeitszimmer.«

Sie lächelte und strickte weiter. Wir traten ein, und der Mann führte mich in sein Zimmer. Da wir den Schein wahrten, ging ich zuerst hinein, wie es sich für einen Besucher gehört. Ich drehte ihm nicht gern den Rücken zu. Daher war ich schon halb auf das gefaßt, was nun geschah. Er versetzte mir einen Schlag ins Genick. Getroffen sank ich zu Boden, aber ohne ernstlich Schaden gelitten zu haben. Ich rollte mich herum, damit ich auf den Rücken zu liegen kam.

Ich blieb auf dem Boden und bearbeitete den Gegner mit den Absätzen. Er hüpfte außer Reichweite. Eine Waffe besaß er offensichtlich nicht, und ich konnte meine nicht erreichen. Doch im Raum befand sich ein echter Kamin mit Schürhaken, Schaufel und Zange; der Mann umkreiste mich und steuerte dorthin. Unweit von mir stand ein kleines Tischchen, aber ich konnte es nicht erwischen. So schob ich mich mit einem Ruck darauf zu, packte es bei einem Bein und schleuderte es gegen den Mann. Gerade als er den Schürhaken ergriff, traf ihn das Möbelstück. Dann stürzte ich mich auf ihn.

Sein Parasit verendete unter meinen Fingern, und er selbst krümmte sich unter dem letzten fürchterlichen Befehl seines Parasiten. Doch plötzlich stand die Frau auf der Schwelle und schrie gellend. Ich sprang auf und versetzte ihr einen Hieb. Der Laut blieb ihr in der Kehle stecken, sie sank um, und ich wandte mich wieder dem Mann zu.

Ein schlaffes Menschenbündel ist erstaunlich schwer hochzuheben, und mein Gegner wog allenthalben. Glücklicherweise bin ich jedoch groß und kräftig; und so schaffte ich ihn zum Wagen. Unser Kampf wäre wahrscheinlich niemandem außer seiner Frau aufgefallen, aber ihr Gebrüll mußte das halbe Stadtviertel auf die Beine gebracht haben. Zu beiden Seiten der Straße stürzten Leute aus den Türen. Vorläufig war noch keiner von ihnen nah, aber ich war froh, daß ich die Wagentür offen gelassen hatte.

Doch bald bedauerte ich es. Ein Lausejunge, ähnlich dem, der mich zuvor geärgert hatte, saß drinnen und fingerte an den Schalthebeln herum. Ich fluchte, verstaute meinen Gefangenen auf dem Rücksitz und zerrte den Buben heraus. Der wehrte sich, aber ich riß ihn los und warf ihn geradewegs in die Arme meines ersten Verfolgers. Während dieser sich noch bemühte, den Knaben abzuschütteln, ließ ich mich auf den Führersitz fallen und schoß wie ein Pfeil davon. Scharf schnitt ich die nächste Kurve, rammte beinahe ein gewöhnliches Auto und sauste dann weiter. Ich wartete nicht, bis die Maschine hochgeklettert war, sondern brachte sie mit einiger Mühe auf Ostkurs und ließ sie dabei weiter steigen. Über dem Missouri steuerte ich eigenhändig und setzte alle vorhandenen Antriebsdüsen ein, um schneller voranzukommen. Dieses bedenkenlos ungesetzliche Verhalten hat mir

vielleicht das Leben gerettet. Als ich gerade irgendwo über Columbia das Äußerste aus dem Fahrzeug herausholte, fühlte ich, wie es unter einem Anprall in allen Fugen krachte. Irgendwer hatte mir eine geballte Ladung nachgeschickt, um mich aufzuhalten, und das verdammte Ding hatte genau dort gezündet, wo ich eben geflogen war.

Weitere Geschosse folgten nicht, und das war gut, denn von nun an wäre ich so leicht wie eine Ente auf dem Wasser abzuschießen gewesen. Mein Steuerbordantrieb war allmählich heißgelaufen. Ich ließ ihn laufen und betete, daß er in den nächsten zehn Minuten nicht in die Luft fliegen möge. Als der Mississippi hinter mir lag und die Signale nun nicht mehr auf ›Gefahr im Verzuge‹ standen, stellte ich die Düse ab und ließ das Flugauto mit dem Backbordantrieb weiterzockeln. Fünfhundert Stundenkilometer war das Höchste, was die Maschine noch leistete, aber ich war bereits außerhalb der roten Zone.

Ich hatte nicht Muße gehabt, meinem Fahrgast mehr als einen flüchtigen Blick zu widmen. Er lag ausgestreckt auf den Bodenmatten und war bewußtlos oder tot. Da ich mich jetzt wieder unter Menschen befand und nicht mehr imstande war, unerlaubt schnell zu fliegen, konnte ich getrost auf automatische Steuerung übergehen. Ich knipste eilig den Transponder an, gab das Zeichen, meinen Kurs auf

den gewünschten Block einzustellen, und schaltete auf Blindflug. Dann schwang ich mich in den Rücksitz und sah mir meinen Gefangenen an.

Er atmete noch. Auf seinem Gesicht war eine Strieme, aber Knochen schienen nicht verletzt zu sein. Ich schlug ihn leicht auf die Wange und bohrte ihm die Daumennägel in die Ohrläppchen, aber ich vermochte ihn nicht aufzuwecken. Der tote Parasit fing schon zu stinken an, aber ich hatte keine Möglichkeit, ihn loszuwerden. So ließ ich den Mann liegen und kehrte wieder auf den Fahrersitz zurück.

Der Chronometer zeigte einundzwanzig Uhr siebenunddreißig Minuten Washingtoner Zeit, und ich hatte noch über neunhundertsechzig Kilometer vor mir. Selbst wenn ich für die Landung und den schnellsten Weg ins Weiße Haus, wo ich erst noch den Alten suchen mußte, keinen Spielraum einrechnete, konnte ich Washington erst ein paar Minuten nach Mitternacht erreichen. Also kam ich auf alle Fälle zu spät, und der Alte würde mich todsicher dafür ›nachsitzen‹ lassen.

Ich wandte mich dem Sprechgerät zu und zog den Nothebel. »Kontrolle!« rief ich, »Kontrolle!«

Der Schirm leuchtete auf, und ich erblickte einen jungen Mann. Wie ich erleichtert feststellte, war er bis zur Mitte nackt. »Kontrolle antwortet – Block Fox elf. Was haben Sie in der Luft zu suchen? Seit Sie in mei-

nen Block eingeflogen sind, bemühe ich mich dauernd, Sie anzupeilen.«

»Kümmern Sie sich um wichtigere Dinge!« schnauzte ich ihn an. »Schalten Sie mich in die nächstgelegene Militärleitung ein. Gefahr einer Bruchlandung! Das geht allem anderen vor!«

Der Mann sah unsicher drein, aber der Schirm flimmerte und zeigte kurz darauf eine militärische Nachrichtenzentrale. Der Anblick tat meinem Herzen wohl, weil jeder Soldat in Sicht halb entkleidet war. Im Vordergrund stand ein junger Wachoffizier. Ich sagte: »Dringende Dienstsache, verbinden Sie mich mit dem Pentagon und mit dem Weißen Haus.«

»Wer sind Sie?«

»Keine Zeit für langatmige Erklärungen. Ich bin Agent im Zivildienst, und meinen Ausweis von der Abteilung würden Sie doch nicht kennen. Eilen Sie!«

Ich hätte ihn vielleicht überreden können, aber ein Oberstleutnant schob ihn beiseite und trat an seine Stelle. »Landen Sie sofort«, war alles, was er sagte.

»Herr Kommandant, es handelt sich um eine äußerst dringende militärische Meldung. Sie müssen meinen Anruf unbedingt durchgeben. Ich ...«

»In den letzten drei Stunden mußten alle Zivilfahrzeuge zu Boden gehen, das ist im Augenblick die wichtigste militärische Maßnahme«, unterbrach er mich. »Landen Sie umgehend.«

Er schaltete ab und ließ mich japsend sitzen.

Ich ging zu Boden.

Es wurde eine Bruchlandung, aber mein Fahrgast und ich waren nicht verletzt. Lange brauchte ich nicht zu warten. Leuchtkugeln stiegen hoch, und ehe ich mich noch vergewissert hatte, ob mein Wagen nicht in Rauch und Wolken aufging, stießen Jäger aus der Luft herab. Sie nahmen mich mit, und ich bekam den Oberstleutnant persönlich zu Gesicht.

Nachdem seine Psychologen meine Glaubwürdigkeit mit dem Schlaftest geprüft und mich mit dem Gegenmittel wieder aufgeweckt hatten, gab er meinen Bericht sogar weiter. Aber nun war es in Zone fünf bereits ein Uhr dreißig, und der geplante Gegenschlag war seit eineinhalb Stunden in Gang.

Der Alte hörte sich meinen kurzen Bericht an, knurrte und befahl mir dann, ihn am Morgen aufzusuchen.



Der sorgfältig vorbereitete Gegenangriff war der schlimmste Versager der Militärgeschichte. Genau um Mitternacht der Zeitrechnung in Zone fünf wurden an mehr als neuntausendsechshundert wichtigen Punkten Fallschirmtruppen abgesetzt. Sie landeten bei Zeitungsverlagen, Blockkontrollen, Nachrichtenagenturen und dergleichen. Die Jagdkommandos waren ausgesuchte Leute unserer Luftwaffe, sie wurden durch Techniker verstärkt, die jede eroberte Nachrichtenzentrale wieder verwendungsfähig machen sollten.

Anschließend wollte man von allen örtlichen Sendern die Ansprache des Präsidenten ausstrahlen; die Losung ›Rücken frei!‹ sollte im ganzen befallenen Gebiet wirksam werden. Abgesehen von den Aufräumarbeiten wäre damit der Krieg beendet gewesen.

Etwa fünfundzwanzig Minuten nach Mitternacht trafen allmählich die Meldungen ein, daß dieser oder jener Stützpunkt gesichert sei. Ein wenig später forderte man andernorts Hilfe an. Um ein Uhr morgens waren die meisten Reserven eingesetzt, jedoch schien die militärische Operation gut zu klappen – tatsächlich so gut, daß Gruppenkommandeure landeten und vom Boden aus Bericht erstatteten.

Doch dann hörte man nichts mehr von ihnen. Die rote Zone verschluckte die Streitkräfte, die für diese Aufgabe vorgesehen waren, als hätte es sie nie gegeben. Die Vereinigten Staaten hatten ihre schlimmste militärische Niederlage seit dem ›schwarzen Sonntag‹ erlebt.

Wie ich hörte, war es schon fast Tag, ehe Martinez und Rexton endlich einsahen, daß die Erfolgsmeldungen in Wahrheit gefälscht waren. Ihre eigenen Soldaten hatten die irreführenden Berichte gesandt – *unsere* Leute, aber sie unterstanden dem Befehl von Parasiten, waren befallen und von ihren Gebietern gezwungen worden, das Täuschungsmanöver durchzuführen. Nach meinem Bericht, der mehr als eine Stunde zu spät kam, als die Jagdkommandos bereits unterwegs waren, hatte der Alte versucht, die leitenden Männer wenigstens davon abzubringen, weiteren Nachschub an Truppen zu entsenden; aber die Militärs waren voller Stolz über den vermeintlichen Sieg und brannten darauf, reinen Tisch zu machen.

Der Alte beschwor den Präsidenten, er solle sich unbedingt durch den Augenschein vergewissern, aber das Unternehmen wurde über Raumstation Alpha geleitet, und bei Übertragungen von diesen Außensendern gibt es einfach nicht genug Kanäle, um Bild und Ton gleichzuschalten. Rexton meinte: »Seien Sie unbesorgt. Sobald wir die örtlichen Stationen

wieder in unserer Hand haben, werden unsere Leute das Erdnetz benützen, und Sie können sich dann wunschgemäß selbst von allem überzeugen.«

Der Alte hatte dringend gewarnt, daß es bis dahin zu spät sein werde. Wütend hatte Rexton losgepoltert: »Verdammt noch mal! Wollen Sie, daß Tausende zugrunde gehen, nur um Ihre bibbernde Angst zu beruhigen?«

Und der Präsident hatte ihm recht gegeben.

Am Morgen bekamen sie den Beweis zu sehen. Nicht eine einzige Station brachte die Ansprache des Präsidenten, nicht eine gab zu, daß sich irgend etwas Besonderes ereignet hätte. Die Meldungen von der Truppe setzten um vier Uhr früh allmählich aus, und als Rexton wie wahnsinnig Funksprüche hinausjagte, erhielt er keine Antwort. Die Befreiungsarmee hatte aufgehört zu bestehen – sie war spurlos untergegangen.

Den Alten bekam ich erst zu sehen, als es schon fast elf Uhr am nächsten Morgen war. Er ließ mich berichten, ohne sich dazu zu äußern und ohne mich abzukanzeln, was noch schlimmer war.

Als er mich gerade wegschicken wollte, fragte ich noch: »Wie steht es mit meinem Gefangenen? Hat er meine Angaben bestätigt?«

»Ach der? Er ist noch immer bewußtlos. Man glaubt nicht, daß er am Leben bleiben wird.«

»Ich möchte ihn gern besuchen.«

»Nun, hast du etwas für mich zu erledigen?«

»Beschränke du dich auf Dinge, von denen du etwas verstehst.«

»Trabe einmal zum Zoo hinunter. Dort wirst du etwas sehen, das auf deine Erlebnisse in Kansas ein ganz neues Licht wirft.«

»Wieso?«

»Begib dich zu Dr. Horace, dem stellvertretenden Direktor. Richte ihm aus, daß ich dich geschickt habe.«

Horace war ein netter kleiner Mann, der einem Menschenaffen ähnelte; er machte mich mit einem gewissen Dr. Vargas bekannt, der Spezialist für exotische Tiere war und seinerzeit die zweite Expedition nach der Venus mitgemacht hatte. Er zweigte mir, was vorgefallen war. Hätten wir, der Alte und ich, den staatlichen Zoologischen Garten besucht, statt im Park herumzusitzen, hätte ich gar nicht erst nach Kansas zu fahren brauchen. Die zehn Titanier, die wir im Kongreß gefangen hatten, dazu die zwei vom nächsten Tag waren in den Zoo gesandt und auf Affen gesetzt worden hauptsächlich auf Schimpansen und Orang-Utans.

Der Direktor hatte die Affen in das Krankenhaus des Zoos sperren lassen. Zwei Schimpansen, Abälard und Heloise, befanden sich gemeinsam in einem Kä-

fig; sie waren immer ein Pärchen gewesen, und es schien nicht angebracht, sie zu trennen. Das zeigt, wie schwierig es ist, mit Titaniern umzugehen; sogar die Männer, die diese Schneckenwesen überpflanzten, dachten, sie hätten es nachher noch immer mit Affen und nicht mit Werkzeugen der Titanier zu tun.

Der nächste Käfig beherbergte eine Familie tuberkulöser Gibbons, die dort behandelt wurden. Man hatte sie nicht als Wirte für die Schmarotzer verwendet, weil sie krank waren. Zwischen den Käfigen bestand keine Verbindung. Sie waren voneinander durch Schiebetüren getrennt, und jeder hatte seine eigene Klimaanlage. Am nächsten Morgen war die trennende Wand beiseitegeschoben, und die Gibbons saßen bei den Schimpansen. Abälard und Heloise hatten einen Weg gefunden, das Schloß zu öffnen. Angeblich war es gegen Affen gesichert, aber nicht, wenn sie Titanier trugen.

Ursprünglich hatten wir fünf Gibbons, dazu zwei Schimpansen mit zwei Titaniern. Doch am nächsten Morgen waren sieben Affen von sieben Parasiten besessen.

Entdeckt wurde dies zwei Stunden, bevor ich nach der Stadt Kansas aufbrach, aber man hatte den Alten nicht verständigt. Wäre es geschehen, hätte er sofort gewußt, daß die Stadt Kansas vollständig verseucht war. Ich selbst wäre vielleicht auch zu dem gleichen Schluß gelangt. Hätte der Alte von dem Vorfall mit

den Gibbons erfahren, wäre der geplante Gegen-schlag unterblieben.

»Ich sah die Stereosendung des Präsidenten«, sagte Dr. Vargas zu mir. »Waren Sie nicht der Mann, der ...«

»Ja«, bestätigte ich kurz.

»Dann können Sie uns allerhand über dieses merkwürdige Verhalten erzählen.«

»Man sollte es meinen, aber ich bin nicht dazu in der Lage«, gestand ich zögernd.

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie keinen Fall erleben, bei dem sich die Parasiten durch Teilung vermehrten, während Sie ihr Gefangener waren?«

»Ganz recht.« Ich überlegte. »Zumindest kann ich mich nicht daran erinnern.«

»Man hat mir aber erzählt, daß die Opfer ihre Erlebnisse deutlich im Gedächtnis behalten.«

»Ja und nein.« Ich versuchte den eigentümlich teilnahmslosen Seelenzustand eines Menschen zu schildern, der diesen Herren diene.

»Vielleicht teilen sich die Parasiten, während man schläft.«

»Möglich. Außer dem Schlaf gibt es noch eine andere Zeit, besser gesagt Zeiten, an die man sich nur mühsam erinnern kann, nämlich die ›unmittelbare Fühlungnahme‹.«

»Was heißt das?«

Ich erläuterte es ihm. Seine Augen leuchteten auf.  
»Oh, Sie meinen die Konjugation.«

»Nein, es handelt sich um eine Berührung der Parasiten.«

»Wir reden von dem gleichen Vorgang. Verstehen Sie nicht? Konjugation und Spaltung – damit vermehren sie sich nach Belieben, wenn genügend neue Wirte vorhanden sind. Wahrscheinlich brauchen sie sich nur einmal zu berühren, um sich zu teilen. Wenn die Umstände günstig sind, entstehen innerhalb von Stunden, wahrscheinlich noch schneller, bei jeder Spaltung zwei erwachsene Tochterparasiten.«

Wenn das stimmte – und nach einem Blick auf die Gibbons konnte ich nicht daran zweifeln, warum waren wir dann seinerzeit im Klub der Verfassungstreuen auf Nachschub angewiesen? Oder täuschte ich mich? Ich wußte es nicht; denn ich tat, was mein Dämon wünschte, und sah nur das, was ich vor Augen hatte. Aber wie die Stadt Kansas verseucht worden war, leuchtete mir nun ein. ›Lebendvieh‹ war reichlich zur Hand, dazu ein Raumschiff mit einem Vorrat an Übertragungszellen an Bord, von dem man zehren konnte. So waren die Titanier imstande, sich so lange zu vermehren, bis sie für die menschliche Bevölkerung ausreichten.

Mir war elender zumute als in Kansas.

Dr. Vargas stellte mir einen Dr. McIlvaine vom

Smithsonian-Institut vor, der sich mit vergleichender Psychologie beschäftigte.

McIlvaine fragte mich: »Herr Nivens, wie lange dauert eine ›Fühlungnahme‹?«

»Konjugation«, verbesserte Vargas ihn.

»Fühlungnahme«, wiederholte McIlvaine. »Dieser Ausdruck wird den Tatsachen eher gerecht.«

»Aber Doktor, Konjugation ist das Mittel, um Gene, das heißt Erbanlagen auszutauschen, wodurch sich ...«

»Allzumenschliche Betrachtungsweise. Sie wissen nicht, ob diese Lebewesen Gene haben.«

Vargas wurde rot. »Aber Sie werden mir doch zugestehen, daß die Schmarotzer irgend etwas besitzen, das den Genen entspricht?« meinte er steif.

»Warum denn? Ich wiederhole, Herr Kollege, Sie setzen eine unbewiesene Gleichartigkeit voraus. Es gibt nur ein gemeinsames Kennzeichen für alle Formen des Lebens, das ist der Trieb, sich zu erhalten.«

»Und sich zu vermehren«, beharrte Vargas.

»Angenommen, der Organismus ist unsterblich und braucht sich nicht fortzupflanzen?«

Vargas zuckte die Achseln. »Aber wir wissen, daß sie sich vermehren.« Er wies auf die Affen.

»Und ich glaube eher, daß es sich nicht um eine Vermehrung handelt, sondern um einen einzigen Organismus, der sich mehr Raum verschafft«, wider-



sprach McIlvaine. »Nein, Doktor, ist es denn möglich, daß jemand so befangen in der Vorstellung des Zygoten-Gameten-Kreislaufs ist und eine andere Möglichkeit völlig außer acht läßt?«

Vargas brauste auf: »Aber im ganzen System ...«

McIlvaine schnitt ihm die Rede ab: »Den Menschen, die Erde und die Sonne als den Mittelpunkt alles Geschehens zu betrachten, halte ich für eine rückständige Auffassung. Diese Geschöpfe stammen vielleicht von einem Planeten außerhalb des Sonnensystems.«

»O nein!« rief ich, und blitzartig sah ich ein Bild des Saturnmondes Titan vor mir und hatte das Gefühl, als müsse ich ersticken.

Keiner der beiden Männer beachtete meinen Einwurf. McIlvaine redete weiter.

Vargas ließ einen Pavian, der ein Schneckenwesen trug, in den Käfig zu den Gibbons und Schimpansen setzen. Kaum hatte man den Neuling hineingeschubst, versammelten sich die Affen in einem Kreis, mit den Gesichtern nach außen, während sich ihre Parasiten berührten. McIlvaine zeigte triumphierend mit dem Finger auf sie. »Sehen Sie? Das Beisammensein dient nicht der Vermehrung, sondern dem Austausch von Erinnerungen. Der vorübergehend getrennte Organismus hat sich jetzt wieder zu einer höheren Einheit zusammengeschlossen.«

Das gleiche hätte ich ihm ohne hochgelehrten Doppelsinn sagen können. Ein Parasit, der von den anderen lange getrennt gewesen ist, trachtet immer danach, so schnell wie möglich mit seinen Artgenossen Fühlung zu bekommen.

»Das ist eine willkürliche Annahme!« schnaubte Vargas. »Die Geschöpfe haben jetzt nur keine Gelegenheit, sich zu vermehren. George!« Er befahl dem obersten Tierwärter, noch einen Affen herbeizubringen.

»Den kleinen Abe?« fragte der Mann.

»Nein, ich möchte einen ohne Parasiten.«

»Wie wäre es mit Satan?« fragte der Wärter.

»Gut, aber machen Sie schnell!«

So schaffte man Satan, einen kohlschwarzen Schimpansen, herbei. Die Männer stießen ihn zu den anderen hinein. Er wich bis zur Tür zurück und begann zu winseln.

Zuerst starrten ihn die befallenen Affen an wie ein versammeltes Schwurgericht. Das dauerte eine ganze Weile. Satans Klagelaute wurden zu einem leisen Stöhnen, und er bedeckte das Gesicht mit den Pfoten. Kurz darauf sagte Vargas: »Doktor! Sehen Sie!«

»Wo?«

»Lucy, das alte Weibchen – dort.« Er wies mit dem Finger auf sie.

Es war die schwindsüchtige Affenmutter, die über

die Gibbons herrschte. Ihr Rücken war uns zugekehrt; das Schneckenwesen darauf hatte sich zu einer Halbkugel zusammengezogen. Über die Mitte lief eine schillernde Linie nach unten.

Wie ein Ei begann der Schleimklumpen sich zu teilen. Es dauerte nur wenige Minuten, bis die Spaltung vollzogen war. Eines der neuentstandenen Schneckenwesen ballte sich über dem Rückgrat der Äffin zusammen; das andere bewegte sich fließend den Rücken hinunter. Lucy ließ sich fast ganz zu Boden sinken; der Schmarotzer glitt von ihr herab und plumpste sachte auf den Beton. Langsam kroch er auf Satan zu. Der Affe schrie heiser auf und schwang sich zum Dach des Käfigs hinauf.

So wahr mir Gott helfe – die übrigen schickten eine Gruppe aus, um ihn zu fangen – zwei Gibbons, einen Schimpansen und den Pavian. Sie rissen Satan los, schleppten ihn hinunter und drückten ihn mit dem Gesicht nach abwärts auf den Boden.

Das Schneckenwesen kam näher.

Es war noch gut einen halben Meter entfernt, da wuchs ihm ein Scheinfuß. Zuerst streckte sich langsam ein stielartiges Gebilde aus der Masse, das sich wie eine Kobra hin und her wiegte. Dann holte es aus und traf wie eine Peitsche den Fuß des Affen. Die anderen ließen ihn sofort los, aber Satan regte sich nicht.

Der Titanier schien sich mit dem Ausläufer, den er

vorgestülpt hatte, selbst heranzuziehen und heftete sich an Satans Fuß. Von dort kletterte er hoch; als er am unteren Ende der Wirbelsäule angekommen war, setzte sich der Affe auf, schüttelte sich und gesellte sich zu den übrigen.

Vargas und McIlvaine fingen aufgeregt, aber offensichtlich wenig erschüttert, miteinander zu reden an. Ich hätte am liebsten alles kurz und klein geschlagen. So nahe ging mir das Geschehnis, um meiner selbst willen, aber auch aus Mitgefühl mit Satan und der ganzen Affenschar.

McIlvaine blieb dabei, daß wir etwas erblickt hätten, was für unsere Begriffe völlig neuartig war. Er sprach von einem Geschöpf, das seinen Anlagen nach unsterblich sei und als Einzelwesen – besser gesagt als Gruppeneinheit – ewig lebte.

Soweit es mich anging, wußte ich über derlei Dinge nicht Bescheid, und sie waren mir auch gleichgültig. Mir lag nur eines am Herzen: die Mollusken auszu-rotten.

O Wunder! Als ich zurückkehrte, war der Alte zu sprechen. Ich erzählte, was ich gesehen hatte, und fügte auch ergänzend hinzu, was ich von Vargas und McIlvaine dachte.

»Sie kommen mir vor wie Pfadfinder, die ihre Markensammlungen vergleichen«, beklagte ich mich.»Wie ernst die Lage eigentlich ist, haben sie nicht erfaßt.«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Unterschätze sie nicht, mein Sohn«, mahnte er. »Wahrscheinlich werden sie die Lösung eher finden als du und ich.«

»Bah!« sagte ich. »Es ist eher zu befürchten, daß sie diese Schmarotzer entwischen lassen.«

»Haben sie dir von dem Elefanten erzählt?«

»Von welchem Elefanten?«

»Ein Affe mit einem Parasiten ist irgendwie ausgebrochen. Man fand ihn zu Tode getrampelt im Elefantenhaus. Und einer der Dickhäuter war verschwunden.«

»Willst du damit sagen, daß ein Elefant mit einem Schneckenwesen frei herumläuft?«

»Es war ein Weibchen, und man fand es ohne Parasiten in Maryland drüben, wo es seelenruhig Kohlköpfe aus dem Boden zog«, berichtete der Alte.

»Wo ist das Schneckenwesen hingekommen?« Unwillkürlich blickte ich um mich.

»In der angrenzenden Ortschaft wurde ein Flugauto gestohlen.

Vermutlich ist der Parasit jetzt irgendwo westlich des Mississippi.«

»Wird irgend jemand vermißt?«

Er zuckte die Achseln. »Wie läßt sich das in einem freien Land feststellen? Zumindest kann der Titanier sich nur auf einem menschlichen Wirt in der Nähe der roten Zone verstecken.«

Seine Bemerkung erinnerte mich an irgend etwas, das ich im Zoo bemerkte, aber noch nicht richtig ausgewertet hatte. Es wollte mir nicht einfallen. Der Alte fuhr fort: »Wir mußten allerdings entschlossen durchgreifen, um dem Befehl Nachdruck zu verleihen, daß alle nur mit bloßen Schultern gehen dürften. Man kam dem Präsidenten mit Einwänden moralischer Art, gar nicht zu reden von dem nationalen Verband für Herrenbekleidung. Eine Abordnung sprach vor, deren Mitglieder sich ›Mütter der Republik‹ nannten oder wie der blödsinnige Titel sonst hieß.«

»Und damit muß der Präsident in einem solchen Augenblick seine Zeit vergeuden?«

»McDonough verhandelte mit ihnen. Aber ich wohnte der Verhandlung bei.« Der Alte verzog

schmerzlich das Gesicht. »Wir erklärten ihnen, sie könnten den Präsidenten nur sehen, wenn sie nackt vor ihm erschienen. Das hielt sie davor zurück.«

Der Gedanke, der mich geplagt hatte, nahm nun greifbare Form an. »Chef, vielleicht wäre es nötig!«

»Was denn?«

»Daß die Leute sich völlig entkleiden.«

Er kaute an der Unterlippe. »Worauf willst du hinaus?«

»Sind wir sicher, daß sich die Schneckenwesen nur in der Nähe des Gehirns festsetzen können?«

»Du müßtest das doch wissen.«

»Der Ansicht war ich auch, aber jetzt bin ich nicht mehr überzeugt.« Ich erzählte ihm nun ausführlicher, was ich gesehen hatte, als Vargas den armen alten Satan einem Schneckenwesen auslieferte. »Dieser Affe bewegte sich, sobald sein neuer Herr das untere Ende seines Rückgrates erreicht hatte. Die Schmarotzer ziehen es bestimmt vor, bis in die Nähe des Gehirns hinaufzukriechen. Aber vielleicht könnten sie auch in der Unterhose eines Menschen sitzen und nur einen Ausläufer bis zur Wirbelsäule entsenden.«

»Wir können doch nicht herumgehen und allen weiblichen Wesen auf ihre Sitzfläche klopfen«, wandte er ein. »Das ist undurchführbar.«

»Vielleicht doch, oder man sollte veranlassen, daß alle die Kleider ausziehen.«

»Wir werden einige Versuche durchführen.«

»Wie denn?« fragte ich.

»Du kennst doch die Geschichte mit dem Panzer, der Kopf und Rücken bedeckt? Viel taugt er nicht, aber er gibt dem, der ihn trägt, ein Gefühl der Sicherheit. Ich werde Dr. Horace sagen, er solle einen Affen nehmen und einen solchen Panzer so anbringen, daß ein Parasit nur an die Beine herankann. Dann sehen wir, was geschieht. Wir werden die Körperteile, die wir abschirmen, auch verschieden auswählen.«

»Hm. Ja. Aber Chef, nimm keinen Affen dazu.«

»Warum nicht?«

»Ach, sie sind zu menschenähnlich.«



Die folgenden Tage verbrachte ich damit, vor höheren Offizieren Vorträge zu halten.

Die Titanier hatten die rote Zone noch immer in der Hand, aber sie konnten nicht unbemerkt ausbrechen. Wir hofften es zumindest. Und wir unternahmen keinen neuen Versuch, in ihr Gebiet einzudringen, weil jeder Schmarotzer sozusagen einen unserer eigenen Leute als Geisel hatte. Die Vereinten Nationen konnten nicht helfen. Der Präsident wünschte, daß die Losung ›Rücken frei‹ auf den ganzen Erdball ausgedehnt würde, aber man wollte nicht recht mit dem Befehl dazu herausrücken und übergab die Angelegenheit einem Ausschuß zur Untersuchung. In Wahrheit traute man uns nicht. Denn der Feind hatte einen großen Vorteil: nur die Gebrannten scheuten das Feuer.

Man hatte drei Schneckenwesen auf Affen nach London gebracht. Ich hörte, daß der König und der Präsident Amerikas mit gutem Beispiel vorangehen wollten, aber der Premierminister war dagegen. Züchtiges Verhalten war wichtiger als eine Gefahr, die den ganzen Erdball bedrohte.

Den Alten bekam ich in dieser Zeit nicht zu sehen; meine Weisungen erhielt ich von Oldsfield, seinem

Stellvertreter. Daher erfuhr ich nicht eher, wann Mary von ihrem Sonderdienst beim Präsidenten befreit wurde, als bis ich ihr im Erholungsraum der Abteilung in die Arme lief. »Mary!« schrie ich und stolperte über meine eigenen Füße.

Sie schenkte mir ihr süßes, ein wenig schüchternes Lächeln und kam auf mich zu. »Hallo, Liebling«, flüsterte sie.

Sie fragte mich nicht, wo ich gesteckt hatte, sie schalt auch nicht, weil ich nicht versucht hatte sie zu sehen, und sie versagte sich sogar jede Bemerkung, daß ich lange weggeblieben sei. Mary ließ den Dingen ihren natürlichen Lauf.

Ich nicht. »Das ist wundervoll!« plapperte ich. »Wie lange bist du schon hier? Wann bist du zurückgekommen? Sag, darf ich dir etwas zu trinken bestellen? Nein, du hast schon etwas.« Ich drückte auf den Knopf, um auch für mich ein Glas zu bekommen. Im Nu stand es vor mir.

Ich fuhr fort: »Wie lange bist du frei? Sag, könntest du vielleicht Urlaub bekommen? Man darf doch von dir nicht verlangen, daß du Woche um Woche täglich vierundzwanzig Stunden pausenlos Dienst tust. Ich gehe jetzt zum Alten und werde ihm sagen ...«

»Ich habe jetzt Urlaub, Sam.«

»... was ich von ihm halte. – Wie meinst du?«

»Ich habe bereits Urlaub.«

»Wirklich? Wie lange?«

»Auf Abruf. Das ist im Augenblick bei allen so.«

»Seit wann bist du denn schon frei?«

»Seit gestern. Ich habe hier gegessen und auf dich gewartet.«

»Seit gestern!« Und ich hatte den Tag damit verbracht, Offizieren kindische Vorträge zu halten, die sie gar nicht hören wollten. Ich erhob mich. »Rühr dich nicht vom Fleck. Sofort bin ich wieder hier.«

Ich stürzte ins Hauptbüro hinüber. Als ich eintrat, blickte Oldsfield hoch und sagte in mürrischem Ton: »Was wollen denn Sie bei mir?«

»Chef, sagen Sie diese Schlummermärchen ab, die ich laufend erzählen muß.«

»Warum?«

»Ich bin krank; schon lange bin ich für einen Krankenurlaub vorgesehen. Jetzt muß ich ihn nehmen.«

»Ihnen fehlt's im Kopf!«

»Ganz recht, das ist der wunde Punkt. Ich höre Stimmen. Gespenster verfolgen mich. Dauernd träume ich, daß ich wieder bei den Titaniern bin.« Die letzte Behauptung stimmte sogar.

»Aber seit wann gilt es in dieser Abteilung als Berufshindernis, wenn man verrückt ist?«

»Sehen Sie nach – bekomme ich Urlaub oder nicht?«

Er blätterte in Akten, fand ein Blatt und zerriß es.

»Also gut. Halten Sie Ihr Sprechgerät bereit; Sie werden vielleicht abberufen. Nun aber raus!«

Ich verschwand schleunigst. Mary blickte auf, als ich eintrat, und sah mich sanft und liebevoll an. »Pack deine Sachen, wir gehen«, befahl ich.

Sie erkundigte sich nicht, wohin, sie stand einfach auf. Erst auf der Fußgängerbahn in der Stadt oben sprachen wir wieder miteinander, und ich fragte: »Nun, wo möchtest du heiraten?«

»Sam, wir haben uns darüber schon unterhalten.«

»Gewiß, und jetzt führen wir es aus. Aber wo?«

»Sam, mein Lieber, Guter – ich tue, was du sagst. Aber ich bin immer noch nicht recht einverstanden damit.«

»Warum nicht?«

»Sam, fahren wir in meine Wohnung. Ich möchte dir gern etwas zu essen kochen.«

»Gut, du darfst für mich kochen – aber nicht dort. Und zuerst wird geheiratet.«

Ich faßte Mary am Arm und sprach kein Wort mehr, bis ich sie in einem Taxi verstaubt hatte. »Also, was ist?« fragte ich barsch. »Warum willst du nicht? Laß deine Gründe hören.«

»Weshalb heiraten, Sam? Ich gehöre dir; dazu brauchst du keinen Ehevertrag.«

»Weshalb? – Hol's der Teufel, weil ich dich liebe!«

Eine ganze Weile blieb sie stumm. Als sie den

Mund aufmachte, konnte ich sie kaum verstehen.  
»Sam, das hast du noch nie erwähnt.«

»Nicht? Aber ich muß es bestimmt gesagt haben.«

»Nein, ganz gewiß nicht. Aber warum nur?«

»Ach, ich weiß es nicht. Vermutlich aus Versehen.  
Übrigens weiß ich nicht genau, was das Wort ›Liebe‹  
bedeutet.«

»Ich auch nicht«, erwiderte sie weich, »aber ich hö-  
re es gern von dir. Bitte sage es noch einmal.«

»Ich liebe dich, Mary, ich liebe dich.«

»O Sam!« Sie schmiegte sich an mich.

Der Fahrer kreuzte langsam vor der Küste Connec-  
ticut; ich mußte ihn wecken, damit er in Westport  
landete. Wir gingen ins Rathaus. Im Amt, das Führer-  
scheine und dergleichen ausstellte, trat ich an einen  
Schalter und fragte einen der Schreiber. »Kann man  
hier heiraten?«

»Das liegt bei Ihnen«, entgegnete er. »Jagdscheine  
erhalten Sie links, Hundemarken rechts. Bei mir hier  
in der Mitte führt der Weg ins Glück – wie ich hoffe.«

»Gut«, erwiderte ich steif. »Wollen Sie so freund-  
lich sein und eine Eheerlaubnis ausfertigen?«

»Freilich.« Er holte ein Formular heraus. »Ihre Seri-  
ennummern bitte.«

Wir gaben sie ihm. »Nun, ist einer von Ihnen in einem  
anderen Staat verheiratet?« Als wir verneinten, fuhr er  
fort. »Wissen Sie das bestimmt? Wenn Sie es mir nicht

sagen, kann ich eine Klausel einfügen, nach der dieser Vertrag ungültig wird, falls andere auftauchen.«

Wir beteuerten erneut, daß wir noch nirgends verheiratet seien. Er fragte weiter: »Lebenslänglich oder befristet? Für zehn Jahre zahlen Sie die gleiche Gebühr wie für lebenslänglich. Sind es weniger als sechs Monate, benötigen Sie dieses Formular nicht; Sie erhalten dann dort drüben beim Automaten die kürzere Fassung.«

Mit leiser Stimme sagte Mary: »Lebenslänglich.«

Der Schreiber blickte erstaunt drein. »Meine Dame, wissen Sie auch, was Sie tun? Der Vertrag, der erneuert werden kann und einen Optionszusatz enthält, ist genauso dauerhaft, und Sie brauchen nicht vor Gericht zu gehen, wenn Sie sich's anders überlegen.«

Ich knurrte: »Sie hören doch, was die Dame sagt!«

»Schon gut, schon gut. Wollen Sie getrennte Ausfertigung, im gegenseitigen Einverständnis, oder wünschen Sie sich bindend zu.«

»Bindend verpflichten«, antwortete ich, und Mary nickte.

»Das hätten wir«, murmelte er und klapperte auf der Schreibmaschine. »Jetzt geht es um die Hauptsache: wer zahlt und wieviel? Gehalt oder eine einmalige Abfindung?«

»Gehalt«, erwiderte ich, denn ich besaß nicht genug, um ein entsprechendes Kapital bereitzustellen.

Mit fester Stimme erklärte Mary: »Keines von beiden.«

»Wie bitte?« Der Beamte traute seinen Ohren nicht.

»Keines von beiden«, wiederholte Mary, »es soll kein Geschäftsvertrag werden.«

Der Schreiber hörte zu tippen auf. »Meine Dame, seien Sie keine Närrin«, meinte er väterlich. »Sie hörten, daß der Herr bereit ist, seine Pflicht zu erfüllen.«

»Nein.«

»Wollen Sie sich nicht lieber zuvor mit Ihrem Rechtsanwalt beraten? Im Vorraum ist eine öffentliche Fernsprechkabine.«

»Nein.«

»Nun, weiß der Teufel, wozu Sie dann eine Eheerlaubnis wollen. Das begreife ich nicht.«

»Ich auch nicht«, pflichtete Mary ihm bei.

»Sie wollen also keinen Kontrakt?«

»So meine ich es nicht. Schreiben Sie nur nieder, was ich angegeben habe: Kein Gehalt!«

Der Beamte machte ein ratloses Gesicht, beugte sich aber wieder über seine Maschine. »Das wäre alles«, meinte er schließlich. »Sie haben sich die Sache sehr einfach gemacht, das kann man wohl sagen.«

»Schwören Sie jetzt beide feierlich, daß nach Ihrem besten Wissen und Gewissen die oben angeführten Tatsachen wahr sind, daß Sie diese Vereinbarung eingehen, unbeeinflusst von Drogen oder anderem

ungesetzlichen Zwang, und daß keine verheimlichten anderen Bindungen noch andere gesetzliche Hindernisse für den Vollzug und die standesamtliche Eintragung des oben erwähnten Vertrags bestehen!«

Wir beeideten alles. Er zog das Blatt aus der Schreibmaschine. »Ihre Daumenabdrücke, bitte. Gut, das kostet zehn Dollar einschließlich Bundessteuer.« Ich bezahlte, er schob das Dokument in den Kopierapparat und drückte den Hebel. »Abschriften werden mit der Post an die Adresse Ihrer Seriennummer geschickt. Welche Art Zeremonie wünschen Sie nun? Vielleicht kann ich Ihnen bei der Wahl behilflich sein.«

»Wir wollen keine besondere Feier«, wehrte Mary ab.

»Dann habe ich genau das, was für Sie paßt – den alten Dr. Chamleigh.«

»Nein.« Diesmal sagte ich es.

»Sie können uns doch auch trauen? Also los. Dann haben wir es hinter uns!«

Er war sichtlich überrascht. »Wußten Sie das nicht? In diesem Staat trauen Sie sich selbst. Seit Sie Ihre Daumenabdrücke unter den Ehekontrakt gesetzt haben, sind Sie ein Paar.«

Ein Ach entrang sich mir, während Mary sich überhaupt nicht äußerte. Wir verließen das Rathaus.

Auf dem Landeplatz im Norden der Stadt mietete



ich ein Flugauto. Der Blechkasten war mindestens zehn Jahre alt, aber er konnte vollautomatisch gesteuert werden, und darauf kam es mir allein an. Ich zog eine Schleife um die Stadt, überquerte den Manhattan-Krater und stellte die Hebel aufs Ziel ein. Ich war glücklich, aber schrecklich nervös und – dann legte Mary die Arme um mich. Nach einer geraumen Weile hörte ich das abwechselnd laute und leise Piepsen des Richtstrahlsignals meiner Hütte. Ich löste mich aus der Umarmung und landete. Schläfrig flüsterte Mary: »Wo sind wir?«

»Vor meinem Häuschen in den Bergen«, erklärte ich ihr.

»Ich wußte nicht, daß du so etwas besitzt, und glaubte, du würdest in meine Wohnung fahren.«

»Und vielleicht in die bewußten Bärenfallen geraten? Jedenfalls heißt es nicht mehr ›mein‹, sondern ›unser‹ Heim.«

Sie küßte mich wiederum, und ich verpfuschte die Landung. Dann glitt sie aus dem Fahrzeug, während ich das Armaturenbrett in Ordnung brachte. Als ich zu ihr trat, stand sie vor der Hütte und starrte sie an. »Liebster, das ist wundervoll! Gehen wir gleich hinein.«

»Mir gefällt sie auch«, meinte ich, »aber sie ist wirklich nur ein einfacher Schuppen.« Das war sie auch, denn sie besaß nicht einmal eine Badewanne im

Innern. Ich hatte es nicht anders gewollt. Wenn ich hier heraufkam, wollte ich die Großstadt hinter mir lassen. Die Verschalung bestand aus dem üblichen Stahlfaserglas, aber ich hatte sie mit Platten bedeckt, die wie echte Balken aussahen. Das Innere war genauso einfach ein großes Wohnzimmer mit einem richtigen Kamin, dicken Teppichen und vielen niedrigen Sesseln. In einem besonderen Bunker unterhalb der Grundmauern befanden sich die technischen Einrichtungen: Klimaanlage, Stromerzeuger, Reinigungssystem, Hörgeräte, Rohrleitungen, Strahlungswarner und Schutzanzüge; kurzum alles, außer der Tiefkühltruhe und der übrigen Küchenausstattung, war ›aus den Augen und aus dem Sinn‹.

Sogar die Bildschirme des Stereoapparates bemerkte man erst, wenn sie eingeschaltet waren. Das Häuschen sollte soweit wie möglich einem echten Blockhaus ähneln, wenn es auch mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war.

Ich stellte das Combozahlenschloß ein, und die Tür sprang auf. Im Nu war Mary drinnen. »Heda! Komm zurück!« schrie ich.

Sie gehorchte. »Was gibt es denn, Sam? Habe ich etwas verkehrt gemacht?«

»Und ob!« Ich zog sie an den Händen heraus, dann hob ich sie mit Schwung auf beide Arme, trug sie über die Schwelle, und als ich sie wieder absetzte, gab

ich ihr einen Kuß. »So, jetzt bist du in dein Haus gelangt, wie es Brauch ist.«

Als wir eintraten, flammte die Beleuchtung auf. Mary sah sich um, dann wandte sie sich zu mir und schlang die Arme um meinen Hals. »Ach Liebling!«

Mary und ich fügten uns in das eheliche Leben, als wären wir seit Jahren verheiratet. Das soll nicht heißen, daß unsere Flitterwochen eintönig waren, und in tausenderlei Dingen mußten wir uns gegenseitig noch genauer kennenlernen. Doch in den lebenswichtigen Fragen schienen wir so einig zu sein, daß wir uns wie alte Eheleute vorkamen. Das galt besonders für Mary.

An jene ersten Tage unseres Beisammenseins erinnere ich mich nicht allzu deutlich. Ich war glücklich; was das hieß, hatte ich gar nicht mehr gewußt, und ich hatte vorher nicht gemerkt, daß mir dieses Gefühl versagt geblieben war.

Den Stereoapparat schalteten wir nicht ein, und wir lasen auch keine Bücher. Niemand besuchte uns, und wir sprachen mit keiner Menschenseele; nur am zweiten Tag gingen wir ins Dorf hinunter spazieren; ich wollte mit Mary Staat machen. Auf dem Rückweg kamen wir an der Hütte des ›Ziegen-John‹, eines Einsiedlers, vorüber. John übernahm immer die kleinen Hausmeisterpflichten, die sich bei mir ergaben. Als ich ihn erblickte, winkte ich ihm zu. Er erwiderte den

Gruß. Wie seit je trug er einen alten Strumpf als Mütze und hatte eine abgetragene Militärbluse, eine kurze Hose und Sandalen an. Ich dachte daran, ihn warnend an den Befehl zu erinnern, sich bis zur Hüfte zu entkleiden, aber dann ließ ich es bleiben. Statt dessen hielt ich die hohlen Hände vor den Mund und schrie: »Schicke Pirat herauf!«

»Wer ist denn das, Liebling?« fragte Mary.

»Das wirst du gleich sehen.«

Und so kam es auch. Kaum waren wir wieder daheim, schlüpfte Pirat herein, denn ich hatte ihm eine kleine Falltür gebaut, die auf sein »Miau« aufsprang. Pirat war ein großer und verwegener Kater. Er stolzierte herein, erzählte mir, was er von Leuten hielt, die so lange fortblieben, dann rieb er sich zum Zeichen, daß er mir verziehen habe, den Kopf an meinen Fußknöcheln. Ich neckte ihn, dann musterte er Mary. Sie ließ sich auf die Knie nieder und gab Laute von sich, auf die sich Menschen verstehen, die mit Katzen umgehen können; Pirat beguckte sie eingehend und mißtrauisch. Plötzlich sprang er auf ihren Arm, und während er sie mit dem Kopf unter das Kinn stupfte, fing er zu schnurren an.

»Ich bin sichtlich erleichtert«, verkündete ich. »Einen Augenblick lang glaubte ich schon, er würde mir nicht gestatten, dich zu behalten.«

Mary blickte hoch und lächelte. »Du hättest dir

keine Sorgen zu machen brauchen. Ich bin zu zwei Dritteln selbst eine Katze.«

»Und wie steht es mit dem restlichen Drittel?«

»Das wirst du noch erfahren.«

Von da an blieb der Kater fast die ganze Zeit bei uns.

Mary beschwor nie Szenen herauf. Sie liebte es nicht, die Vergangenheit zu erwähnen, d.h. von meiner eigenen ließ sie mich erzählen, aber über die ihre schwieg sie sich aus. Als ich einmal anfang, danach zu fragen, wechselte sie den Gesprächsstoff, indem sie sagte: »Gehen wir uns den Sonnenuntergang betrachten.«

»Sonnenuntergang?« wunderte ich mich. »Das kann nicht sein wir haben doch eben das Frühstück beendet.« Daß ich die Tageszeiten so durcheinandergebracht hatte, versetzte mich mit einem Ruck wieder in die rauhe Wirklichkeit. »Mary, wie lange sind wir schon hier oben?«

»Ist das so wichtig?«

»Teufel, leider ja! Es ist mehr als eine Woche, davon bin ich überzeugt. Eines Tages werden unsere Funkgeräte sich unangenehm laut bemerkbar machen, und dann heißt es: ›Zurück in die Tretmühle.««

»Was ändert das an der Zeit, die uns noch bleibt?«

Ich bestand darauf nachzusehen, welchen Tag wir hatten. Wenn ich den Fernsehapparat eingeschaltet

hätte, wäre mir das sofort klargeworden, aber wahrscheinlich geriet ich in eine Nachrichtenansage hinein, und das wollte ich nicht. Ich tat immer noch so, als lebten Mary und ich in einer anderen Welt, in der es keine Titanier gab. »Mary«, sagte ich griesgrämig, »wie viele Tempuspillen hast du?«

»Keine.«

»Nun, meine reichen für uns beide. Laß uns die Zeit verlängern.

Angenommen, wir hätten noch vierundzwanzig Stunden für uns, dann könnten wir sie für unser Empfinden in einen Monat verwandeln.«

»Nein.«

»Warum nicht? Heißt es nicht: *carpe diem*?!«

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm und blickte mir in die Augen. »Nein, Liebling, das ist nichts für mich. Ich muß jeden Augenblick erleben und lasse ihn mir nicht verderben, indem ich mir über den nächsten den Kopf zerbreche.« Ich machte ein verstocktes Gesicht. Sie fuhr fort: »Wenn du die Pillen nehmen willst, habe ich nichts dagegen, aber verlange es, bitte, nicht von mir.«

»Verdammt noch mal, allein unternehme ich keine Vergnügungsfahrt.« Sie antwortete nicht, und das ist die unangenehmste Art, die ich kenne, in einer Meinungsverschiedenheit Sieger zu bleiben.

Streit gab es jedoch nie. Wenn ich es darauf anlegte,

gab Mary immer nach. Irgendwie kam aber am Ende stets heraus, daß ich mich geirrt hatte. Ich versuchte einige Male, mehr über Mary zu erfahren. Schließlich mußte ich doch etwas über die Frau wissen, mit der ich verheiratet war. Einmal sah sie mich bei einer solchen Frage nachdenklich an und antwortete: »Ich weiß wirklich nicht, ob ich je eine Kindheit hatte oder ob ich nur letzte Nacht davon träumte.«

Ich fragte sie rundheraus nach ihrem Namen. »Mary«, erwiderte sie still.

»Heißt du wirklich so?« Ich hatte ihr längst schon meinen richtigen Namen verraten, aber wir verwendeten weiterhin »Sam«.

»Gewiß, Liebling. Seit du mich das erste Mal so gerufen hast, bin ich Mary.«

»Also gut. Du bist meine geliebte Mary. Aber wie hast du dich früher genannt?«

Ihre Augen nahmen einen merkwürdigen, gleichsam verletzten Ausdruck an, aber sie antwortete ruhig: »Man rief mich einst Allucquere.«

»Allucquere«, wiederholte ich versonnen. »Allucquere. Was für ein fremdartiger, schöner Name.«

»Ich heiße jetzt Mary.« Und dabei blieb es. Irgendwo und irgendwann, davon war ich überzeugt, war Mary ein Leid geschehen, hatte sie schweren Kummer gehabt. Aber wahrscheinlich würde ich nie etwas davon erfahren. So machte ich mir bald auch keine

Gedanken mehr darüber. Ich nahm sie, wie sie war, jetzt und allezeit, und ich gab mich damit zufrieden, mich in dem warmen Licht ihrer Gegenwart zu sonnen.

Ich rief sie weiterhin Mary, aber der Name, den sie einst getragen hatte, ging mir nicht mehr aus dem Sinn. Allucquere ... Allucquere. Ich überlegte, wie er wohl richtig geschrieben würde. Dann wußte ich plötzlich, woran er mich erinnerte. Es hatte einmal eine Gemeinschaft gegeben, eine Kolonie, die eine künstliche Sprache verwendete – auch für Namen ...

Die Whitmaniten – ganz richtig – jene anarchistisch-pazifistische Sekte, deren Anhänger aus Kanada vertrieben wurden und sich auch in Kleinamerika nicht zu halten vermochten. Es gab auch ein Buch, das ihr Prophet geschrieben hatte. ›Der Wärmegehalt der Freude‹, lautete der Titel. Ich hatte es einmal überflogen; es strotzte von pseudomathematischen Formeln, nach denen man das Glück finden sollte.

Jeder strebt nach ›Glück‹, genauso wie jeder gegen die ›Sünde‹ ist, aber die Ausübung ihres Kults brachte die Leute in Schwierigkeiten. Sie hatten eine sonderbare und uralte Lösung für ihre sexuellen Probleme, eine Auffassung, die zerstörend wirkte, sobald die Kultur der Whitmaniten mit einer anderen Gesellschaftsordnung in Berührung kam. Selbst Kleinamerika war nicht weit genug entfernt. Irgendwo hatte



ich gehört, daß der Rest auf die Venus ausgewandert war. In diesem Falle mußten sie jetzt alle tot sein.

Ich verbannte diese Grübeleien aus meinem Sinn. Hatte Mary den Whitmaniten angehört oder war sie auf diese Weise erzogen worden, so war das ausschließlich ihre Sache. Die Philosophie dieser Sekte sollte jedenfalls niemals unser Glück gefährden. Eine Ehe bedeutete nicht, daß man einen Menschen besitzt, und Ehefrauen sind kein Eigentum.

Als ich die Tempuspillen das nächste Mal erwähnte, lehnte Mary sie nicht mehr so entschieden ab, sondern schlug vor, wir sollten uns auf die geringste Dosis beschränken. Das war ein vernünftiger Mittelweg.

Ich bereitete das Mittel als Injektion vor, damit es schneller wirkte. Gewöhnlich sah ich, nachdem ich es genommen hatte, auf die Uhr; sobald der Sekundenzeiger scheinbar anhielt, wußte ich, daß ich genug hatte. Aber in meiner Hütte gab es keine Uhren, und keiner von uns beiden trug eine am Finger. Die Sonne ging eben auf, wir waren die ganze Nacht wach gewesen und hatten uns auf einer großen Couch neben dem Kamin behaglich zusammengekuschelt. Dort blieben wir liegen und fühlten uns so wohligh und traumverloren, daß ich schon dachte, die Droge habe nicht gewirkt. Dann merkte ich, daß die Sonne nicht mehr höher stieg. Ich beobachtete einen Vogel, der am Fenster vorbeiflatterte. Wenn ich ihn lange genug anstarrte, konnte ich seinen Flügelschlag verfolgen.

Ich blickte wieder auf meine Frau. Pirat lag zusammengerollt auf dem Bauch, die Pfoten weggestreckt wie in einen Muff. Die beiden schienen zu schlummern. »Wie wäre es mit einem Frühstück? Ich bin am Verhungern«, sagte ich.

»Hol du es«, bat sie. »Wenn ich mich rühre, störe ich Pirat.«

»Du hast gelobt, mich zu achten und zu lieben sowie mir das Frühstück zu bereiten«, neckte ich sie und kitzelte sie an den Beinen. Sie schnappte nach Luft und zog die Knie an. Der Kater miaute empört und landete auf dem Boden.

»Ach, Liebling«, jammerte sie. »Du bist schuld, daß ich mich zu schnell bewegt habe. Jetzt ist er beleidigt.«

»Was schert dich der Kater, Weib; du bist mit mir verheiratet.« Aber ich wußte, daß ich einen Fehler begangen hatte. Sind Lebewesen zugegen, die nicht unter dem Einfluß des Mittels stehen, muß man sich vor jähen Gesten hüten. An Pirat hatte ich nicht mehr gedacht; zweifellos glaubte er, wir benähmen uns wie betrunkene Hampelmänner. Ich verhielt mich besonders behutsam und versuchte ihn zu locken.

Es war zwecklos. Er sauste wie der Blitz auf sein Türchen zu. Ich ließ ihn ziehen und ging in die Küche.

Spät abends tauchten wir aus unserem entrückten Zustand wieder auf. Ich fühlte die leichte Gereiztheit, die das Nachlassen der Droge anzeigte, und prüfte die Dauer meiner Reflexe. Als sie wieder normal abliefen, maß ich auch für Mary die Zeit, worauf sie mir mitteilte, daß sie schon seit etwa zwanzig Minuten

munter sei. So hatte ich also die Mengen ziemlich genau aufeinander abgestimmt.

»Willst du es nochmals versuchen?« fragte sie.

Ich küßte sie. »Nein, offen gestanden bin ich froh, daß es vorbei ist.«

»Das freut mich.«

Ich hatte den üblichen Heißhunger, der einen nachher immer befällt, und sagte es ihr. »Eine Minute«, bat sie. »Ich möchte nur erst Pirat rufen.«

Sie eilte zur Tür.

»Zieh aber etwas an«, befahl ich. »Draußen wird ein scharfes Lüftchen wehen.«

Sie kehrte ins Schlafzimmer zurück und holte einen Morgenmantel, den ich ihr an dem Tage gekauft hatte, als wir unten im Dorf waren. Sie ging hinaus. Ich legte Holz aufs Feuer und begab mich in die Küche. Während ich überlegte, was wir essen wollten, hörte ich Mary in dem gurrenden Ton, wie er im Umgang mit Kleinkindern und Katzen üblich ist, sagen: »Du böses, böses Tierchen. Du hast Mama geängstigt.«

Ich rief: »Hol ihn herein, schließ die Tür und – hüte dich vor dem schwarzen Mann ...«

Sie gab keine Antwort, und ich hörte auch die Tür nicht einschnappen, und so schlenderte ich ins Wohnzimmer. Mary kam eben herein, aber die Katze hatte sie nicht bei sich. Ich setzte zum Sprechen an, dann fiel mein Blick auf ihre Augen. Sie waren starr

und von unaussprechlichem Grauen erfüllt. »Mary!« rief ich und rannte auf sie zu. Sie schien mich zu erkennen, aber sie wandte sich wieder zum Ausgang; ihre Bewegungen waren abgehackt und verkrampft. Als sie sich umdrehte, sah ich ihre Schultern.

Unter dem Morgenmantel zeichnete sich ein Höcker ab. Ich sprang auf Mary zu und packte sie bei den Armen. Sie blickte mich an, aus ihren Augen sprach jedoch nicht mehr Entsetzen, sie waren wie erstorben.

Mary stieß mich mit den Knien von sich. Ich stemmte mich dagegen und konnte das Schlimmste abwenden. Gewiß, man soll einen gefährlichen Gegner nicht bei den Armen fassen, aber hier handelte es sich um meine Frau! Bei Mary konnte ich nicht ein Täuschungsmanöver ausführen, um sie dann zu töten.

Das Schneckenwesen allerdings machte sich meinwegen keine Gewissensbisse. Mary – oder vielmehr der Parasit – bediente sich aller erdenklichen Kniffe, und ich konnte nur eines: mich wehren, ohne sie lebensgefährlich zu verletzen. Dabei mußte ich zu verhindern suchen, daß sie mich mordete. Zugleich trachtete ich danach, das Schneckenungeheuer unschädlich zu machen und es von mir fernzuhalten. Sonst war ich nicht mehr imstande, meine Liebste zu retten.

Ich befreite eine Hand und versetzte ihr einen

Kinnhaken. Der Schlag ließ jedoch ihren Widerstand keineswegs erlahmen. Wiederum versuchte ich, sie mit beiden Armen und Beinen durch eine ›Bärenzange‹ bewegungsunfähig zu machen, ohne sie zu verletzen. Wir fielen zu Boden, Mary obenauf. Ich schob ihr meine Hand vors Gesicht, damit sie mich nicht mehr beißen konnte. Auf diese Weise hielt ich sie fest und bändigte nur mit der Kraft meiner Muskeln ihren starken Körper. Dann wollte ich sie durch Druck auf bestimmte Nerven lähmen, aber sie kannte die gefährlichen Stellen so gut wie ich, und ich konnte von Glück sagen, daß ich nicht selbst außer Gefecht gesetzt wurde.

Ein Ausweg blieb mir noch: den Schmarotzer selbst zu packen, aber ich wußte, wie verheerend dies auf den Wirt wirkt. Es konnte Marys Tod sein, ganz bestimmt würde es ihr jedoch furchtbar zusetzen. Daher ging mein Plan dahin, sie bewußtlos zu machen, das Schneckenwesen behutsam zu entfernen und erst nachher zu vernichten. Vielleicht ließe es sich mit Hitze vertreiben.

Es blieb mir keine Zeit, den Gedanken auszuspinnen. Mary grub mir die Zähne in das Ohr. Ich verlagerte meinen rechten Arm und packte den Parasiten.

Nichts geschah. Meine Finger sanken nicht in die schleimige Masse ein, sondern statt dessen entdeckte ich, daß dieses Scheusal einen Lederpanzer besaß. Es

war, als hätte ich einen Fußball in der Hand. Als ich den Titanier berührte, bäumte sich Mary auf und riß mir ein Stück vom Ohr ab, aber sie wurde nicht von Krämpfen geschüttelt, die ihr die Knochen brachen. Das Schneckenwesen lebte noch und beherrschte ihre Seele.

Ich bemühte mich, meine Finger darunterzuschieben, aber es gelang mir nicht. Der Parasit haftete wie ein Saugnapf.

Inzwischen wurde ich an anderen Stellen verwundet. So rollte ich mich herum, und während ich Mary weiter umklammert hielt, landete ich auf den Knien und richtete mich mühsam auf. Dann zerrte und schleppte ich sie zum Kamin. Beinahe wäre sie entronnen; aber ich fing sie ein, erwischte sie an einem Büschel Haaren und drückte langsam und mit aller Kraft ihre Schultern über das Feuer.

Ich beabsichtigte nur, den Schmarotzer zu sengen, damit er gezwungen war, sich herabfallen zu lassen. Denn vor der Hitze würde er fliehen. Aber sein Opfer wehrte sich so wild, daß ich ausglitt, mit dem Kopf gegen die Wölbung des Kamins prallte und Mary mit den Schultern auf die Kohlen plumpsen ließ.

Sie schrie gellend auf und war mit einem Satz aus dem Feuer, wobei sie mich mitriß. Ich rappelte mich hoch, noch immer betäubt von dem Aufprall, und sah, daß sie zusammengebrochen war und auf dem

Boden lag. Ihre Haare, ihre schönen Haare brannten lichterloh.

Ebenso der Morgenmantel. Ich hieb auf beides mit den Händen ein. Einen Parasiten trug sie nicht mehr. Während ich die Flammen löschte, blickte ich umher und sah das Schneckenwesen neben dem Kamin auf dem Boden kriechen, und – Pirat schnüffelte daran.

»Weg von dort, Pirat, laß das!« brüllte ich. Der Kater blickte fragend hoch. Ich fuhr in meiner dringenden Rettungsarbeit fort und vergewisserte mich, daß nichts mehr brannte. Erst als ich mich davon überzeugt hatte, verließ ich Mary. Ich nahm mir nicht einmal Zeit nachzusehen, ob sie noch lebte. Mit bloßen Händen wagte ich den Titanier nicht anzurühren, so wandte ich mich um und wollte die Kohlschaukel holen.

Aber der Parasit lag nicht mehr auf dem Boden, er hatte Pirat überfallen. Der Kater stand wie erstarrt breitbeinig vor mir, und das Schneckenwesen setzte sich eben auf ihm zurecht. Mit einem Hechtsprung stürzte ich mich auf das Tier, und gerade als es die ersten Schritte unter dem Einfluß seines neuen Herrn machte, erwischte ich es an den Hinterbeinen.

Während ich bei jedem Schritt von Klauen und Zähnen zerschunden wurde, eilte ich erneut zum Kamin. Trotz Pirats Gewinsel und Zappeln drückte ich den Schmarotzer mit aller Macht gegen die Glut



und ließ nicht locker. Der Pelz des Tieres fing Feuer, meine Hände bekamen Brandblasen, aber ich harrte aus, bis der Titanier geradewegs in die Flammen platschte. Dann nahm ich Pirat und legte ihn nieder. Er wehrte sich nicht mehr. Ich untersuchte ihn noch, ob er an keiner Stelle mehr brannte, dann kehrte ich zu Mary zurück. Sie war noch immer bewußtlos. Ich kauerte mich weinend neben sie.

Eine Stunde später hatte ich Mary versorgt, so gut ich konnte. Auf der linken Kopfseite hatte sie die Haare eingebüßt, und an Schultern und Nacken trug sie Brandwunden. Aber ihr Puls pochte kräftig, sie atmete gleichmäßig, wenn auch kurz und schnell. Meiner Ansicht nach hatte sie nicht viel Körperflüssigkeit verloren. Ich verband die verletzten Stellen, denn ich hatte auch hier auf dem Lande eine gut ausgerüstete Apotheke, und gab ihr eine Injektion, damit sie schlafen konnte. Dann kümmerte ich mich um Pirat.

Er befand sich noch immer an der Stelle, wo ich ihn zurückgelassen hatte, und war übel zugerichtet. Ich hielt ihn für tot, aber als ich ihn streichelte, hob er den Kopf. »Du tust mir so leid, alter Bursche«, flüsterte ich.

Ihn versorgte ich auf die gleiche Weise wie Mary, nur scheute ich mich, ihm ein Schlafmittel zu geben. Dann suchte ich das Badezimmer auf und besah die Schäden, die ich selbst erlitten hatte.

Das Ohr hatte zu bluten aufgehört, und ich beachtete es nicht weiter. Kummer bereiteten mir nur meine Hände. Ich steckte sie unter das heiße Wasser und heulte auf, dann trocknete ich sie mit dem Fön, und auch das schmerzte. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich sie verbinden sollte, und außerdem brauchte ich sie.

Schließlich schüttete ich etwa dreißig Gramm einer gallertigen Brandsalbe in ein Paar Plastikhandschuhe und zog sie an. Das Mittel enthielt einen schmerzstillenden Zusatz, der mir ein wenig Linderung verschaffte. Dann ging ich ans Stereophon und rief den Dorfarzt an. Ich erläuterte ihm, was geschehen war, berichtete, was ich bereits unternommen hatte, und bat ihn, sofort zu kommen.

»Bei Nacht?« sagte er. »Sie scherzen wohl.«

Ich versicherte ihm, daß ich keineswegs spaße.

»Mensch, verlangen Sie nichts Unmögliches von mir«, antwortete er. »Ihre Meldung ist die vierte Unglücksnachricht in diesem Bezirk; keiner geht nachts vor die Tür. Am Morgen werde ich den ersten Besuch bei Ihnen machen und nach Ihrer Frau sehen.«

Ich sagte ihm, daß er sich am Morgen zum Teufel scheren solle, und hängte ein.

Kurz vor Mitternacht verendete Pirat. Ich beerdigte ihn sogleich, damit Mary ihn nicht zu Gesicht bekam. Das Schaufeln tat meinen Händen weh, aber der Ka-

ter benötigte keine tiefe Grube. Ich sagte ihm Lebewohl und kehrte wieder ins Haus zurück. Mary schlief ruhig; ich zog einen Stuhl ans Bett und bewachte sie. Wahrscheinlich schlummerte ich zeitweise ebenfalls ein, genau kann ich mich aber nicht mehr daran erinnern.

Als es dämmerte, fing Mary an, sich unruhig herumzuwälzen und zu stöhnen. Ich legte ihr meine Hand auf den Arm. »Komm, Kindchen. Es ist alles gut. Sam ist hier.«

Sie öffnete die Augen, und eine Sekunde lang lag wieder der gleiche entsetzte Ausdruck in ihnen wie vorher. Dann erblickte sie mich und war wie erlöst. »Sam! O Liebling, ich hatte einen ganz schrecklichen Traum.«

»Nun ist alles gut«, wiederholte ich.

»Warum trägst du Handschuhe?« Sie bemerkte ihre Verbände und machte ein bestürztes Gesicht. »Also war es kein Traum!«

»Nein, Liebste. Aber nun ist alles in Ordnung. Ich habe den Parasiten getötet.«

»Das hast du getan? Und ist er sicher tot?«

»Zuverlässig.«

»O Sam, komm her und halte mich ganz fest. Nimm mich in deine Arme!«

Ich gehorchte und bemühte mich, ihre Brandwunden zu schonen.

Sogleich hörte sie zu zittern auf. »Verzeih, Liebling, ich bin doch ein recht schwaches Weib. Erzähl mir jetzt, was vorgefallen ist. Ich erinnere mich nur noch

an den Augenblick, in dem du versuchtest, mich gewaltsam in den Kamin zu drücken.«

»Mary, schau, ich konnte nicht anders, ich mußte es tun; sonst hätte ich den Parasiten nicht weggebracht!«

»Ich weiß es, du Guter, ich weiß es, und ich danke dir aus tiefstem Herzen dafür.«

Wir weinten beide, und ich putzte mir die Nase. Dann berichtete ich: »Du antwortetest nicht, als ich dich rief, so ging ich ins Wohnzimmer und fand dich dort vor.«

»Jetzt entsinne ich mich. Ach, Liebling, ich habe mich so dagegen gewehrt!«

Ich starrte sie an. »Das merkte ich – du versuchtest davonzulaufen. Aber wie hast du das fertiggebracht? Wenn ein Parasit dich einmal erwischt hat, bist du machtlos. Es gibt keine Möglichkeit, gegen ihn anzukämpfen.«

»Ja, das habe ich gemerkt, aber ich habe mich wenigstens bemüht. Pirat kam sogleich herbei. Den Parasiten entdeckte ich erst, nachdem ich ihn berührt hatte. Dann war es zu spät.« Sie setzte sich auf. »Wo steckt der Kater? Fehlt ihm etwas? Ruf ihn doch.«

So mußte ich ihr von Pirat erzählen. Sie lauschte mit ausdruckslosem Gesicht, nickte und erwähnte ihn nie wieder. Ich wechselte das Thema. »Jetzt, wo du aufgewacht bist, will ich dir aber erst einmal Frühstück machen.«

»Geh nicht fort!« Ich zögerte. »Bleibe in Sichtweite auf jeden Fall«, bettelte sie. »Das Frühstück werde ich holen.«

»Gar nichts wirst du. Du bleibst im Bett und bist ein braves Mädchen.«

»Komm her und ziehe die Handschuhe aus. Ich möchte deine Hände ansehen.« Den Gefallen konnte ich ihr nicht tun. Nicht einmal denken durfte ich daran, denn das schmerzstillende Mittel hatte zu wirken aufgehört. Grimmig sagte sie: »Wie ich mir gedacht habe. Du bist schlimmer zugerichtet als ich.«

Sie besorgte das Frühstück und aß auch etwas, während ich nur Kaffee wollte. Bald darauf schob sie ihren Teller beiseite und meinte: »Liebling, ich bin über diesen Vorfall nicht traurig. Jetzt weiß ich Bescheid. Wir haben es beide erlebt.« Ich nickte stumm. Sie stand auf. »Wir müssen jetzt gehen.«

»Ich weiß.« Wir brauchten nicht darüber zu reden. Beide wußten wir, daß die Musik verklungen war und es Zeit wurde, wieder an die Arbeit zu gehen. Die alte Maschine, mit der wir gekommen waren, ruhte immer noch auf meinem Landeplatz.

Binnen drei Minuten hatten wir die Teller verbrannt, alle Geräte abgeschaltet und waren startbereit.

Wegen meiner Hände saß Mary am Steuer. Als wir in der Luft schwebten, meinte sie: »Fahren wir gera-

dewegs in das Büro der Abteilung! Dort können wir uns behandeln lassen und werden erfahren, was sich inzwischen ereignet hat. Oder schmerzen deine Hände zu sehr?«

»Mir ist es recht so«, stimmte ich bei. Ich wollte Beschaid über die Lage erhalten und wieder mit anpacken.

Ein Gedanke quälte mich, und ich erwähnte ihn Mary gegenüber. »Man sollte doch meinen, daß ein Schneckenwesen lieber zur Hölle führe als eine Katze zu besteigen.«

»Ich dachte das auch.«

»Aber warum mußte Pirat daranglauben? Es muß einen Sinn haben; alles, was die Scheusale tun, hat von ihrem Gesichtspunkt aus einen Zweck – eine furchtbare Bedeutung.«

»Aber es war doch sehr klug von ihnen. Auf diese Weise haben sie einen Menschen gefangen.«

»Das schon, aber wie verfielen sie auf diesen Gedanken? Sicher sind sie nicht so zahlreich, daß sie es sich leisten können, sich auf Katzen zu setzen, nur wegen der unsicheren Möglichkeit, daß dieses Tier sie an einen Menschen heranbringt. Oder gibt es wirklich so viele Parasiten?« Ich erinnerte mich an die vollständig unterjochte Stadt Kansas und erschauerte.

»Warum fragst du mich, Liebling? Mein Gehirn taugt nicht für tiefschürfende Analysen.«

»Spiel nicht das dumme kleine Mädchen und streng deinen Verstand ein wenig an. Woher kam der Parasit? Er mußte von dem Rücken eines Zwischenwirts auf unseren Pirat gelangt sein. Wer hat ihn beherbergt? Ich würde auf den alten Ziegen-John tippen. Einen anderen hätte Pirat nicht an sich heran kommen lassen.«

»Der alte John?« Mary schloß die Augen und öffnete sie wieder. »Gefühlsmäßig kann ich dazu gar nichts sagen. Ich bin nie in seiner Nähe gewesen.«

»Andere Überträger scheiden aus, also müßte meine Annahme stimmen. Der alte John trug einen Überrock, als sich die anderen alle dem Befehl gefügt und den Rücken entblößt hatten. Also war er schon befohlen, ehe die Losung ausgegeben wurde. Aber warum sucht sich ein Schmarotzer ausgerechnet einen Eremiten hoch oben in den Bergen aus?«

»Um dich zu fangen.«

»Mich?«

»Um dich erneut zu beherrschen.«

Das war nicht ausgeschlossen. Vielleicht war jeder Wirt, der ihnen entkam, ein gezeichneter Mann. In diesem Fall drohte den Abgeordneten des Kongresses besondere Gefahr. Das wollte ich mir vormerken und es melden, damit man der Sache nachging.

Andererseits hatten sie es vielleicht gerade auf mich abgesehen. Was fanden sie an mir Besonderes? Ich war



Geheimagent. Mehr noch – der Titanier, der mich beherrscht hatte, hatte erfahren, was ich über den Alten wußte und daß ich Zutritt zu ihm hatte. Ich hatte das sichere Gefühl, daß sie in dem Alten ihren gefährlichsten Gegner sahen; auch das mußte meinem Parasiten bekannt sein; denn er verfügte über meine ganze Seele.

Dieses Schneckenwesen war sogar dem Alten begegnet und hatte mit ihm gesprochen. Doch halt! Dieses Geschöpf war tot. Meine Theorie stürzte zusammen.

Aber sogleich lebte sie wieder auf. »Mary, hast du deine Wohnung seit jenem Morgen, als wir miteinander dort frühstückten, noch einmal benützt?« fragte ich.

»Nein, warum?«

»Betritt sie auf keinen Fall mehr. Ich erinnere mich nun: während ich damals befallen war, hatte ich beschlossen, dir dort eine Falle zu stellen.«

»Du hast es aber nicht getan, oder?«

»Nein, aber ein anderer könnte es indessen besorgt haben. Vielleicht lauert dort jetzt das Gegenstück zum alten John wie eine Spinne und wartet darauf, daß wir beide kommen.« Ich erläuterte ihr McIlvaines Ansicht über ein ›Gruppengedächtnis‹. »Damals dachte ich, er jage einem Hirngespinnst nach, wie es Gelehrte gern tun. Aber nun erscheint mir seine Annahme die einzige zu sein, die allem gerecht wird.«

»Einen Augenblick, mein Lieber. Nach McIlvaines Vorstellung ist ein Parasit mit jedem anderen zu einem höheren Wesen vereint; stimmt das? Mit anderen Worten: der Titanier, der mich letzte Nacht überfiel, war im Grund der gleiche, der dich befehligte und auf deinem Rücken saß. – Oh, Liebster, ich werde ganz wirr im Kopf – ich meine ...«

»Im wesentlichen hast du es richtig erfaßt. Getrennt sind sie Einzelwesen; berühren sie sich, dann verschmelzen ihre Erinnerungen, und X wird gleich Y. Wenn das stimmt, hat der Parasit der letzten Nacht alles im Gedächtnis, was er über mich erfahren hat; doch muß er mit jenem beisammen gewesen sein, der mich beherrschte, oder mit einem anderen, der über eine beliebig lange Kette von Parasiten seine Erfahrungen mit dem meinen ausgetauscht hat. Nach allem, was ich über ihre Gewohnheiten weiß, könnte ich eine Wette darauf eingehen. Sie wissen, wo deine Wohnung liegt und wo meine Hütte steht. Wir stehen bei ihnen auf einer Liste.«

Ich wollte gerade noch erwähnen, daß der Alte besonders vorsichtig sein müsse, weil sie es vor allem auf ihn abgesehen hätten, als zum erstenmal, seit ich den Urlaub angetreten hatte, mein Funktelefon ertönte. Ich antwortete, und ehe der Sprecher noch etwas sagen konnte, erschallte die Stimme des Alten: »Persönlich melden.«

»Wir sind auf dem Wege«, erklärte ich. »In etwa dreißig Minuten treffen wir ein.«

»Wenn möglich, noch früher. Du benutzt Kai fünf; sage Mary, sie solle bei Ell eins hereinkommen. Eilt euch.« Ehe ich ihn fragen konnte, woher er wußte, daß Mary bei mir war, schaltete er ab.

»Hast du gehört?« fragte ich sie.

»Ja, ich war auch eingeschaltet.«

»Das klingt, als wenn der Tanz nun losginge.«

Erst nachdem wir gelandet waren, begriff ich, wie grundlegend die Lage sich gewandelt hatte. Wir hatten die Vorschrift ›Rücken frei‹ befolgt. Von der Lösung ›Laßt euren Körper von der Sonne bräunen‹ hatten wir noch nichts vernommen. Als wir ausstiegen, riefen uns zwei Schutzleute an. »Halt!« befahl der eine. »Keine Bewegungen.«

Hätten die Männer nicht Waffen geführt und sich entsprechend benommen, wäre uns nicht aufgefallen, daß sie Polizisten waren. Sie trugen Halfter für die Pistolen, Schuhe, und anstatt einer Hose schmale ›Lendenschurze‹, die wenig breiter als Tränergurte waren. Ein zweiter Blick zeigte uns ihre Rangabzeichen, die am Halfter befestigt waren. »Herunter mit der Hose, Freundchen!« fuhr der Mann fort.

Ich gehorchte. Nur mit Schuhen und Handschuhen bekleidet stand ich vor ihm und kam mir wie ein Narr vor. Aber mein Telefon und die Pistole hatte ich

doch versteckt gehalten, während ich die kurze Hose abstreifte.

Der Schutzmann ließ mich umdrehen. Sein Kamerad sagte: »Er ist sauber. Nun die Frau.« Ich schickte mich an, wieder in die Hose zu schlüpfen, der Polizist hielt mich jedoch davon ab.

»He, Sie wollen wohl Ungelegenheiten bekommen? Lassen Sie das Zeug aus.«

Als ich einwandte, daß ich nicht wegen unsittlicher Enthüllung des Körpers aufgegriffen werden wollte, war er sichtlich verblüfft, dann lachte er und wandte sich an seinen Begleiter: »Hörst du das, Ski?«

Der andere redete mir geduldig zu: »Geben Sie mal acht. Sie dürfen sich nicht widersetzen.«

Er wandte sich an Mary. »Nun Sie, meine Dame, darf ich bitten?«

Ohne Widerrede wollte Mary das kurze Höschen ablegen. Freundlich meinte jedoch der zweite Polizist: »Nicht notwendig, meine Dame, diese Dinge sind so gebaut, daß sich das erübrigt. Drehen Sie sich nur langsam im Kreise herum.«

»Danke«, erwiderte Mary und tat, wie ihr geheißen.

»Wie steht es mit den Verbänden?« bemerkte der erste Schutzmann.

»Sie ist schlimm verbrannt. Sehen Sie das nicht?« brauste ich auf.

Er blickte zweifelnd auf die Mullbinden, die ich

unordentlich und viel zu dick herumgewickelt hatte. »Hmmm«, brummte er, »falls sie wirklich Brandwunden hat.«

»Selbstverständlich!« Ich fühlte, wie meine kühle Urteilsfähigkeit flöten ging. Wie ein richtiger, verantwortungsbewußter Ehemann benahm ich mich, mit dem nicht vernünftig zu reden ist, wenn es um seine Frau geht. »Verdammt noch mal, schauen Sie sich das Haar an! Würde man einen Kopf mit solchen Locken entstellen, nur um euch zu foppen?«

»Ein Parasit wäre dazu imstande«, knurrte der Gestrenge finster.

Der Geduldigere mischte sich ein: »Carl hat recht. Ich bedaure, meine Dame, wir werden diese Binden entfernen müssen.«

Aufgebracht platzte ich heraus: »Das dürfen Sie nicht! Wir sind auf dem Weg zum Arzt. Sie werden ...«

Doch Mary sagte gelassen: »Hilf mir, Sam.«

Ich verstummte und begann den Verband an einer Ecke aufzuwickeln, während meine Hände vor Wut zitterten. Kurz darauf pfiff der ältere von den beiden Männern vor sich hin und meinte: »Das genügt. Was meinst du, Carl?«

»Ja, es langt, Ski. Aber sagen Sie, was ist Ihnen denn bloß zugestoßen?«

»Erzähle es ihnen, Sam.«

Ich berichtete. Schließlich sagte der ältere Schutzmann: »Sie sind noch gut weggekommen – nehmen Sie es nicht übel. Jetzt sind es also auch noch Katzen, wie? Von Hunden wußte ich es schon. Auch von Pferden. Schlimme Zeiten für alle. Na – Sie können jetzt weiterfahren.«

»Einen Augenblick noch«, warf der andere ein. »Ski, wenn sie mit diesem Ding auf dem Rücken durch die Straßen fährt, wird wahrscheinlich einer auf sie schießen.«

Der Ältere kratzte sich am Kinn. »Hast recht. Wir müssen einen Wagen der Funkstreife für sie anfordern.«

Das taten sie. Ich hatte die Miete für das entliehene Wrack zu bezahlen, dann begleitete ich Mary bis zu ihrem Eingang. Er lag in einem Hotel, und der Weg führte über einen Privataufzug. Ich stieg mit ihr ein, um Erklärungen zu vermeiden, und ein Stockwerk tiefer, als sie fahren mußte, verließ ich sie. Fast hätte ich mich verleiten lassen, mich ihr anzuschließen, aber der Alte hatte mir befohlen, über Kai fünf zu kommen.

Ich wurde sogleich zum Alten vorgelassen. Er blickte hoch und grollte: »Du bist spät dran.«

»Wo ist Mary?« fragte ich.

»In der Krankenstube. Dort wird sie behandelt und diktiert ihren Bericht. Laß deine Hände sehen.«

»Danke, ich werde sie dem Arzt zeigen«, entgegnete ich. »Was ist denn los?«

»Wenn du dich bemüht hättest, auch nur einmal Nachrichten zu hören, würdest du es wissen«, brummte er.

Ich war froh, daß ich im Fernsehen keine Nachrichten eingeschaltet hatte. Wir hätten dann keine Flitterwochen feiern können. Während wir einander erzählten, wie wundervoll wir uns fanden, war der Krieg beinahe verlorengegangen.

Meine Vermutung, die Schneckenwesen könnten sich auf jedem Körperteil verbergen und trotzdem den Wirt beherrschen, hatte sich bestätigt. Daher war anstatt des Befehls, den Rücken zu entblößen, die Losung ausgegeben worden, den ganzen Körper der Sonne auszusetzen. Alle zogen sich bis auf die Haut aus.

Aber die Leute scherten sich anfangs nicht darum! Als der Scranton-Aufstand ausbrach, wurde die Angelegenheit immer noch als ›streng geheim‹ behandelt. Man frage mich nicht, weshalb. Wenn die neunmalklugen Staatsmänner beschließen, daß wir noch nicht erwachsen genug sind, etwas zu erfahren, dann pflegt man einen solchen Fall als tiefstes Geheimnis zu hüten – nach der Methode: Mutter weiß am besten, was uns not tut. Der Scranton-Aufstand hätte jedem darüber die Augen öffnen müssen, daß sich in der grünen Zone Schmarotzer herumtrieben, aber selbst das war noch nicht Grund genug, ernstlich den Körper frei zu machen.



Nach meiner Rechnung wurde am dritten Tag unserer Flitterwochen der falsche Luftalarm an der Ostküste gegeben; nachher brauchte man eine ganze Weile, um zu klären, was los war, obwohl auf der Hand lag, daß die Beleuchtung in so vielen Schutzräumen nicht nur aus Zufall überall gleichzeitig versagen konnte. Das Gruseln kommt mich an, wenn ich mir vorstelle, wie alle Menschen sich in der Dunkelheit zusammenkauerten und auf die Entwarnung harreten, während Handlanger der Titanier unter ihnen umherschlichen und ihnen Parasiten aufhalsten. Offensichtlich waren in manchen Bunkern bis zu hundert Prozent der Anwesenden zu Sklaven des Feindes gemacht worden.

Daher brachen am nächsten Tage noch weitere Unruhen aus, und wir waren nahe daran, unter die Terrorherrschaft zu geraten. Freiwillige Wachen wurden aufgestellt. Nachdem ein verzweifelter Bürger die Pistole gegen einen Schutzmann gezogen hatte, griff man zu dieser Selbsthilfe. Es war ein gewisser Maurice T. Kaufman aus Albany, und der Polizist hieß Malcolm McDonald. Kaufman war eine halbe Sekunde später tot, und McDonald erlitt das gleiche Schicksal. Er wurde gemeinsam mit seinem Parasiten in Stück gerissen. Aber die Wachtposten wurden erst zu einer ständigen Einrichtung, als die Luftschutzwarte sich dieser Aufgabe annahmen.

Die Leute, die während der Angriffe über der Erde blieben, entrannen zum Großteil den Titaniern, aber sie fühlten sich für ihre Schützlinge verantwortlich. Nicht alle Wachtposten waren zugleich Luftschutzwarte. Wenn man jedoch einen splitter nackten bewaffneten Mann auf der Straße sah, trug er zumeist eine Luftschutzarmbinde mit dem Wachabzeichen. Jedenfalls durfte man damit rechnen, daß er auf jeden natürlichen Auswuchs an einem menschlichen Körper gleich schoß und erst nachher untersuchte.

Während meine Hände verbunden wurden, teilte man mir die neuesten Vorkommnisse mit. Der Arzt gab mir einen kleinen Schuß Tempus, und ich verbrachte die Zeit, die mir statt drei Stunden drei Tage zu dauern schien, indem ich mit einem Zeitraffer Stereobandaufnahmen betrachtete.

Es hatte sich unglaublich viel ereignet. Ich brauchte nur an die Hunde zu denken. Sichtete ein Wachtposten einen Hund, tötete er ihn sofort, selbst wenn er keinen Schmarotzer trug. Denn todsicher war er vor Sonnenuntergang von einem befallen, ging auf einen Menschen los, und der Titanier wechselte im Dunkeln den Reiter.

Eine höllische Welt, in der man Hunden nicht mehr trauen konnte!

Offensichtlich wurden Katzen selten benützt. Der arme alte Pirat bildete eine Ausnahme. Aber Hunde

erblickte man in der grünen Zone bei Tage kaum mehr. Sie drangen nachts vereinzelt aus der roten Zone ein, wanderten bei Dunkelheit weiter, und wenn der Morgen dämmerte, versteckten sie sich wieder.

Dutzende von Streifen ließ ich an mir vorüberziehen, die aus der roten Zone stammten. Sie zerfielen in drei Gruppen: den Anfang bildete die Periode der ›Maskerade‹, als die Parasiten die üblichen Sendungen noch weiterlaufen ließen; dann folgte ein kurzer Abschnitt der Gegenpropaganda, in dem die Titanier die Bürger der grünen Zone zu überzeugen suchten, daß ihre Regierung verrückt geworden sei. Und gegenwärtig verzichtete man bereits völlig darauf, den Schein zu wahren.

Nach Dr. McIlvaine besaßen die Titanier keine echte Kultur; sie waren sogar in dieser Hinsicht Schmarotzer und eigneten sich nur die Sitten und Bräuche an, die sie vorfanden. Vielleicht ging McIlvaine in seiner Annahme zu weit, aber in der roten Zone hatten sie sich tatsächlich so verhalten. Die Schneckenwesen mußten die vorhandene Wirtschaftsform ihrer Opfer in den Grundzügen übernehmen, denn hätten die Wirte nichts mehr zu essen gehabt, wären ihre Gebieter ebenfalls verhungert. Mit geringen Abweichungen ging das Leben weiter.

Aus den Streifen ging eindeutig hervor, daß wir al-

lerorten an Boden verloren; unsere Methoden verhin-  
derten lediglich, daß sich die Pest weiter ausbreitete;  
aber nicht einmal damit hatten wir vollen Erfolg. Woll-  
ten wir den Feind unmittelbar bekämpfen, mußten wir  
unsere eigenen Städte bombardieren, ohne die Gewähr  
zu haben, daß die Parasiten dadurch ausgerottet wür-  
den. Was wir dringend brauchten, war eine Waffe, die  
den Schmarotzer vernichtete, den Menschen aber am  
Leben ließ, oder ein Mittel, das den Wirt kampfunfähig  
machte und ihm das Bewußtsein raubte, ohne lebens-  
gefährlich zu sein. Nur dann war es möglich, unsere  
Landsleute zu befreien. Eine derartige Waffe stand uns  
nicht zu Gebot, obwohl die Gelehrten sich mit diesem  
Problem eingehend beschäftigten.

Wir konnten nur stillhalten und – die Zeit für die  
Feinde arbeiten lassen.

Nordamerika war immer noch der einzige bekann-  
te Ansteckungsherd, was die Vereinten Nationen  
veranlaßte, nach Genf umzuziehen, nachdem sie uns  
noch die Weltraumstationen anvertraut hatten. Man  
genehmigte einen Antrag, unsere mißliche Lage als  
›Bürgerkrieg‹ zu bezeichnen und jedes Mitglied drin-  
gend aufzufordern, nur den gesetzlich anerkannten  
Regierungen der Vereinigten Staaten, Mexikos und  
Kanadas Hilfe zu gewähren. Dreiundzwanzig Natio-  
nen enthielten sich bei dieser Entscheidung der Stimme.

So blieb der Überfall eine schleichende Pest, ein

lautloser Krieg, bei dem Schlachten verloren wurden, ehe wir merkten, daß sie begonnen hatten.

Als die Menge Tempus, die ich erhalten hatte, allmählich zu wirken aufhörte, war ich über die Lage in den Vereinigten Staaten im Bilde. Es herrschten Zustände, von denen ich mir, als ich seinerzeit nach Kanada fuhr, nicht hätte träumen lassen. Das Land stand unter einer Schreckensherrschaft. Ein Freund konnte den anderen erschießen, eine Ehefrau ihren Mann anzeigen. Das Gerücht, ein Titanier sei gesichtet, trommelte im Nu auf jeder Straße einen johlenden Haufen zusammen, der bereit war, Lynchjustiz zu üben.

Nachts an eine Tür klopfen hieß einen Schuß heraufbeschwören, der sie durchschlug. Anständige Leute blieben zu Hause; nachts streunten nur die Hunde umher.

Die Tatsache, daß die meisten Gerüchte über entdeckte Schneckenwesen grundlos waren, machte sie nicht weniger gefährlich. Es war nicht die Sucht aufzufallen, die die Menschen dazu trieb, lieber ganz nackt als in der engen und spärlichen Bekleidung, die nach der Vorschrift gestattet war, auf die Straße zu gehen; selbst die bescheidenste Verhüllung konnte andere verlocken, sie ein zweites Mal mißtrauisch zu mustern, und dieser Verdacht führte oft zu einem allzu jähen Entschluß. Der Panzer für Kopf und Wirbelsäule wurde jetzt nie mehr getragen. Die Parasiten

hatten ihn, kurz nachdem er erfunden worden war, selbst angewendet. Einen Sonderfall stellte die Geschichte eines Mädchens in Seattle dar, es trug nichts als Sandalen und eine große Handtasche, aber ein Wachtposten, der offenkundig eine Spürnase für den Feind entwickelt hatte, folgte der Kleinen und bemerkte, daß sie die Tasche niemals von der rechten Hand nahm, selbst wenn sie Kleingeld herausholte.

Das Mädchen blieb am Leben, denn der Posten brannte ihr den Arm am Handgelenk ab, und ich nehme an, daß man ihr einen neuen ansetzte denn wir besaßen reichlich Nachschub an derlei Ersatzteilen. Als der Wachtposten die Tasche öffnete, lebte der Schmarotzer noch, aber nicht mehr lange.

Während ich mir diesen Vorfall auf dem Bildstreifen betrachtete, war die Wirkung des Mittels ganz verflogen, und ich sprach mit der Krankenschwester über das, was ich eben gesehen hatte. »Sie dürfen sich nicht aufregen«, erklärte sie. »Es schadet Ihnen nur. So, nun biegen Sie bitte die Finger der rechten Hand.«

Das tat ich, während sie dem Arzt half, eine Ersatzhaut aufzutragen. »Für grobe Arbeit nehmen Sie Handschuhe«, mahnte der Doktor mich. »Und kommen Sie nächste Woche wieder.« Ich dankte den beiden und wanderte ins Hauptbüro.

Zuerst suchte ich Mary, aber sie war im Schönheitssalon beschäftigt.

»Sind die Hände in Ordnung?« fragte der Alte.

»Es geht. Eine Woche lang muß ich eine Ersatzhaut tragen. Morgen wollen sie mir ein neues Ohr verpassen.«

Er blickte beunruhigt drein. »Wir haben nicht Zeit zu warten, bis dein überpflanztes Gewebe heilt; die Kosmetikabteilung wird dir ein falsches Ohr ansetzen müssen.«

»Das Ohr ist unwesentlich«, beschwichtigte ich ihn, »aber warum soll ich mir die Mühe machen, ein falsches anzubringen? Muß ich wieder eine Rolle spielen?«

»Nicht ganz. Aber du hast dir nun einen kurzen Überblick verschafft. Was hältst du von der Lage?«

»Es steht nicht gut«, gab ich zu. »Jeder bespitzelt jeden. Als wären wir in Rußland.«

»Hmmm ... weil wir gerade von Rußland reden ... Glaubst du, man könnte leichter nach Rußland oder in die rote Zone gelangen und das Gebiet ständig überwachen? Welche Aufgabe würdest du vorziehen?«

Ich beguckte ihn mißtrauisch. »Die Sache hat doch einen Haken. Seit wann kann sich bei dir einer seine Arbeit auswählen?«

»Ich frage dich um deine Meinung als Fachmann.«

»Hmmm ... Ich besitze nicht genügend Unterlagen. Haben die Schmarotzer Rußland befallen?«

»Das möchte ich eben herausbekommen.«

Plötzlich wurde mir klar, daß Mary recht gehabt hatte. Agenten sollten nicht heiraten. »In dieser Jahreszeit würde ich vorschlagen, das Land über Kanton zu betreten. Oder hast du an einen Fallschirmabsprung gedacht?«

»Weshalb glaubst du, daß ich dich dorthin schicken will?« fragte er. »In der roten Zone konnten wir leichter und schneller zum Ziel kommen. Wenn es außer auf unserem Kontinent noch irgendwo einen Anstekungsheld gibt, müßten es die Titanier in der roten Zone wissen. Wozu den halben Erdball umfliegen, um das zu erkunden?«

»Wie in drei Teufels Namen kann man jetzt in die rote Zone gelangen?« fragte ich. »Soll ich einen Plastikparasiten auf den Schultern tragen? Sobald ich das erste Mal zu einer unmittelbaren Fühlungnahme aufgefordert werde, erwischen sie mich.«

»Sei kein Miesmacher. Vier Agenten sind bereits dort.«

»Und kehrten sie zurück?«

»Nun, nicht ganz.«

»Bist du zur Einsicht gekommen, daß ich dein Spesenkonto lange genug belastet habe?«



»Ich glaube, daß die anderen falsche Methoden angewendet haben ...«

»Offensichtlich!«

»Der Trick besteht darin, den Feind zu überzeugen, daß du ein Abtrünniger bist. Was meinst du dazu?«

Der Gedanke war so überwältigend, daß ich nicht sogleich antwortete. Schließlich platzte ich heraus: »Warum nicht mit etwas Einfacherem anfangen? Könnte ich nicht eine Weile einen Kuppler in Panama darstellen? Oder zur Übung ein paar Leute mit dem Hackebeil erschlagen? Für diese Rolle muß ich erst in Stimmung kommen.«

»Nicht so hitzig«, meinte er. »Es mag nicht leicht auszuführen sein, aber vielleicht könntest du es schaffen. Du kennst ihre Lebensweise besser als jeder andere meiner Agenten. Abgesehen von dem kleinen Brandschaden an den Fingern dürftest du ausgeruht sein. Oder vielleicht sollten wir dich in der Nähe Moskaus absetzen, damit du dich an Ort und Stelle umsehen kannst. Überlege dir's. Wir haben noch etwa einen Tag Zeit, und du brauchst dir keine grauen Haare darüber wachsen zu lassen.«

»Danke. Vielen, vielen Dank!« Ich wechselte den Gesprächsstoff. »Was hast du mit Mary vor?«

»Warum kümmerst du dich nicht um deine eigenen Angelegenheiten?«

»Ich bin mit ihr verheiratet.«

»So.«

»Möchtest du mir nicht wenigstens Glück wünschen?«

»Es kommt mir ganz so vor, als hättest du so viel Glück genossen, wie ein einzelner Mensch verlangen kann«, sagte er langsam. »Meinen Segen hast du, wenn du Wert darauf legst.«

»Jedenfalls danke ich dir.« Ich bin etwas begriffstutzig. Bis zu diesem Augenblick war es mir nicht eingefallen, daß der Alte seine Hand im Spiel gehabt haben könnte, damit Marys und mein Urlaub so günstig zusammenfielen. Ich sagte: »Schau, Vater ...«

Es war das zweite Mal innerhalb eines Monats, daß ich ihn so nannte, und das drängte ihn in die Abwehr.

»Du hast schon von Anfang an beschlossen, daß Mary und ich ein Paar werden sollten. Das war dein Plan.«

»Wie? Mach dich nicht lächerlich. Ich glaube an die Willensfreiheit, mein Sohn, und – an eine unbeeinflusste Wahl. Ihr beiden hattet ein Anrecht auf Urlaub; das übrige war reiner Zufall.«

»Hmm! In deiner Nähe geschieht nichts von ungefähr. Aber das hat weiter keine Bedeutung. Ich bin mit dem Ergebnis zufrieden. Was die Arbeit angeht, so gib mir ein wenig länger Zeit, um die Möglichkeiten abzuwägen. Inzwischen werde ich den Schönheitssalon wegen eines Gummiohrs aufsuchen.«

Wir beschlossen, nicht in die rote Zone einzudringen. Die Leute, die unser Tatsachenmaterial auswerteten, hatten erklärt, daß es unmöglich sei, einen Verräter zu spielen. Die Kernfrage war: Wie wurde ein Mensch zu einem solchen Handlanger? Warum vertrauten ihm die Schneckenwesen? Die Antwort ergab sich von selbst; ein Schmarotzer wußte die Gedanken seines Wirts. Erkannte ein Titanier, der die Seele eines Menschen beherrschte, daß sein Knecht von Natur aus ein käufliches Wesen war, dann taugte er eher zum Helfershelfer als zum Wirt. Aber zuerst mußte der Parasit sich vergewissern, ob der Betreffende minderwertig genug war. Das sagte uns die Vernunft; allerdings urteilten wir nach menschlicher Logik, aber sie galt bestimmt auch für Schneckenwesen, weil sie deren Verhalten entsprach. Selbst wenn ich in tiefer Hypnose einen Befehl dazu erhielt, war es für mich unmöglich, mich als Anwärter für einen Verräter auszugeben. So lautete der Bescheid unserer Psychologen, und ich sagte Amen dazu.

Es mag unsinnig erscheinen, daß Titanier einen Wirt ›freigaben‹, selbst wenn sie wußten, daß er zu den Menschen zählte, die zu allem zu haben waren. Aber an den Abtrünnigen hatten die Schneckenwesen

einen Vorrat an ›vertrauenswürdigen‹ Geheimagenten. Vertrauenswürdig ist nicht das richtige Wort, aber für diese Form von Schurkerei gibt es keinen passenderen Ausdruck. Ohne Zweifel wurden Verräter in die grüne Zone eingeschleust, aber man konnte einen solchen nur schwer von einem Hohlkopf unterscheiden; deshalb waren die Leute schwer zu fangen.

Ich bereitete mich also vor, den anderen Weg einzuschlagen. Die Sprachen, die ich benötigte, frischte ich in Hypnose auf, wobei besonders die neuesten Schlagworte berücksichtigt wurden. Ich erhielt Papiere auf einen anderen Namen und viel Geld. Die Funkausrüstung, über die ich meine Berichte durchgeben sollte, war ein neues Modell, und es machte Spaß, sie zu benutzen; das Ultrakurzwellengerät war kaum größer als eine Schnitte Brot, und die Batterie so gut abgeschirmt, daß sie einen Geigerzähler nicht einmal leise zum Ticken brachte.

Ich mußte den Abwehrschirm der Russen durchstoßen, aber es sollte unter dem Schutz eines ›Anti-Radar-Fensters‹ geschehen, um den Technikern ihrer Suchkommandos ein Schnippchen zu schlagen. War ich einmal im Lande, hatte ich festzustellen, ob das russische Einflußgebiet von Parasiten verseucht war oder nicht. Dann hieß es, irgendeiner Weltraumstation, die in Sicht war, Nachricht zu geben. Oder besser gesagt: einer Station, die in der Visierlinie lag, denn

mit freiem Auge vermochte ich sie nicht auszumachen, und ich mißtraute jenen Leuten, die angeblich dazu imstande waren. Hatte ich den Bericht erstattet, stand es mir frei, zu Fuß oder zu Pferd, auf allen vieren, mit oder ohne Bestechung mich wieder heimlich außer Landes zu schleichen.

Aber ich bekam nie Gelegenheit, diese Vorbereitungen in die Tat umzusetzen. Denn die fliegende Untertasse von Pass Christian landete.

Es war erst die dritte, deren Landung man tatsächlich beobachtete. Bei der in der Nähe von Grinnell war es den Schmarotzern gelungen, sie versteckt zu halten, und von der zweiten bei Burlingame waren nur mehr die radioaktiven Überreste vorhanden. Doch die fliegende Untertasse von Pass Christian wurde angepeilt und auf dem Boden gesichtet.

Aufgespürt hatte sie die Raumstation Alpha und sie als ›außerordentlich großen Meteoriten‹ gemeldet. Der Irrtum wurde durch ihre übermäßig hohe Geschwindigkeit verursacht. Das primitive Radargerät, das man vor etwa sechzig Jahren besaß, hatte oft fliegende Untertassen wahrgenommen, besonders wenn sie mit Geschwindigkeiten kreuzten, die ihnen erlaubten, unseren Planeten aus der Luft zu erkunden. Aber unsere modernen Apparate waren so weit ›verbessert‹ worden, daß man mit ihnen fliegende Untertassen nicht mehr feststellen konnte; die Instrumente

waren zu stark spezialisiert. Die Blockkontrollen für den Verkehr beobachteten nur die Luftfahrt. Der Abwehrschirm und die Radarmelder für Feuer bemerkten auch nur das, wofür sie besonders ausgerüstet waren. Das hochempfindliche Suchgerät ›sah‹ nur Flugbahnen innerhalb eines Bereichs von atmosphärischen Geschwindigkeiten bis zu Geschossen, die mit acht Kilometern pro Sekunde im Raum flogen. Der grobe Schirm überschneit sich mit dem feinen, er begann bei der niedrigsten Raketengeschwindigkeit und reichte bis zur Verfolgung von Objekten, die sich mit sechzehn Kilometer pro Sekunde fortbewegten.

Es gab noch Radarinstrumente mit bestimmter Trennschärfe, aber keines von ihnen war für Raumschiffe geeignet, die schneller als sechzehn Kilometer in der Sekunde flogen. Eine einzige Ausnahme bildeten der Radar, den die Raumstationen zur Bestimmung von Meteoren besaßen und der nicht für militärische Zwecke diente. Daher wurde der ›Riesenmeteor‹ erst später als fliegende Untertasse erkannt.

Dagegen hatte man das Raumschiff von Pass Christian landen sehen. Der Unterwasserkreuzer U.N.S. *Robert Fulton*, der von Mobile zu einer Seekontrolle der roten Zone ausgelaufen war, lag sechzehn Kilometer vor Gulfport, als seine Empfangsgeräte anzeigten, daß die fliegende Untertasse niedergegangen war. Als das Raumschiff nach der Geschwindigkeit

im All, die laut Meldung der Station Alpha sechsfünfzig Kilometer pro Sekunde betrug, die Fahrt so weit verlangsamte, daß die Radargeräte des Kreuzers es wahrnehmen konnten, erschien sein Bild auf dem Schirm.

Es tauchte aus dem Nichts auf, die Schnelligkeit sank auf Null, dann verschwand es, aber der Mann am Radar hielt den Punkt fest, an dem der letzte Schimmer ein paar Meilen vor der Mississippiküste aufgefangen worden war. Der Kapitän des Kreuzers stand vor einem Rätsel. Ein Schiff konnte es nicht gewesen sein, denn Schiffe bremsten nicht mit fünfzig Schwerkrafteinheiten! Es kam ihm nicht in den Sinn, daß derlei für Parasiten keine Rolle spielen könnte. Er änderte den Kurs des Kreuzers und untersuchte den Fall. Seine erste Meldung lautete: ›Raumschiff an der Küste westlich von Pass Christian in Mississippi gelandet.‹ Der zweite Funkspruch verkündete: ›Landetruppen nähern sich der Küste, um es zu umzingeln.‹

Wäre ich nicht in den Räumen der Abteilung gewesen, um meine Fahrt vorzubereiten, hätte ich nicht mit von der Partie sein können. Doch nun schrillte mein Funktelefon. Ich stieß mit dem Kopf gegen die Maschine, an der ich gerade studierte, und fluchte. »Komme sofort. Eile!«

Wie vor vielen Wochen – oder waren es Jahre? – hatten sich wieder dieselben Leute zusammengefun-

den: der Alte, Mary und ich. Wir machten uns mit halsbrecherischer Hast auf den Weg nach Süden, ehe uns der Alte noch erklärt hatte, was uns bevorstand.

Als wir es erfuhren, fragte ich: »Warum reisen wir bloß als kleine Familie? Dazu würdest du eine voll ausgerüstete Luftflotte brauchen.«

»Die wird bereits dort sein«, antwortete er grimmig. Dann grinste er boshaft nach alter Weise. »Was kümmert's dich? Die ›Cavanaughs‹ sind wieder unterwegs. Nicht wahr, Mary?«

Ich schnaubte: »Wenn du willst, daß wir uns wieder wie Bruder und Schwester verhalten, hättest du dir lieber jemand anders mitnehmen sollen.«

»Vor Hunden und fremden Männern mußt du sie auch jetzt beschützen, das gilt noch«, entgegnete er ernst. »Und wenn ich das sage, meine ich es wörtlich. Heute können wir es ihnen vielleicht heimzahlen, mein Sohn.«



Beinahe hätten uns unsere eigenen Leute abgeschossen, dann aber nahm uns ein Geleit von zwei ›schwarzen Engeln‹ unter seine Fittiche; sie lieferten uns am Kommandoschiff ab, von dem aus Marschall Rexton das Unternehmen beobachtete.

Das Kommandoschiff ging auf gleiche Geschwindigkeit und hievte uns mit einer Ankertrosse an Bord. Ich fand das Manöver aufregend.

Rexton hätte uns am liebsten eine Tracht Prügel verabreicht und uns wieder heimgeschickt, aber den Alten zu verprügeln war kein Kinderspiel. Schließlich durften wir wieder starten, und ich brachte unser Fahrzeug auf den Fahrdamm der Kaimauer westlich von Pass Christian. Ich muß gestehen, daß ich blödsinnige Angst hatte, denn beim Niedergehen bekamen wir von der Luftabwehr etwas ab. Um uns und über uns tobte ein wilder Kampf, während in der Nähe der fliegenden Untertasse selbst eine merkwürdige Stille herrschte.

Das seltsame Schiff ragte keine fünfzig Meter entfernt vor uns auf. Es war so überzeugend und gefährdend, wie das von Iowa unecht gewesen war. In Form eines mächtigen Diskus lag es leicht gegen uns zu geneigt. Ein Teil ruhte auf einem der alten

Häuser, die auf Pfählen gebaut waren und die Küste säumten. Die fliegende Untertasse wurde von dem zerstörten Gebäude und von dem dicken Stamm eines Baums gestützt, der das Haus beschattet hatte.

Die schräge Lage des Schiffes ließ uns in der Mitte der Oberseite einen Vorsprung erkennen, der sicher eine Luftschleuse war. Diese metallische Halbkugel von etwa dreieinhalb Meter Durchmesser erhob sich zwei bis zweieinhalb Meter über den Rumpf des Schiffes, vielleicht war sie auch nach der Landung erst herausgeschoben worden. Wovon sie hochgehalten wurde, konnte ich nicht ausmachen, vermutlich war aber ein Mittelschaft oder Kolben vorhanden. Die Gestalt erinnerte an ein Tellerventil. Warum die fliegende Untertasse die Schleuse nicht wieder zugeklappt und sich aus dem Staub gemacht hatte, war leicht festzustellen; sie war unbrauchbar geworden, weil eine ›Schlammschildkröte‹, ein kleiner Amphibientank, der zu den Landetruppen der *Fulton* gehörte, sie offenhielt.

Eines verdient erwähnt zu werden: der Tank wurde von Fähnrich Gilbert Calhoun aus Knoxville befehligt. Der Techniker C. Florence Berzowski und ein Schütze namens Booker T. W. Johnson waren auch dabei. Natürlich waren sie alle drei bereits gefallen, ehe wir hinkamen.

Sobald ich mit meinem Flugauto auf die Straße

niederging, wurde es von einer Abteilung Landetruppen umringt, die von einem rotwangigen jungen Mann kommandiert wurden. Anscheinend war er schießwütig und suchte irgendein Opfer. Als er Mary erblickte, war er sichtlich besänftigt, aber er weigerte sich hartnäckig, uns in die Nähe der fliegenden Untertasse gehen zu lassen. Er wollte erst bei dem Befehlshaber, der den Einsatz leitete, rückfragen. Dieser wiederum holte sich beim Kapitän der *Fulton* Auskunft. Wenn man bedenkt, daß die Angelegenheit wahrscheinlich in Washington entschieden wurde, so erhielten wir einen schnellen Bescheid.

Ein Sanitätsfahrzeug, das von Westen heranrollte, blieb mit knirschenden Bremsen vor mir stehen. »Ist die Straße nach Pascaguola offen?« rief der Fahrer heraus.

»Ich habe nichts darüber gehört«, erklärte ich dem Mann.

Er kaute an seinen Fingern. »Nun – ich bin einmal durchgekommen; vielleicht schaffe ich es zurück auch wieder.« Seine Turbinen heulten auf, und weg war er. Ich hielt Ausschau nach dem Alten.

Obwohl der Erdkampf sich von diesem Geländepunkt entfernt hatte, tobte überall um uns her die Luftschlacht. Ich beobachtete ständig die Kondensstreifen und versuchte zu ergründen, ob es sich um Freund oder Feind handelte. Wie konnte man das feststellen, wenn

ein großes Transportflugzeug heransauste, die Bremsen anzog, daß die Rotadüsen fauchten, und ein Zug Fallschirmjäger herausquoll? Diese Frage ließ mir keine Ruhe. Die Entfernung war zu groß, man konnte nicht sagen, ob die Männer Parasiten trugen oder nicht. Zumindest kamen sie von Osten.

Endlich entdeckte ich den Alten, der sich mit dem Kommandeur der Luftlandetruppen unterhielt. Ich ging auf ihn zu und mischte mich in das Gespräch. »Chef, wir sollten fort von hier. Schon vor zehn Minuten rechnete ich mit dem Abwurf von Atombomben.«

Höflich entgegnete der Kommandeur: »Beruhigen Sie sich, diese paar Leute hier sind nicht einmal eine Zwergbombe wert.«

Ich wollte ihn eben scharf fragen, wieso er wisse, daß die Schneckenwesen ebenso dächten, als der Alte einwarf: »Der Kommandeur hat recht, mein Sohn.« Dann nahm er mich beim Arm und begleitete mich zu unserem Wagen zurück. »Was er gesagt hat, stimmt, aber die Begründung ist falsch.«

»Wieso?«

»Warum haben wir die Städte nicht bombardiert, die von Titaniern besetzt sind? Sie wollen das Schiff nicht beschädigen, sie wollen es wiederhaben. Geh zu Mary. Wegen der Hunde und fremden Männer – innerst du dich?«

Ich verstummte, aber er hatte mich nicht über-

zeugt. Jede Sekunde war ich darauf gefaßt, uns als Atomteilchen in einem Geigerzähler knacksen zu hören. Parasiten fochten mit der Rücksichtslosigkeit von Kampfhähnen, vielleicht, weil sie tatsächlich keine Eigenpersönlichkeit besaßen. Warum sollten sie dann mit einem ihrer Schiffe vorsichtiger umgehen? Sie mochten eher bestrebt sein, es nicht in unsere Hände fallen zu lassen, als es zu retten.

Wir waren gerade bei unserem Fahrzeug angelangt und hatten mit Mary gesprochen, da trottete der rotwangige junge Mann herbei, salutierte vor dem Alten und meldete: »Der Kommandeur läßt sagen, daß Ihnen ausnahmslos alle Wünsche zu erfüllen sind.«

»Danke«, entgegnete der Alte. »Wir wünschen lediglich das gekaperte Raumschiff zu besichtigen.«

»Bitte. Kommen Sie, meine Herrschaften.«

In Wahrheit ging er mit, konnte mit sich jedoch nicht recht einig werden, ob er den Alten oder Mary begleiten sollte. Mary blieb Siegerin. Ich bildete die Nachhut und war vollauf damit beschäftigt, aufzupassen. Die Anwesenheit des jungen Mannes übersah ich geflissentlich.

Wir gelangten zum Titanierschiff.

Die ganze Aufmachung war irgendwie ungewöhnlich. Obwohl es kunstvoll gebaut war, merkte man ohne weiteres, daß es nicht von Menschenhand zusammengefügt war. Die Oberfläche schimmerte matt,

nicht eine Fuge war auf ihrem Spiegel, nicht ein Kratzer. Es ließ sich unmöglich erkennen, wie es hergestellt worden war. Es war glatt wie ein Eisblock.

Ich berührte den Rumpf, aber er war weder warm noch kalt. Gleich darauf fiel mir noch etwas auf: ein Raumschiff von dieser Größe, das mit hoher Geschwindigkeit landete, hätte ein paar Morgen Land verwüsten müssen. Hier gab es überhaupt keine versengte Zone. Das Gestrüpp ringsum war grün und üppig.

Wir kletterten zu der schirmartigen Luftschleuse hinauf – falls es eine war. Die Kante der Haube lag schwer auf der kleinen ›Schlammschildkröte‹; der Panzer des Tanks war eingedrückt, als habe man eine Pappendeckelschachtel mit der Hand zusammengequetscht.

Der Alte wandte sich an mich. »Warte hier mit Mary.«

»Du willst doch nicht allein hineingehen?«

»Doch. Vielleicht haben wir nicht mehr viel Zeit.«

Der Knabe verkündete laut und deutlich: »Ich muß bei Ihnen bleiben, mein Herr. Befehl des Kommandanten.«

»Meinethalben«, sagte der Alte. »Kommen Sie!«

Er spähte über den Rand, dann kniete er nieder und ließ sich mit den Händen hinunter. Der junge Mann folgte ihm.

Während die beiden in der Öffnung verschwanden, wandte Mary sich zu mir. »Sam, das gefällt mir nicht. Ich habe Angst.«

Ihre Worte erschreckten mich. »Ich werde dich schon schützen.«

»Müssen wir hier bleiben? Er hat es nicht ausdrücklich befohlen.«

Ich überlegte. »Wenn du zum Wagen zurückkehren willst, bringe ich dich hin.«

»Ach. – Nein, Sam, ich glaube, wir müssen ausharren. Komm näher.« Sie zitterte.

Wie lange es dauerte, bis die beiden Köpfe wieder über den Rand der Schleuse lugten, weiß ich nicht mehr. Der junge Offizier kletterte heraus, und der Alte befahl ihm, Wache zu halten. »Kommt«, forderte er uns auf. »Ich glaube, es besteht keine Gefahr.«

»Das kannst du des Teufels Großmutter erzählen«, brummte ich; aber ich ging mit, weil Mary bereits unterwegs war. Der Alte half ihr beim Einstieg. »Gebt acht auf den Kopf«, mahnte er. »Die Gänge sind durchweg niedrig.«

Oberflächlich betrachtet, war das Innere der fliegenden Untertasse nicht gerade unheimlich, aber fremdartig. Es war von Gehirnen erdacht, die keinen menschlichen Wesen gehörten und die ihre eigenen Gedanken über richtige Konstruktion hatten. Entweder hatten sie nie von einem rechten Winkel oder ei-

ner geraden Linie gehört, oder sie hielten derlei für unnötig und nicht erstrebenswert. Wir befanden uns in einem kleinen Gefaß, das wie eine Kugel mit abgeflachten Polen geformt war, und von dort krochen wir durch eine Röhre weiter, die etwa einen Meter dick war. Sie schien sich in das Schiff hinunterzuschlängeln und erglühte an der ganzen Oberfläche in einem rötlichen Licht.

Dieser Schlauch war von einem merkwürdigen und etwas unangenehmen Geruch erfüllt, der an Sumpfgas und an den Gestank toter Parasiten erinnerte. Dies und der rötliche Schein, der von den Wänden ausging – obwohl ich keine Hitze verspürte, als ich die Handflächen dagegen preßte – erweckten in mir eine fantastische Vorstellung: ich vermeinte, durch die Eingeweide eines Riesentiers zu kriechen, anstatt eine fremdartige Maschine zu untersuchen.

Der runde Gang verzweigte sich plötzlich wie eine Arterie, und an dieser Stelle stießen wir auf den ersten Androgynen des Saturnmondes Titan. Er – nennen wir ihn ›er‹ – lag auf dem Rücken ausgestreckt wie ein schlafendes Kind und hatte den Kopf auf seinen Parasiten gebettet, als wäre es ein Kissen. Um den kleinen Mund, der wie eine Rosenknospe aussah, spielte der Schimmer eines Lächelns; anfangs merkte ich nicht, daß er tot war.

Auf den ersten Blick treten die gemeinsamen



Merkmale zwischen uns und diesen Wesen stärker hervor als die Unterschiede. Wir haben uns meist ein bestimmtes Bild gemacht und übertragen es nun auf das, was wir tatsächlich vor uns sehen. Nehmen wir zum Beispiel den hübschen kleinen ›Mund‹; wie konnte ich wissen, ob er nur der Atmung diene?

Aber trotz der flüchtigen Ähnlichkeit, die von vier Gliedmaßen und einem kopfförmigen Gebilde unterstrichen wurde, glichen diese Geschöpfe uns weniger als ein Ochsenfrosch einem jungen Ochsen. Dennoch war der allgemeine Eindruck angenehm und entfernt menschenähnlich. ›Kobolde‹ möchte ich sie nennen, ›elfische Zwergwesen‹ von den Monden des Saturn.

Als ich den kleinen Burschen erblickte, zog ich meine Pistole. Der Alte wandte sich um und sagte: »Immer mit der Ruhe. Er ist tot. Sie sind allesamt zugrunde gegangen, in Sauerstoff erstickt, als der Tank ihre Luftschleuse zerstörte.«

Ich hatte die Pistole immer noch schußbereit. Eigensinnig sagte ich: »Ich möchte den Parasiten verbrennen. Vielleicht lebt er noch.« Er war nicht mit der Hülle bedeckt, die wir in letzter Zeit an ihm gewöhnt waren, sondern sah nackt und widerlich aus.

Der Alte zuckte die Achseln. »Wie du willst. Wahrscheinlich kann er dir nichts anhaben. Denn auf einem Wesen, das Sauerstoff atmet, dürfte dieser Parasit nicht leben können.« Der Chef kroch über den

kleinen Körper, so daß es mir nicht möglich war zu schießen, selbst wenn ich gewollt hätte. Mary hatte ihre Waffe nicht gezogen, sondern sich an mich geschmiegt. Sie atmete jetzt schwer und schluchzte. Der Alte blieb stehen und fragte geduldig: »Kommst du, Mary?«

Sie stieß erstickt hervor: »Kehren wir um! Nur fort von hier!«

»Recht hat sie!« murrte ich. »Das ist keine Arbeit für drei Leute, hier gehört ein Stab von Forschern her mit der geeigneten Ausrüstung.«

Er beachtete mich nicht. »Mary, es muß sein. Du weißt es. Und nur du kannst es ausführen!«

»Warum ausgerechnet sie?« fragte ich wütend.

Wiederum tat er, als wäre ich Luft. »Nun, Mary?«

Aus irgendeiner verborgenen Quelle ihrer Seele schöpfte sie neue Kraft. Sie atmete wieder stetig. Das angstverzernte Gesicht entspannte sich.

Schließlich gelangten wir zu einer großen Kammer, von der aus das Schiff wahrscheinlich gelenkt worden war; in ihr befanden sich viele kleine Kobolde, die tot waren. Die Innenfläche des Raums hatte Vertiefungen und war mit Lichtern geschmückt, die viel heller strahlten als der rötliche Schein von vorhin. Girlandenartig waren Apparate kreuz und quer gezogen, die mir so unverständlich waren wie die Windungen eines Gehirns. Wiederum quälte mich der

völlig abwegige Gedanke, daß dieses Schiff ein lebender Organismus war.

Der Alte kümmerte sich nicht um seine Umgebung, er krabbelte in einen neuen rötlich glühenden Gang hinein. Wir folgten seinen Windungen bis zu einer Stelle, wo er etwa drei Meter breit wurde und die ›Decke‹ so hoch lag, daß wir aufrecht stehen konnten. Doch etwas anderes zog unsere Blicke auf sich; die Wände waren jetzt nicht mehr undurchsichtig.

Zu beiden Seiten entdeckten wir hinter Membranen, die klar wie Glas waren, Tausende und Abertausende von Schneckenwesen; sie schwammen, schwebten und schlängelten sich in einer Art Nährflüssigkeit. Jeder Behälter war von einem matten Licht erhellt, und ich konnte tief in die zuckende Masse hineinsehen.

Immer noch hielt ich meine Pistole umfaßt. Der Alte legte die Hand über die Trichtermündung. »Schieße ja nicht!« warnte er.

»Du möchtest doch diese Ungeheuer nicht in Freiheit setzen. Sie sind uns zugebracht.«

Ich drängte: »Nur fort von hier, solange es geht, und dann dieses Satanszeug mit einer Bombe ausrotten!«

»Nein«, widersprach der Alte gelassen. »Wir sind noch nicht fertig. Komm.« Die Röhre wurde wieder enger, dann weitete sie sich, und wir befanden uns in

einem etwas kleineren Gelaß. Es hatte ebenfalls durchsichtige Wände, und hinter ihnen schwamm etwas.

Zweimal mußte ich hinschauen, ehe ich meinen Augen traute. Unmittelbar jenseits der Wand lag mit dem Gesicht nach unten ein Mensch – ein männliches, auf der Erde geborenes Wesen von etwa vierzig bis fünfzig Jahren. Er hatte die Arme auf die Brust gelegt und die Knie angezogen, als ob er schlief.

Ich beobachtete ihn, und fürchterliche Gedanken peinigten mich. Er war nicht allein; außer ihm gab es noch andere, Männer und Frauen, alte und junge, aber meine Aufmerksamkeit galt vor allem ihm. Ich war überzeugt, daß er tot sei. Es kam mir nicht in den Sinn, etwas anderes zu vermuten. Dann merkte ich, daß er den Mund bewegte und – ich wünschte, er wäre tot.

Mary ging umher wie betrunken – nein, gleichsam wie in einem Dämmerzustand. Sie lief von einer Wand zur anderen und spähte angestrengt in die gedrängt vollen, halbdunklen Tiefen. Der Alte hatte nur Augen für sie. »Nun, Mary?« fragte er sanft.

»Ich kann sie nicht finden!« jammerte sie herzzerreißend mit der Stimme eines kleinen Mädchens. Wieder rannte sie auf die gegenüberliegende Seite.

Der Alte packte sie am Arm. »Du suchst sie nicht an der richtigen Stelle«, erklärte er bestimmt. »Gehe dorthin zurück, wo sie sind. Erinnerst du dich?«

Wehklagend rief sie: »Ich – kann – mich – nicht – entsinnen!«

»Du mußt. Das ist der einzige Liebesdienst, den du ihnen erweisen kannst. Du mußt an jenen Ort zurückkehren, an dem sie sich aufhalten und sie suchen!«

Mary schloß die Augen, und Tränen quollen ihr zwischen den Lidern hervor. Ich schob mich zwischen die beiden und schrie: »Hör auf! Quäle sie nicht!«

Er stieß mich beiseite. »Nein, mein Sohn«, flüsterte er leidenschaftlich. »Misch dich nicht ein, du darfst mich jetzt nicht stören.«

»Aber ...«

»Nein!« Er ließ Mary los und führte mich zum Eingang. »Bleibe hier. Und wenn du deine Frau so liebst, wie du die Titanier haßt, halte dich aus dieser Sache heraus. Ich werde ihr nichts zuleide tun, das verspreche ich dir.«

»Was hast du vor?« fragte ich, aber er wandte sich ab. Nur widerwillig verharrte ich an meinem Platz, aber ich hatte Bedenken, mich in Dinge einzumengen, die ich nicht begriff.

Mary war zusammengesunken, sie kauerte nun wie ein Kind auf dem Boden und hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Der Alte kniete nieder und berührte ihren Arm. »Geh zurück«, hörte ich ihn mahnen, »bis zum Ausgangspunkt zurück.«

Ihre Antwort konnte ich kaum vernehmen. »Nein – nein.«

»Wie alt warst du? Als man dich fand, schienst du sieben oder acht Jahre zu zählen. Geschah das alles vorher?«

»Ja, ja, vorher.« Sie schluchzte und fiel zu Boden. »Mama! Mama!«

»Was sagt denn deine Mama?« fragte er liebevoll.

»Sie spricht nicht, sie blickt mich nur so sonderbar an. Auf ihrem Rücken sitzt etwas. Ich fürchte mich, ich fürchte mich.«

Kurz entschlossen eilte ich auf die beiden zu und duckte mich dabei, um nicht an die niedere Decke zu stoßen. Ohne die Augen von Mary abzuwenden, winkte mir der Alte zu, ich solle wieder umkehren. Ich blieb zögernd stehen. »Geh zurück, ganz zurück!« befahl er.

Die Worte waren an mich gerichtet, und ich gehorchte; aber Mary ebenfalls. »Ein Schiff war da«, murmelte sie, »ein großes glänzendes Schiff.« Er sagte irgend etwas. Was sie entgegnete, konnte ich nicht verstehen. Diesmal blieb ich, wo ich war.

Er redete unablässig besänftigend, aber eindringlich auf sie ein. Mary beruhigte sich, sie schien in dumpfes Brüten versunken, aber ich konnte hören, daß sie ihm antwortete. Nach einer Welle verfiel sie in den eintönigen Tonfall eines Menschen, der sich einen Kummer

von der Seele wälzt. Nur hin und wieder flüsterte ihr der Alte ein aufmunterndes Wort zu.

Plötzlich hörte ich hinter mir jemanden den Gang entlangkriechen und zog meine Pistole. Dabei überkam mich das unheimliche Gefühl, daß wir in eine Falle geraten waren. Beinahe hätte ich den Herannahenden erschossen, aber ich merkte noch rechtzeitig, daß es der junge Offizier war, den wir draußen zurückgelassen hatten.

»Kommen Sie heraus!« drängte er und schob sich an mir vorbei in die Kammer, wo er seine Aufforderung dem Alten gegenüber wiederholte.

Der blickte, aufs äußerste erbittert, hoch. »Halten Sie den Mund und belästigen Sie mich nicht«, fuhr er den Mann an.

Der Jüngling ließ sich nicht abweisen. »Kommen Sie sofort! Der Kommandant läßt sagen, Sie müßten auf der Stelle das Schiff verlassen. Wir ziehen uns zurück. Der Kommandant erklärt, daß er jede Sekunde gezwungen sein könnte, Befehl zum Bombenabwurf zu geben. Wenn wir dann noch hier drinnen sind, kracht es. So liegt der Fall.«

»Also schön«, meinte der Alte ergeben, »richten Sie Ihrem Kommandeur aus, er solle so lange warten, bis wir draußen sind. Ich habe etwas entdeckt, das für uns lebenswichtig ist. Mein Sohn, hilf mir Mary hinausschaffen.«

Der junge Mann krabbelte davon. Ich hob Mary auf und trug sie bis zu der Stelle, wo sich die Kammer zu einem Schlauch verengte. Sie schien nicht ganz bei Bewußtsein.

»Wir werden sie schleppen müssen«, sagte der Alte. »Vielleicht erwacht sie nicht sobald aus ihrem Zustand. Komm, ich lade sie dir auf den Rücken, dann kannst du mit ihr kriechen.«

Ich beachtete ihn nicht, sondern schüttelte sie. »Mary!« schrie ich. »Mary, kannst du mich hören?«

Sie öffnete die Augen. »Ja, Sam ...«, und schloß die Lider von neuem.

Ich rüttelte sie nochmals. »Mary!«

»Ja, Liebling, was gibt's? Ich bin so müde.«

»Höre, Mary, du mußt hier hinauslaufen. Wenn du es nicht tust, werden die Mollusken uns erwischen. Begreifst du das?«

»Schon gut, Liebling.« Ihre Augen blieben offen, hatten aber einen leeren Ausdruck. Ich schob sie vor mir in den schmalen Gang und folgte nach. Durch den Raum mit den Parasiten trug ich sie wieder und ebenso durch die Kammer, von der aus vermutlich das Schiff gelenkt wurde.

Sobald wir an die Stelle kamen, wo die Röhre teilweise von dem toten Kobold versperrt war, rührte sich Mary nicht mehr vom Fleck; ich zwängte mich an ihr vorbei und stopfte das Kerlchen in den Gang, der



abzweigte. Diesmal zweifelte ich nicht mehr, daß der Parasit tot war.

Nach einem endlosen Kampf mit ihren bleiernen Gliedern, der mir wie ein Alptraum erschien, erreichten wir den Ausgang. Dort wartete der junge Offizier und half uns, Mary herauszuheben; der Alte und ich stemmten sie hoch und schoben sie hinaus. Ich stützte dem Alten beim Hinausklettern das Bein, sprang dann selbst durch die Öffnung und nahm Mary dem Jüngling ab. Es war bereits stockfinstere Nacht.

Wir gingen an dem zerstörten Haus vorbei, mieden das Dickicht und näherten uns der Straße. Unser Fahrzeug stand nicht mehr dort. Eiligst wurden wir in eine ›Schlammschildkröte‹ verladen keine Sekunde zu früh, denn der Kampf brauste schon über uns hinweg. Der Tankkommandant schloß die Luken, und der Koloß walzte sich schwerfällig ins Wasser. Fünfzehn Minuten später waren wir im Bauch der *Fulton*.

Und eine Stunde später schifften wir uns im Stützpunkt Mobile aus. Der Alte und ich hatten uns in der Offiziersmesse der *Robert Fulton* mit Kaffee und belegten Brötchen gestärkt. Um Mary hatten sich einige Mitglieder des weiblichen Reservekorps der Kriegsmarine bemüht. Als wir ausstiegen, gesellte sie sich zu uns und schien wieder ganz die alte zu sein. Ich fragte: »Mary, fühlst du dich wohl?«

Sie lächelte. »Natürlich, warum denn nicht?«

Ein Kommandoschiff mit Geleit brachte uns fort. Ich hatte angenommen, daß wir unterwegs zum Büro unserer Abteilung seien oder nach Washington führen. Doch vom Schiff aus brachte uns ein Pilot in einen Hangar, der in einen Berghang eingebaut war. Mit rasender Geschwindigkeit zogen wir über den Himmel und landeten unvermittelt in einer Höhle. »Wo sind wir?« erkundigte ich mich.

Der Alte antwortete nicht, sondern stieg aus. Mary und ich folgten. Der Hangar war klein, er enthielt nur einen Standplatz für ein Dutzend Flugzeuge, eine Auffangplattform und ein einziges Startgerüst. Wachtposten brachten uns zu einer Tür, die im Hintergrund in den Felsen eingesprengt war. Wir traten ein und befanden uns in einem Vorraum. Ein Lautsprecher befahl uns, die Kleider abzulegen.

Wir drangen noch tiefer in den Berg ein und begegneten einem jungen Mann, dessen Bekleidung nur aus einem Armband bestand, das drei Winkel und gekreuzte Retorten als Abzeichen trug. Er übergab uns einem Mädchen, das noch weniger anhatte, weil es nur zwei Winkel besaß.

»Wir haben Ihre Nachricht erhalten«, meinte sie.  
»Dr. Steelton erwartet Sie bereits.«

»Ich danke Ihnen«, entgegnete der Alte.

»Mein Sohn, du mußt hier zurückbleiben.« Damit wandte er sich an mich.

»Warum?« fragte ich.

»Weil du den ersten Versuch beinahe verpatzt hast«, erklärte er kurz. »Und nun sei still.«

Der weibliche Hauptmann sagte: »Die Offiziersmesse befindet sich unten im ersten Gang rechts. Sie können dort warten.«

So ging ich hinunter. Dabei kam ich an einer Tür vorbei, die mit einem künstlerisch verzierten roten Totenkopf mit gekreuzten Knochen versehen war. Darunter stand die Inschrift: »Warnung! Hinter dieser Tür sind lebende Parasiten; Zutritt nur mit besonderer Erlaubnis. Verhalten nach Vorschrift ›A‹.« Ich machte einen großen Bogen darum.

In der Offiziersmesse saßen drei bis vier Männer und zwei Frauen. Ich entdeckte einen freien Stuhl, nahm Platz und fragte mich, welchen Rang man bekleiden müsse, um hier etwas zu trinken zu bekommen. Nach einiger Zeit gesellte sich ein großer, anscheinend gesprächiger Mann zu mir, der die Abzeichen eines Obersten an einer Halskette trug.

»Eben erst angekommen?« erkundigte er sich.

Ich bejahte es. »Ziviler Fachmann?« fuhr er fort.

»Fachmann? Nicht daß ich wüßte«, entgegnete ich.  
»Nur Agent im Außendienst.«

»Sie heißen? Ich bedaure, daß ich so ›amtlich‹ fragen muß, aber ich bin hier für die Sicherheit verantwortlich«, entschuldigte er sich. »Mein Name ist Kelly.«

Ich sagte ihm den meinen. Er nickte. »Ich habe Sie hereinkommen sehen. Nun, Herr Nivens, wie wäre es mit einem Gläschen?«

Ich stand auf. »Wen muß ich umbringen, damit man mir etwas einschenkt?«

»Meines Erachtens braucht diese Höhle hier einen Sicherheitsoffizier ungefähr ebenso dringend wie ein Pferd Rollschuhe«, plauderte Kelly später weiter. »Wir sollten unsere Ergebnisse so schnell veröffentlichen, wie wir sie bekommen.«

Bald darauf erzählte er mir von der Arbeit, die im Laboratorium geleistet wurde. »Wir kennen diese üblen Geschöpfe jetzt besser als der Teufel selbst, aber noch wissen wir nicht, wie wir sie töten könnten, ohne auch ihre Wirte zu vernichten. Das ist eine ungelöste Frage.«

Gerade als ich antworten wollte, sah ich den Alten in der Tür stehen. Ich beurlaubte mich von meinem Tischnachbarn und eilte auf ihn zu. »Wo steckt Mary?«

»Du kannst sie jetzt nicht sehen, sie muß sich erholen.«

»Ist ihr etwas zugestoßen?«

»Ich habe dir versprochen, daß ihr nichts zuleide geschieht. Steelton ist auf seinem Fachgebiet der beste Mann. Aber wir mußten sehr tief schürfen und stie-

ßen auf großen Widerstand. Das ist für den Behandelten immer peinlich.«

Ich dachte über seine Worte nach. »Hast du erreicht, was du suchtest?«

»Ja und nein. Wir sind noch nicht fertig.«

»Was bezweckst du?«

Wir waren indessen einen der endlosen Gänge dieses Baus entlanggewandert. Nun betrat er ein kleines Zimmer, und wir setzten uns.

Der Alte berührte das Hörgerät auf dem Schreibtisch und sagte: »Privatgespräch.«

»Jawohl«, antwortete eine Stimme. »Wir werden keine Aufnahme machen.« Ein grünes Licht flammte an der Decke auf.

»Ich glaube ihnen das zwar nicht, aber vielleicht hört es wenigstens kein anderer als Kelly mit«, brummte der Alte. »Nun wollen wir von dem sprechen, was du gern wissen möchtest, mein Sohn. Allerdings bin ich nicht überzeugt, daß du ein Anrecht darauf hast. Du bist mit dem Mädchen verheiratet, aber ihre Seele ist nicht dein Eigentum, und diese Tatsachen stammen aus so tiefen Schichten des Unterbewußtseins, daß sie selbst keine Ahnung von ihnen gehabt hat.«

Ich schwieg. Besorgt fuhr er fort: »Ich halte es aber für zweckmäßiger, dir so viel zu erzählen, daß du verstehst, worum es geht. Sonst quälst du sie am Ende, um sie auszuhorchen. Das möchte ich auf keinen

Fall. Du könntest ihr damit schweren Schaden zufügen. Ich bezweifle zwar, daß sie sich an irgend etwas erinnert, denn Steelton geht sehr behutsam mit ihr um, aber du könntest alles wieder aufwühlen.«

Ich holte tief Atem. »Ich überlasse es dir, das zu entscheiden.«

»Nun, ich werde dir ein wenig erzählen und deine Fragen beantworten, jedenfalls einige davon, wenn du mir dafür das feierliche Versprechen gibst, deine Frau nicht damit zu belästigen. Du hast nicht das nötige Geschick dazu.«

»Ich verspreche es.«

»Nun, es gab einmal eine Gruppe von Leuten, eine Art Religionsgemeinschaft, die in Verruf geriet.«

»Ich weiß, die Whitmaniten.«

»Ach, wieso wußtest du das? Von Mary? Nein, das ist unmöglich. Es war ihr selbst nicht bekannt.«

»Nein, nicht von Mary. Ich bin allein daraufgekommen.«

Er blickte mich mit merkwürdiger Hochachtung an. »Vielleicht habe ich dich unterschätzt, mein Sohn. Ganz recht – die Whitmaniten. Mary gehörte als Kind zu ihnen, als sie in Antarctica hausten.«

»Warte eine Minute!« rief ich.

In meinem Kopf schnurrten die Rädchen, und eine Zahl tauchte auf. »Im Jahre 1974 haben sie Antarctica verlassen.«

»Gewiß.«

»Aber dann wäre Mary etwa vierzig Jahre alt!«

»Macht dir das etwas aus?«

»Wie? Ach nein – aber es ist nicht möglich.«

»Sie ist so alt und wiederum auch nicht. Den Jahren nach ist sie vierzig. Biologisch betrachtet jedoch Mitte der Zwanzig, und eigentlich kann sie für noch jünger gelten, weil sie sich an nichts mehr erinnert, was sich vor 1990 ereignet hat.«

»Wie meinst du das? Daß sie sich nicht erinnert, leuchtet mir ein, denn sie will nicht zurückdenken. Aber was willst du mit deinen anderen Worten sagen?«

»Genau das, was sie ausdrücken. Sie ist nicht älter, weil ... nun, du kennst doch den Raum, in dem ihr auf dem Schiff das Gedächtnis wiederkehrte? Sie verbrachte zehn oder mehr Jahre in einem Dämmerzustand in einem ähnlichen Behälter.«

Mit zunehmenden Jahren werde ich nicht härter, sondern empfindlicher. Der Gedanke, daß meine geliebte Mary in diesem künstlichen Mutterschoß herumgeschwommen war, weder tot noch lebendig, wie eine eingepökelte Heuschrecke, das war zuviel für mich.

Ich hörte den Alten sagen: »Nimm's nicht so schwer, mein Sohn.«

»Fahre fort!« bat ich.

Marys bisher bekannter Lebenslauf war einfach, aber geheimnisvoll. Man hatte sie in einem Sumpf in der Nähe von Kaiserville am Nordpol der Venus gefunden; damals war sie ein kleines Mädchen, das von seiner Vergangenheit nichts erzählen konnte und nur seinen Namen – Allucquere – kannte. Niemand fiel die Bedeutung dieses Namens auf, und ein Kind, das so alt wie sie aussah, konnte auf keinen Fall mit dem Untergang der Whitmaniten in Verbindung gebracht werden. Das Nachschubschiff vom Jahre 1980 war nicht imstande gewesen, von ihrer Kolonie ›Neu-Zion‹ einen Überlebenden zu entdecken. Zehn Jahre und mehr als dreihundertachtzig Kilometer Dschungel trennten die kleine Waise bei Kaiserville von den Kolonisten ›Neu-Zions‹, über die ein Gottesgericht hereingebrochen war.



Im Jahre 1990 aber war ein Kind der Erde auf der Venus etwas völlig Unglaubliches; und es gab auch keinen Menschen dort, der wißbegierig genug gewesen wäre, um der Sache nachzugehen. Kaiserville bestand aus Bergarbeitern, zweifelhaften Mädchen und den Vertretern der ›Zwei-Planeten-Kompanie‹, sonst lebte dort niemand. Radioaktiven Schlamm in den Sümpfen zu schaufeln war eine Arbeit, bei der einem keine Kraft blieb, rätselhafte Dinge zu erforschen.

Mary wuchs mit Pokermünzen als Spielzeug auf und nannte jedes weibliche Wesen in der Barackensiedlung ›Mutter‹ oder ›Tante‹. Ihren Namen kürzte man ab und rief sie Lucky. Wer ihr die Rückreise zur Erde bezahlt hatte, verriet mir der Alte nicht. Die Hauptfrage war, wo sie sich von dem Zeitpunkt an aufgehalten hatte, an dem ›Neu-Zion‹ wieder vom Dschungel verschlungen wurde, und was mit der Kolonie geschehen war. Doch den einzigen Augenzeugenbericht darüber, der in Marys Seele vergraben ruhte, hatten Schrecken und Verzweiflung fast unzugänglich gemacht.

Irgendwann vor 1980, etwa um die Zeit, als fliegende Untertassen aus dem sibirischen Rußland gemeldet wurden, oder vielleicht ein Jahr früher, hatten die Titanier die Kolonie Neu-Zion entdeckt. Wenn man diesen Überfall ein Saturnjahr eher annimmt als

ihr Eindringen auf der Erde, stimmt die Zeit ziemlich genau. Wahrscheinlich hielten die Titanier auf der Venus nicht nach Erdmenschen Ausschau. Sicher erforschten sie nur diesen Planeten, wie sie schon lange die Erde ausgekundschaftet hatten. Oder vielleicht wußten sie, wo sie zu suchen hatten, denn es wurde nachgewiesen, daß sie im Verlauf von über zwei Jahrhunderten Erdenbewohner entführt hatten; dabei konnten sie einen gefangen haben, dessen Gehirn ihnen verriet, wo ›Neu-Zion‹ zu finden war. Doch darüber konnten uns Marys dunkle Erinnerungen keinen Aufschluß geben.

Sie erlebte nur, wie die Kolonie in Knechtschaft geriet, sah ihre Eltern in Marionetten verwandelt, die sich nicht mehr um sie kümmerten. Offenkundig war sie selbst nicht befallen, oder die Titanier hatten sich ihrer bemächtigt und sie wieder freigelassen, weil sie entdeckten, daß ein unwissendes junges Mädchen ein ungeeigneter Sklave war. Auf jeden Fall trieb sie sich eine Zeitlang, die für ihr kindliches Gemüt eine Ewigkeit schien, in der Gegend herum; keiner liebte sie oder sorgte für sie, aber sie wurde auch nicht belästigt. Die Parasiten hatten sich auf der Venus eingenistet, ihre Hauptknechte waren die einheimischen Geschöpfe, und die Kolonisten bildeten nur eine willkommene Dreingabe. Eines war gewiß: Mary hatte mit angesehen, wie man ihre Eltern in den Dämmer-

schlaf versetzte. Bewahrte man sie für den späteren Einsatz zur Eroberung der Erde auf? Vielleicht war es so.

Zur gegebenen Zeit wurde auch Mary in die Nährflüssigkeit gebracht. Geschah dies in einem Schiff der Titanier oder an einem Stützpunkt auf der Venus? Die letzte Möglichkeit schien einleuchtender, denn als sie erwachte, befand sie sich auf diesem Planeten. Es blieben noch viele Lücken. Waren die Schneckenwesen, die auf den Bewohnern der Venus hausten, von der gleichen Art wie die der Kolonisten? Möglich war es. Auf der Erde wie auf der Venus beruhte das Leben im wesentlichen auf dem Austausch von Sauerstoff und Kohlendioxyd. Die Schneckenwesen schienen unendlich anpassungsfähig zu sein, aber sie mußten sich auf die Biochemie des Wirtes einstellen. Bei einem Silizium-Sauerstoff-Haushalt wie auf dem Mars oder bei einem Stoffwechsel von Fluorverbindungen wäre auf der Venus nicht der gleiche Schmarotzer lebensfähig gewesen. Doch in unserem Fall war die Zeit entscheidend, in der Mary aus der künstlichen Brutkammer herausgenommen wurde. Die Eroberung der Venus durch die Titanier war fehlgeschlagen, oder es war bald soweit. Nachdem Mary den Behälter verlassen hatte, war sie von einem Parasiten besessen gewesen, aber sie hatte ihn überlebt.

Woran waren die Schneckenwesen verendet? War-

um war der Überfall auf die Venus gescheitert? In Marys Gehirn hatten der Alte und Dr. Steelton nach Anhaltspunkten gesucht, um diese Fragen zu beantworten.

»Ist das alles?« meinte ich.

»Genügt es dir nicht?« entgegnete er.

»Die Geschichte gibt ebenso viele Rätsel auf, wie sie löst«, murzte ich.

»Wir wissen noch ein Gutteil mehr«, sagte er, »aber du bist weder Fachmann für Venusbiologie noch Psychologe. Soweit ich durfte, habe ich dir den Sachverhalt mitgeteilt, damit du weißt, warum wir Mary plagen müssen, und du sie nicht danach fragst. Sei gut zu ihr, mein Junge; sie hat wahrlich Kummer genug.«

Seinen Rat überhörte ich geflissentlich. Gott sei Dank konnte ich mit meiner eigenen Frau ohne fremde Hilfe zurechtkommen. »Eines sehe ich nicht ein«, erwiderte ich. »Wieso hast du Mary von Anfang an mit den fliegenden Untertassen in Zusammenhang gebracht? Jetzt verstehe ich, daß du sie schon auf unserem ersten Ausflug absichtlich mitgenommen hast. Du hattest damit recht. Aber wie bist du darauf gekommen? Bitte, ohne faule Ausreden.«

Der Alte sah verblüfft drein. »Mein Sohn, hast du manchmal Ahnungen?«

»Mein Gott, ja.«

»Und was ist eine Ahnung?«

»Hm? Man glaubt, daß sich etwas so oder so verhält, ohne dafür Beweise zu besitzen.«

»Ich möchte es lieber das Ergebnis einer automatischen Arbeit des Unterbewußtseins nennen, die sich auf Daten stützt, deren Vorhandensein dir nicht deutlich bekannt war.«

»Das klingt wie die Geschichte von der schwarzen Katze, die um Mitternacht durch einen Kohlenkeller schleicht. Du hattest keinerlei Daten. Erzähle mir bloß nicht, daß dein Unterbewußtsein mit Tatsachen arbeitet, die du nächste Woche erhältst.«

»Aber ich wußte Verschiedenes.«

»Woher?«

»Was geschieht mit einem Bewerber, ehe er als Agent angenommen wird?«

»Du horchst ihn persönlich aus.«

»Nein, nein!«

»Oh – die Analyse in Trance. Die Psychoanalyse in Hypnose hatte ich aus dem einfachen Grund vergessen, weil der Betroffene sich niemals daran erinnert. Damals erhieltst du also diese Angaben über Mary. Von einer Ahnung kann also keine Rede sein.«

»Wiederum muß ich ›nein‹ sagen. Ich hatte nur sehr wenig Hinweise. Marys Abwehr ist stark. Und das wenige, das ich erfuhr, hatte ich vergessen. Aber ich war überzeugt, daß Mary für diese Aufgabe die richtige Agentin sei. Später ließ ich die Aufnahme ih-

rer Aussagen in Hypnose ablaufen. Da erkannte ich, daß noch mehr dahinterstecken mußte. Wir versuchten, sie auszuholen, aber es glückte nicht. Doch ich war nun sicher, daß sie noch mehr erlebt hatte.«

Ich überlegte. »Um das zu erreichen, hast du sie wahrlich nicht geschont.«

»Leider war es notwendig.«

»Schon gut, schon gut.« Ich zögerte einen Augenblick, dann erkundigte ich mich: »Was enthielt denn mein Hypnosebericht?«

»Die Frage gehört nicht hierher.«

»Wieso nicht?«

»Selbst wenn ich wollte, könnte ich dir das nicht sagen. Deine Analyse, mein Sohn, habe ich mir niemals angehört.«

»Wie kam das?«

»Ich ließ sie von meinem Stellvertreter prüfen. Er versicherte mir, sie enthalte nichts, was ich wissen müsse, so habe ich sie mir niemals vorführen lassen.«

»So? Nun, ich danke.«

Er knurrte nur. Vater und ich haben immer die eigene Gabe, uns gegenseitig in Verlegenheit zu bringen.

Die Schneckenwesen waren an etwas verendet, das sie sich auf der Venus zugezogen hatten; soviel glaubten wir zu wissen. Eine andere Gelegenheit, schnell und unmittelbar Genaueres darüber zu erfahren, würden wir wahrscheinlich nicht erhalten. Denn während der Alte und ich miteinander sprachen, traf eine Depesche ein, die meldete, daß die fliegende Untertasse von Pass Christian bombardiert worden sei, damit der Feind sie nicht zurückerobern konnte. Der Alte hatte vergeblich gehofft, die menschlichen Gefangenen in jenem Schiff wieder zum Leben zu erwecken und sie zu befragen.

Damit war es nun vorbei. Also wäre es höchst erwünscht gewesen, in Marys Erinnerungen die Antwort zu finden. Wenn eine ansteckende Krankheit, die auf der Venus zu Hause war, die Parasiten, aber nicht die Menschen tötete, wie Marys Fall bewies, blieb uns nichts übrig, als alle Seuchen zu prüfen und herauszubekommen, um welche es sich handelte. Ein erhebender Gedanke! Es war, als solle man an einem Strand jedes einzelne Sandkorn untersuchen.

Man mußte auf die Quelle zurückgreifen, von der man sich Hilfe erhoffte – auf Marys Gehirn. Mir gefiel das nicht, aber ich konnte es nicht verhindern. Sie

selbst schien nicht zu wissen, warum man von ihr immer wieder verlangte, sie solle sich einer Hypnose unterziehen. Obwohl sie einen heiteren, gelassenen Eindruck machte, deuteten Ringe unter den Augen und ähnliche Anzeichen darauf hin, wie sehr sie das anstrengte. Schließlich erklärte ich dem Alten, daß er damit aufhören müsse. »Ich hätte dich für vernünftiger gehalten«, erklärte er sanft.

»Hol's der Teufel! Wenn du jetzt noch nicht gefunden hast, was du suchst, wirst du es nie herausbekommen.«

»Weißt du, wie lange es dauert, bis man die gesamten Erinnerungen eines Menschen erforscht hat, selbst wenn man sich nur mit einem bestimmten Zeitabschnitt befaßt? Genauso lange, wie dieser Zeitraum währte. Falls das, was wir suchen, überhaupt vorhanden ist, mag es nur eine winzige Kleinigkeit sein.«

Ich kaute an meiner Unterlippe. »Warum hast du mich nicht nach Rußland geschickt, anstatt mich hier-zubehalten?«

»Ich wollte, daß du bei Mary bliebest, damit sie den Mut nicht verliert. Zweitens ist deine Fahrt nicht mehr nötig.«

»Wieso? Was ist vorgefallen?«

»Wenn du dich einmal wie ein erwachsener Mensch für die Nachrichten interessierst, würdest du nicht so dumm fragen.«



Ich eilte hinaus und holte mir Bescheid über die neuesten Vorkommnisse. Diesmal hatte ich sogar die ersten Berichte über die Pest in Asien versäumt, das zweite aufsehenerregende Ereignis des Jahrhunderts. Seit dem siebzehnten Jahrhundert war es die einzige Epidemie des Schwarzen Todes, die sich über einen ganzen Kontinent ausbreitete.

Ich konnte es nicht fassen. Was war geschehen?

Ich gewann aus den einzelnen Tatsachen einen Überblick und suchte erneut den Alten auf. »Chef, in Rußland gab es tatsächlich Parasiten.«

»Ja.«

»Du weißt es? Nun, um Himmels willen, wir sollten schleunigst etwas unternehmen, oder das ganze Mississippital wird sich bald in dem gleichen Zustand befinden wie jetzt Asien.«

Ich faßte einen Entschluß, den ich schon zuvor erwogen hatte: ich wollte meine Teilnahme an den Sitzungen erzwingen, in denen man Marys Seele erforschte. Wenn es in ihren verschütteten Erinnerungen einen Hinweis gab, der uns half, die Parasiten zu töten, könnte vielleicht ich etwas entdecken, das die anderen übersehen hatten. Auf jeden Fall wollte ich dabei sein, ob es Steelton und dem Alten paßte oder nicht.

Mary und ich hausten in einem Kämmerchen, das für einen einzelnen Offizier bestimmt war; wir hatten so wenig Platz wie in einer Heringsdose, aber das kümmerte uns nicht. Am nächsten Morgen erwachte ich zuerst und vergewisserte mich wie gewohnt, daß sich kein Parasit an Mary herangemacht hatte. Während ich das tat, öffnete sie die Augen und lächelte schlaftrunken.

»Mary, kennst du die Inkubationszeit der Beulenpest?«

»Muß das sein? Eines deiner Augen ist ein wenig dunkler als das andere.« Ich rüttelte sie. »Gib acht, Mädels. Letzte Nacht war ich in der Bibliothek des Laboratoriums und habe mir einiges ausgerechnet. Danach müssen die Parasiten die Russen mindestens drei Monate früher als uns überfallen haben.«

»Ja, natürlich.«

»Du weißt es? Warum hast du nichts gesagt?«

»Keiner hat mich danach gefragt.«

»Ach, du lieber Himmel! Stehen wir auf; ich habe Hunger.«

Ehe wir fortgingen, meinte ich: »Rätseln um die übliche Zeit?«

»Ja.«

»Mary, du erzählst nie von dem, was sie dich fragen.«

Überrascht blickte sie mich an. »Aber ich habe keine Ahnung davon.«

»Das habe ich vermutet. Tiefe Trance, mit einem Befehl, zu ›vergessen‹, wie?«

»Ich nehme es an.«

»Hmm ... nun, daran wird sich einiges ändern. Heute gehe ich mit dir.«

Sie erwiderte nicht mehr als: »Ja, Liebster.«

Wie gewohnt, waren sie alle in Dr. Steeltons Büro versammelt: der Alte, Steelton selbst, ein Oberst Gibsy als Stabschef, ein Oberstleutnant und eine merkwürdige Gesellschaft von Technikern im Unteroffiziersrang, Offiziersanwärtern und anderen dienstbaren Geistern.

Als der Alte mich erblickte, zog er jäh die Brauen hoch, sagte aber nichts. Ein Feldwebel versuchte mich aufzuhalten.

»Guten Morgen, Frau Nivens«, begrüßte er Mary und fügte hinzu: »Sie stehen aber nicht auf meiner Liste, mein Herr.«

»Dann trage ich mich hiermit ein«, verkündete ich und eilte an ihm vorbei.

Der Alte hinkte zu mir herüber. Mit leiser Stimme, nur für mich hörbar, flüsterte er mir zu: »Du hast mir ein Versprechen gegeben.«

»Und das ziehe ich jetzt zurück. Du hattest keine Berechtigung, mir eines, das meine Frau betraf, abzufordern.«

»Hier hast du nichts zu suchen, mein Sohn. Du bist in diesen Dingen nicht geschult. Um Marys willen, geh.«

Unversehens faßte ich einen Entschluß und sprach ihn aus: »Wer hier nichts verloren hat, bist du. Oder bist du etwa Psychoanalytiker? Also verschwinde.«

Der Alte blickte Mary an. Ihr Gesicht verriet nichts. Langsam sagte er: »Was ist in dich gefahren, mein Sohn?«

»Die Versuche werden mit meiner Frau gemacht«, begehrte ich auf. »Von nun an schreibe ich die Regeln vor.« Oberst Gibsy mischte sich ein: »Junger Mann, sind Sie von Sinnen?«

»Welche Ausbildung haben Sie genossen?« fragte ich kurz. Ich warf einen Blick auf seine Hände und fügte hinzu: »Das ist doch ein Ring, der Ihren militärischen Dienstgrad kennzeichnet. Haben Sie irgendwelche anderen Titel? Sind Sie Arzt? Oder Psychologe?«

Er stellte sich stramm hin. »Sie scheinen zu vergessen, daß wir hier innerhalb eines militärischen Befehlsbereichs sind.«

»Und Sie vergessen, daß meine Frau und ich nicht der Armee unterstellt sind. Wer sind diese Leute

hier? Wie steht es mit ihm?« Ich wies auf den Oberstleutnant.

»Das ist Dr. Hazelhurst, er war zwei Jahre auf der Venus.«

»Gut, er kann bleiben.« Ich fing den Blick eines weiblichen Unteroffiziers auf und fragte: »Was haben Sie mit der Angelegenheit zu tun, Schwester?«

»Ich? Oh, ich bin eine Art Anstandsdame.«

»Diese Aufgabe übernehme jetzt ich. Nun, Doktor, wie wäre es, wenn Sie die überflüssigen Zuschauer von denen schieden, die Sie tatsächlich benötigen?«

»Gewiß, Herr Nivens.«

Es stellte sich heraus, daß er außer Oberst Hazelhurst niemand brauchte. Wir gingen hinein – Mary, meine Wenigkeit und die zwei Spezialisten.

Der Untersuchungsraum enthielt eine Psychiatercouch, die von Stühlen umgeben war. Die Doppelöffnung einer dreidimensionalen Kamera ragte aus der Decke heraus. Mary ging zur Couch und legte sich nieder. Dr. Steelton holte eine Spritze heraus und sagte: »Wir wollen versuchen, dort wieder einzusetzen, wo wir stehengeblieben sind, Frau Nivens.«

»Einen Augenblick«, sagte ich. »Sie besitzen Aufnahmen von den früheren Versuchen?«

»Natürlich.«

»Wir wollen sie zuerst ablaufen lassen. Ich möchte den Anschluß finden.«

Er zögerte, dann antwortete er: »Wenn Sie es erlauben, Frau Nivens. Ich schlage vor, daß Sie in meinem Büro warten. Oder soll ich Sie später holen lassen?«

Wahrscheinlich kam es von der widerspenstigen Stimmung, in der ich mich befand, aber seit ich gegen den Alten aufgemuckt hatte, war ich richtig in Fahrt. »Zuerst wollen wir sie fragen, ob sie wegzugehen wünscht.«

Steelton machte ein erstauntes Gesicht. »Sie wissen nicht, was Sie da vorschlagen. Diese Aufnahmen würden Ihre Frau aufregen, ihr vielleicht sogar schaden.«

Ich bekam einen Wutanfall. »Sie haben in dieser Angelegenheit keine Vollmachten. Die Berichte wurden sozusagen meiner Frau aus dem Kopf gestohlen, sie sind ihr ureigenster Besitz. Mary wird selbst entscheiden. Sie können ihr die Frage vorlegen.«

Steelton gab nach: »Frau Nivens, wünschen Sie Ihre Aufnahmen anzusehen?«

»Ja, Doktor, sehr gern«, entgegnete Mary.

Er schien erstaunt. »Wünschen Sie die Filme allein zu sehen?«

»Mein Mann soll dabei sein. Sie und Dr. Hazelhurst sind herzlich eingeladen, zu bleiben.«

So geschah es.

Wir begannen mit ihrer frühesten Jugend. Jede Aufnahme fing damit an, daß Mary erstickt stöhnte und

sich wehrte, wie Menschen es stets tun, die gezwungen werden, in ihrem Gedächtnis eine Spur zurückzuverfolgen, der sie lieber nicht nachgehen möchten; dann beobachtete man, wie sie die Vergangenheit von neuem erlebte, wie sie mit ihrer eigenen Stimme und mit fremden Stimmen sprach. Am meisten überraschte mich Marys Gesicht, als sie sich in den Behälter zurückversetzt fühlte. Wir ließen die Aufnahme vergrößern, so daß wir das Stereobild zum Greifen nahe vor uns hatten und jeden Gesichtsausdruck verfolgen konnten.

Zuerst verwandelte sich ihr Gesicht in das eines kleinen Mädchens. Oh, ihre Züge waren genau die gleichen, die sie jetzt als Erwachsene trug, aber ich wußte, daß ich meine Liebste vor mir sah, wie sie als kleines Kind ausgesehen haben mußte. Und ich hoffte, daß wir ein Mädelchen bekommen würden.

Dann änderte sich ihr Mienenspiel entsprechend den von ihr dargestellten Personen, die in ihrer Erinnerung auftauchten. Es war, als beobachtete man einen unglaublich begabten Schauspieler, der sich in verschiedene Rollen einlebte.

Mary blieb gefaßt und ruhig, aber sie legte verstohlen die Hand in meine.

Die Bänder, die sich mit dem Dämmer Schlaf befaßten, übersprang ich und ließ mir jene zeigen, die aus dem Abschnitt von Marys Wiederbelebung bis zu ihrer Errettung aus den Sümpfen stammten. Eines ging

klar hervor: Als sie wieder zum Leben erwachte, stand sie unter der Herrschaft eines Parasiten.

Dann war sie plötzlich nicht mehr befallen, sondern wieder ein kleines Mädchen, das todkrank und verängstigt schien. Die Eindrücke, an die sie sich erinnerte, gleichen Fieberfantasien. Doch schließlich ertönte laut und klar eine neue Stimme: »Ach, Pete, das ist zum Aus-der-Haut-Fahren! Sieh, ein kleines Mädchen!«

Eine andere Stimme fragte: »Lebt sie noch?«, und die erste antwortete: »Ich weiß es nicht.«

Die Bandaufnahme führte uns weiter nach Kaiser-ville, wo Mary sich wieder erholte, und man hörte viele neue Stimmen und Erinnerungen; kurz darauf endete der Bericht.

»Ich schlage vor, daß wir aus dem gleichen Zeitraum eine andere Aufnahme betrachten«, meinte Dr. Steelton, während er den Streifen aus dem Vorführgerät zog. »Die Berichte sind alle ein wenig verschieden, und diese Spanne enthält den Schlüssel, auf den es uns ankommt. Wir müssen versuchen, uns ein Bild davon zu machen, was mit den Parasiten geschah, und warum sie zugrunde gingen. Wenn wir feststellen könnten, was den Titanier tötete, der Sie befallen hatte, ehe Sie gefunden wurden – was ihn vernichtete und Sie am Leben ließ, hätten wir vielleicht die Waffe, die wir suchen.«

»Aber wissen Sie das nicht?« fragte Mary verwundert.



»Noch nicht, doch wir werden es herausbekommen.«

»Aber ich dachte, Sie wüßten es. Es war Neuntagefieber.«

»Was?« Hazelhurst sprang mit einem Satz vom Stuhl auf.

»Konnten Sie das nicht an meinem Gesicht erkennen? Die maskenhaften Züge wiesen eindeutig darauf hin. Ich habe Leute gepflegt, die daran erkrankt waren – daheim, in Kaiserville, weil ich es selbst gehabt hatte und es nicht mehr bekommen konnte.«

Steelton fragte: »Was sagen Sie dazu, Doktor? Haben Sie jemals einen Fall gesehen?«

»Neuntagefieber? Nein. Zur Zeit der zweiten Expedition besaß man ein Serum dagegen. Natürlich sind mir die klinischen Einzelheiten bekannt.«

»Aber an diesen Bildern können Sie nichts feststellen?«

Hazelhurst drückte sich vorsichtig aus: »Ich würde sagen: was wir gesehen haben, ist mit dem mir bekannten Krankheitsbild vereinbar, aber es ist nicht eindeutig.«

»Nicht eindeutig?« widersprach Mary scharf. »Ich habe Ihnen doch erklärt, daß es Neuntagefieber ist!«

»Wir müssen Gewißheit haben«, entschuldigte sich Steelton.

»Genügen Ihnen meine Worte nicht?«

Mary war nahe daran, ihre Selbstbeherrschung zu verlieren.

Steelton begütigte: »Meine Liebe, Sie haben meiner Ansicht nach Ihre Behauptung bewiesen. Aber erklären Sie mir noch eines: wir haben immer geglaubt, Sie besäßen von diesem Zeitabschnitt keine bewußte Erinnerung mehr, und meine Untersuchung bestätigte dies. Nun reden Sie, als könnten Sie sich doch entsinnen.«

Mary sah erstaunt drein. »Es fällt mir gerade eben ein. Ich habe viele Jahre nicht mehr daran gedacht.«

»Das kann ich verstehen.« Er wandte sich an Hazelhurst. »Nun, Doktor? Besitzen wir eine Kultur dieser Erreger? Haben Ihre Leute daran gearbeitet?«

Hazelhurst schien niedergeschmettert. »Natürlich nicht! Kommt auch nicht in Frage! Neuntagefieber! Ebenso gut ließen sich Kinderlähmung oder Typhus anwenden. Eher könnte ich eine Stecknadel mit einer Axt spalten!«

Ich zupfte Mary am Ärmel. »Gehen wir, Liebling. Ich glaube, daß wir genug Schaden angerichtet haben.« Sie zitterte, und ihre Augen standen voll Tränen. Ich führte sie in die Offiziersmesse, um ihre Nerven mit destilliertem Alkohol zu behandeln.

Später brachte ich Mary zu Bett, damit sie sich ein wenig ausruhte, und blieb bei ihr sitzen, bis sie eingeschlummert war. Dann suchte ich meinen Vater im

Zimmer auf, das man ihm angewiesen hatte. »Wie geht es?« fragte ich.

Er sah mich nachdenklich an. »Nun, Elihu, ich höre, daß du das große Los gezogen hast.«

»Mir wäre es lieber, du nennst mich Sam«, entgegnete ich.

»Also gut, Sam. Der Erfolg hat dir recht gegeben. Trotzdem kommt mir das große Los eher wie eine Niete vor. Ich bin enttäuscht. Neuntagefieber! Kein Wunder, daß die Kolonie ausstarb und die Parasiten dazu. Ich sehe noch keinen Weg, wie wir aus der Entdeckung Nutzen ziehen könnten. Nicht jeder besitzt Marys unbezähmbaren Lebenswillen.«

Ich verstand ihn. Bei diesem Fieber verliefen über neunzig Prozent der Fälle für nicht geimpfte Erdmenschen tödlich. Hatten die Leute ein Schutzserum dagegen erhalten, sank dieser Prozentsatz tatsächlich auf Null; aber das zählte nicht. Wir brauchten einen Bazillus, der dem Menschen nur leichten Schaden zufügte, den Parasiten aber vernichtete. »Doch das ist im Augenblick gleichgültig«, überlegte ich. »Wahrscheinlich wirst du innerhalb der nächsten sechs Wochen im ganzen Mississippital Typhus oder Pest, vielleicht beides vereint, erleben.«

»Oder die Schneckenwesen haben in Asien etwas dazugelernt und sorgen nun für gründliche Sauberkeit«, antwortete er. Der Gedanke erschütterte mich

so, daß ich seine nächsten Worte beinahe überhört hätte.

»Nein, Sam, du wirst einen besseren Plan aushecken müssen.«

»Wieso ich? Ich stehe hier nur in Arbeit.«

»Das war einmal, aber jetzt hast du in dieser Angelegenheit die Führung übernommen.«

»Zum Teufel, wovon redest du? Ich habe hier nichts zu befehlen und hege auch kein Verlangen danach. Du bist mein Vorgesetzter.«

Er schüttelte den Kopf. »Chef ist, wer angibt. Titel und Rangabzeichen kommen später. Sag einmal, glaubst du, daß Oldsfield mich je ersetzen könnte?«

Ich verneinte. Vaters Stellvertreter war ein pflichtgetreuer Beamter, wie er im Buch steht, ein Mann, der etwas ausführen, aber nicht selbständig entscheiden konnte. »Ich habe dich nie in einen höheren Rang erhoben, weil ich wußte, daß du das selbst besorgen würdest, wenn es an der Zeit wäre. Nun ist es soweit. Du hast dich in einer wichtigen Angelegenheit meinem Willen widersetzt, mir deine Ansicht aufgezungen, und das Ergebnis hat dir recht gegeben.«

»Ach Unsinn! Ich war dickköpfig und habe einmal meine Meinung mit Gewalt durchgedrückt. Euch Neunmalklugen fiel es überhaupt nicht ein, den einzigen erreichbaren Menschen offen zu fragen, der wirklich auf der Venus Bescheid wußte – nämlich

Mary. Aber ich erhoffte mir nicht, irgend etwas von ihr zu erfahren. Ich hatte zufällig Glück.«

»An derlei glaube ich nicht, Sam«, widersprach er. »Glück ist nur eine billige Erklärung, die Mittelmäßige für eine geniale Leistung haben.«

Ich stützte mich mit den Händen auf den Schreibtisch und beugte mich zu ihm. »Na schön, dann bin ich ein Genie. Aber du bringst mich nicht dazu, daß ich mir die Verantwortung aufhalsen lasse. Wenn dieser Zauber vorüber ist, gehen Mary und ich in die Berge und ziehen Katzen und Kinder auf. Ich beabsichtige nicht, Vorgesetzter leicht verrückter Agenten zu werden.«

Er lächelte nachsichtig.

Ich fuhr fort: »Mich gelüstet es nicht, deine Stellung zu übernehmen, verstehst du?«

»Genau das sagte der Teufel auch zum lieben Gott, nachdem er ihn abgesetzt hatte. Nimm's nicht so schwer, Sam. Ich werde den Titel einstweilen noch behalten. Und was haben Sie nun für Pläne, junger Mann?«

Das Schlimmste an der Geschichte war, daß er es ernst meinte. Ich versuchte mich zu drücken, aber es gelang mir nicht. Noch an diesem Nachmittag wurde eine Konferenz auf höchster Ebene einberufen. Man benachrichtigte mich, aber ich blieb fern. Kurz darauf erschien eine kleine Stabshelferin, um mir mitzuteilen, daß der Offizier, der den Vorsitz führte, mich erwarte und mich bitten lasse, sofort zu erscheinen.

So ging ich. Doch ich war bestrebt, mich aus den Erörterungen herauszuhalten.

Man ächzte und stöhnte reichlich darüber, daß es unmöglich sei, Neuntagefieber anzuwenden.

»Ja, Herr Nivens?« Es war der kommandierende General, der sich an mich wandte. Ich hatte kein Wort gesprochen, aber Vaters Augen ruhten erwartungsvoll auf mir.

»In dieser Sitzung habe ich viele verzweifelte Reden gehört und viele Ansichten, die meiner Meinung nach auf einer falschen Voraussetzung beruhten. Ich höre dauernd vom ›Neuntagefieber‹, als ob die neun Tage eine unumstößliche Tatsache wären. Das stimmt nicht.«

Der ranghöchste Offizier zuckte ungeduldig die Achseln.

»Die Bezeichnung paßt durchaus, das Fieber hält durchschnittlich neun Tage an.«

»Ja, aber wieso wissen Sie, daß es auch für einen Parasiten neun Tage währt?« An dem Gemurmel, mit dem meine Worte aufgenommen wurden, erkannte ich, daß ich wieder den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Man forderte mich auf zu erklären, warum ich glaubte, daß bei den Parasiten das Fieber eine andere Dauer habe, und warum das eine Rolle spiele. Ich trieb mein gewagtes Spiel weiter. »Erstens starb der Parasit in dem einzigen Fall, der uns bekannt ist, in weniger als neun Tagen bedeutend weniger! Jene von Ihnen, die den Bericht über meine Frau eingesehen haben, werden sich erinnern, daß ihr Parasit sie lange vor der Krisis am achten Tage verließ. Wahrscheinlich ist er abgefallen und verendet. Wenn Versuche dies bestätigen, liegt das Problem anders. Ein Mann, der an Fieber leidet, könnte sein Schneckenwesen in, sagen wir, vier Tagen loswerden. Dadurch gewinnt man vier Tage Zeit, um den Erkrankten zu heilen.«

Der General pfiff durch die Zähne. »Das ist eine recht heldenhafte Lösung, Herr Nivens. Wie sollen wir ihn heilen? Oder auch nur an ihn herankommen? Nehmen wir einmal an, daß wir künstlich in der roten Zone eine Epidemie hervorrufen. Dann müßten wir aber unerhört schnelle Beine machen, um mehr

als fünfzig Millionen Menschen zu behandeln, ehe sie uns sterben – und das angesichts eines hartnäckigen Widerstands, vergessen Sie das nicht!«

»Der zweiten Frage müssen die Taktiker rechnerisch zu Leibe gehen, das ist also Ihre Sache. Und was den ersten Punkt betrifft, so sitzt der maßgebende Herr hier.« Ich wies auf Dr. Hazelhurst.

Hazelhurst druckste, und ich wußte, wie ihm zumute war. Er schien sich zu erinnern, daß man an einem Gegengift gearbeitet hatte, aber das Serum, das die Ansteckung überhaupt verhütete, hatte sich so gut bewährt, daß er nicht sicher war, ob das Gegenmittel je hergestellt worden sei. Er schloß mit der etwas lahmen Ausrede, daß das Studium der exotischen Krankheiten des Planeten Venus noch in den Kinderschuhen stecke.

Der General unterbrach ihn. »Wie lange brauchen Sie, um diese Sache mir dem Gegengift zu klären?«

Hazelhurst meinte, er wolle deswegen mit einem Kollegen von der Sorbonne telefonieren.

»Tun Sie das«, sagte der Kommandeur. »Sie sind beurlaubt.«

Am nächsten Morgen kam Hazelhurst angeschwirrt und klopfte an unsere Tür. Ich trat auf den Gang hinaus. »Tut mir leid, daß ich Sie geweckt habe«, entschuldigte er sich. »Aber mit dem Gegengift hatten Sie recht.«



»Hm?«

»Ich erhalte eines aus Paris, es muß jede Minute eintreffen. Hoffentlich ist es noch wirksam.«

»Und wenn nicht?«

»Nun, wir haben die Mittel, es herzustellen. Wenn dieser tolle Plan ausgeführt wird, müssen wir natürlich Millionen Einheiten davon erzeugen.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie es mir mitgeteilt haben«, sagte ich und wollte wieder kehrtmachen; er hielt mich jedoch zurück.

»Ach, Herr Nivens. Wegen der Überträger ...«

»Was meinen Sie damit?«

»Die Krankheitsüberträger! Ratten, Mäuse oder dergleichen können wir nicht verwenden. Wissen Sie, wie das Fieber auf der Venus verbreitet wird? Durch einen kleinen fliegenden Rotifer, ein Tierchen, das unseren Insekten entspricht. Aber so etwas besitzen wir nicht, und dies wäre die einzige Möglichkeit, den Erreger weiterzugeben.«

»Wollen Sie damit behaupten, daß Sie mich nicht fieberkrank machen könnten, selbst wenn Sie wollten?«

»O ja, ich müßte Ihnen Erreger einspritzen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß wir in der Lage sind, eine Million Fallschirmspringer in der roten Zone abzusetzen und die von Parasiten geplagte Bevölkerung zum Stillhalten zu bewegen, während wir ih-

nen Injektionen geben.« Er breitete mit einer ratlosen Geste die Hände aus.

»Warum fragen Sie gerade mich?« meinte ich. »Das ist ein medizinisches Problem.«

»Hm, ja, natürlich. Ich dachte nur ... Nun, Sie schienen sehr schnell zu erfassen, worauf es ankam ...« Er machte eine Pause.

»Danke.« Mich beschäftigten zwei Fragen gleichzeitig, und ich konnte sie nicht auseinanderhalten und zu Ende denken. Wie viele Menschen lebten in der roten Zone ...? »Ich möchte eines wissen: angenommen, Sie hätten das Fieber, könnte ich es von Ihnen nicht bekommen ...?« Ärzte mit Fallschirmen abzusetzen war unmöglich; so viele gab es nicht ...

»Nicht so leicht. Vielleicht, wenn ich einen Abstrich von meinen Schleimhäuten in Ihren Hals brächte; auch wenn ich Blut aus meinen Venen in das Ihre leitete, würden sie zuverlässig damit angesteckt.«

»Also nur durch unmittelbare Berührung, nicht wahr?« ... Wie viele Leute konnte ein Fallschirmspringer übernehmen? Zwanzig, dreißig oder noch mehr ...? »Wenn das der ausschlaggebende Punkt ist, dann brauchen Sie sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen.«

»Wieso?«

»Was unternimmt ein Parasit zuerst, wenn er einen anderen trifft, den er längere Zeit nicht gesehen hat?«

»Konjugation!«

»Er nimmt Fühlung auf, wie ich das immer genannt habe, allerdings in der etwas ungenauen Ausdrucksweise der Parasitensprache. Glauben Sie, daß dadurch die Krankheit weitergegeben würde?«

»Glauben? Ich bin davon überzeugt! Wir haben gerade hier im Laboratorium bewiesen, daß während der Konjugation organische Eiweißstoffe ausgetauscht werden. Eine Ansteckung erscheint mir daher geradezu unvermeidlich; wir könnten die ganze Kolonie verseuchen, als wäre sie ein einziger Körper! Warum ist mir das nicht gleich eingefallen?«

»Nur keine übertriebenen Erwartungen!« mahnte ich. »Aber ich habe den leisen Verdacht, daß es klappen wird.«

»Es wird ganz bestimmt klappen!« Er wollte davonlaufen, dann blieb er stehen. »Ach, Herr Nivens, wären Sie sehr böse, wenn ... ich weiß, es ist viel verlangt ...«

»Was gibt's? Reden Sie frei heraus.«

»Würden Sie mir gestatten, diese Methode der Übertragung bekanntzugeben? Ich werde sagen, daß Sie der Urheber sind, aber der General ist schon so gespannt, und diese Meldung würde den Bericht gerade schön abrunden.«

Er blickte so sorgenvoll drein, daß ich beinahe gelacht hätte.

»Ich habe nichts dagegen. Es gehört ja in Ihr Arbeitsgebiet.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen. Ich werde mich bemühen, Ihnen auch einen Gefallen zu erweisen.« Glückstrahlend zog er ab, und auch ich war befriedigt. Allmählich machte es mir Spaß, ein ›Genie‹ zu sein.

Ich blieb noch stehen und legte mir den Massenabsprung in großen Zügen zurecht. Dann ging ich wieder zu Mary hinein. Sie öffnete die Augen und beobachtete mich mit dem engelsanften Lächeln, das ich so an ihr liebte. Ich beugte mich hinab und strich ihr die Haare glatt. »Wie geht's, mein Rotschopf? Wußtest du, daß dein Mann ein Genie ist?«

»Ja.«

»Wirklich? Das hast du mir nie gesagt.«

»Du hast mich ja nie danach gefragt.«

Hazelhurst sprach von einem ›Nivens-Überträger‹. Dann wurde ich gebeten, mich dazu zu äußern. Natürlich hatte Vater zuvor wieder scharf in meine Richtung geblickt.

»Sofern Versuche die Annahme bestätigen, stimme ich völlig mit Dr. Hazelhurst überein«, begann ich. »Doch bleiben noch Fragen zu erörtern, die eher den Generalstab als die Ärzte angehen. Wichtig ist die Wahl des richtigen Zeitpunkts – entscheidend, möch-

te ich lieber sagen. Außerdem muß die Übertragung von vielen Brennpunkten aus erfolgen. Wenn wir annähernd hundert Prozent der Bevölkerung in der roten Zone retten wollen, müssen unbedingt alle Parasiten ungefähr zur gleichen Zeit angesteckt werden, damit die Rettungstrupps das Gebiet betreten, nachdem die Schneckenwesen nicht mehr gefährlich sind und ehe irgendeiner ihrer Wirte den kritischen Zeitpunkt überschritten hat, zu dem das Gegengift ihn retten kann. Das Problem läßt sich mathematisch analysieren –« Sam, mein Junge – dachte ich bei mir – du alter Schwindler, du könntest es nicht einmal mit einem elektronischen Integrator und zwanzig Jahren Schweiß lösen »– und sollte daher an Ihre Rechenabteilung weitergeleitet werden. Doch die entscheidenden Größen lassen Sie mich kurz andeuten. Nennen wir die Zahl der ursprünglichen Überträger  $X$ , die Anzahl der Rettungsmannschaften  $Y$ , so wird sich eine unendlich große Menge gleichlaufender Lösungen ergeben. Die günstigste wird von den Einsatzzahlen abhängen. Wenn ich der genauen mathematischen Behandlung der Aufgabe vorgreife und meine Schätzungen auf meine unglücklicherweise nur allzuvertraute Kenntnis der Gewohnheiten dieser Parasiten gründe, möchte ich sagen ...«

Man hatte eine Stecknadel fallen hören können, wenn einer in dieser Schar splitter nackter Menschen

derlei besessen hätte. Der General unterbrach mich einmal, als ich X ziemlich niedrig annahm. »Herr Nivens, ich denke, wir könnten Ihnen sicher jede Menge Freiwilliger für die Übertragung bereitstellen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Herr General, wir dürfen niemals dazu Freiwillige verwenden. Denn der Parasit würde alles wissen, was seinem Wirt bekannt ist, und – er würde die unmittelbare Fühlungnahme mit seinesgleichen meiden; statt dessen wird er unfehlbar die anderen mündlich warnen lassen. Nein! Wir müssen Tiere benützen – Affen, Hunde, alle Geschöpfe, die groß genug sind, ein Schneckenwesen zu tragen, die aber nicht sprechen können; und wir müssen sie in so großer Menge einsetzen, daß die ganze Gruppe angesteckt wird, ehe noch ein Parasit ahnt, daß er krank ist.«

Ich umriß schnell, wie sich der Absprung von Fallschirmtruppen am Ende abspielen sollte, und schilderte das Unternehmen der ›barmherzigen Samariter‹, wie ich es mir vorstellte. »Das ›Unternehmen Fieber‹, das den Anfang bildet, kann beginnen, sobald wir genügend Gegengift für die Rettung hergestellt haben. In weniger als einer Woche dürfte dann kein Parasit mehr auf diesem Kontinent am Leben sein.«

Sie klatschten nicht Beifall, aber es herrschte ganz die Stimmung danach. Der General eilte fort, um

Luftmarschall Rexton anzurufen, dann schickte er seinen Adjutanten zurück, um mich zu einem Imbiß einzuladen. Ich ließ ihm sagen, daß es mir ein Vergnügen sei, vorausgesetzt, daß meine Frau ebenfalls daran teilnehmen dürfte.

Vater wartete vor dem Konferenzraum auf mich. »Nun, wie habe ich mich angestellt?« fragte ich und bemühte mich, meiner Stimme nicht anmerken zu lassen, wie gespannt ich auf sein Urteil wartete.

Er nickte mit dem Kopf. »Sam, du warst der Held des Tages. Ich glaube, daß ich für dich einen Vertrag auf sechsundzwanzig Wochen beim Fernsehen abschließen werde.«

Ich war bestrebt, ihm meine Freude nicht zu zeigen. Ohne ein einziges Mal zu stottern, hatte ich meine Rede gehalten, und ich fühlte mich wie ein neuer Mensch.

Wir verwendeten Affen für die Versuche. Wir bekamen sie nicht nur aus den staatlichen zoologischen Gärten, sondern auch aus einem halben Dutzend Tierparks und Zirkusunternehmen. Am Mittwoch, den zwölften, erhielt der Affe Satan eine Injektion mit Neuntagefieber. Freitag hatte ihn die Krankheit gepackt; ein zweiter Schimpanse mit einem Parasiten wurde zu ihm in den Käfig gesteckt; die Schneckenwesen nahmen sofort Fühlung auf, und der zweite Affe wurde entfernt.

Am Sonntag, dem sechzehnten, schrumpfte Satans Parasit ein und fiel ab. Sogleich spritzte man Satan das Gegengift ein. Montag verendete der zweite Parasit, und sein Wirt wurde ebenfalls behandelt. Mittwoch, den neunzehnten, war Satan wieder gesund, wenn auch ein wenig mager, und der zweite Affe erholte sich zusehends. Um das Ereignis zu feiern, reichte ich Satan eine Banane, er aber biß mir das erste Glied meines Zeigefingers ab, und ich hatte nicht einmal Zeit, den Schaden auszubessern. Aber das war kein unglücklicher Zufall, sondern der Affe war von Natur böseartig.

Nachdem ich mich hatte verbinden lassen, suchte ich Mary, fand sie aber nicht und landete schließlich



in der Offiziersmesse, weil ich unbedingt mit jemandem auf den Erfolg anstoßen wollte.

Das Lokal war leer; alle Leute arbeiteten jetzt in den Laboratorien, sie bereiteten die beiden Unternehmen, die Verbreitung des Fiebers und den Einsatz der Retter vor.

Oberst Kelly schlenderte herein und setzte sich zu mir. »Wie wäre es mit einem Gläschen?« schlug ich ihm vor. »Mir ist nach feiern zumute.«

Ich bestellte für ihn und erzählte ihm dann von dem Erfolg des Affenversuchs ...

Wir waren wieder im gleichen Raum des Weißen Hauses versammelt; ich erinnerte mich an die Nacht nach der Botschaft des Präsidenten vor vielen Wochen. Vater und Mary, Rexton und Martinez waren hier, ebenso die Leiter unseres Laboratoriums, Dr. Hazelhurst und Oberst Gibsy.

Unsere Augen hingen an der riesigen Landkarte, die immer noch die Wand bedeckte; viereinhalb Tage waren verflossen, seit wir die Träger des Fiebers mit Fallschirmen abgesetzt hatten, aber im Mississippital erglühnten noch immer die rubinroten Lämpchen.

Mir war richtig bange, obwohl das Unternehmen sichtlich von Erfolg begleitet war und wir nur drei Flugzeuge verloren hatten. Selbst wenn man dreiundzwanzig Prozent Zufälle einrechnete, hätte nach den aufgestellten Gleichungen jeder Parasit, der einen Genossen in der Nähe hatte, um mit ihm Fühlung aufzunehmen, schon vor drei Tagen angesteckt sein müssen. In den ersten zwölf Stunden sollte das Unternehmen schätzungsweise achtzig Prozent, hauptsächlich in Städten, verseuchen.

Plötzlich blinkte ein grünes Licht auf; alle setzten sich gespannt zurecht. Aus dem Stereoapparat ertönte eine Stimme, obwohl kein Bild zustande kam.

»Hier spricht Station Dirie, Little Rock«, sagte jemand todmatt in südlicher Mundart. »Wir brauchen dringendst Hilfe. Jeder, der mithört, gebe bitte diese Botschaft weiter: Little Rock in Arkansas ist von einer schrecklichen Seuche befallen. Verständigen Sie das Rote Kreuz. Wir sind in den Händen von ...« Die Worte erstarben, entweder vor Schwäche, oder weil der Sender versagte.

Ich hatte zu atmen vergessen. Nun holte ich tief Luft. Mary tätschelte meine Hand, ich setzte mich zurück und genoß es bewußt, daß die Spannung gewichen war. Ein unaussprechliches Glücksgefühl überwältigte mich. Ich bemerkte nun, daß vorhin das grüne Licht nicht in Little Rock, sondern weiter westlich in Oklahoma aufgeflammt war. Zwei weitere Lämpchen schimmerten grün, eines in Nebraska und eines nördlich der kanadischen Grenze.

Am Spätnachmittag des nächsten Tages schimmerte die Karte mehr grün als rot. Rexton hatte angeordnet, daß in der Kommandostelle im Pentagon zwei Meldegeräte aufgestellt wurden. Das eine zeigte an, bis zu wieviel Prozent die mühsame Rechnung aufgegangen und die Zahl erreicht war, die man für nötig hielt, ehe man den Absprung wagte. Das andere Gerät zeigte die geplante Zeit für den Masseneinsatz der Fallschirmtruppen. In den verfloßenen zwei Stunden war sie mit 17 Uhr 43 Minuten Ostküstenzeit angegeben.

Rexton erhob sich. »Um siebzehn Uhr fünfundvierzig werde ich das Startzeichen geben«, verkündete er. »Herr Präsident, wollen Sie mich bitte beurlauben.«

»Aber natürlich!«

Rexton wandte sich an Vater und mich. »Wenn ihr beiden Don Quichottes noch immer entschlossen seid, mitzumachen, ist es jetzt an der Zeit.«

Ich stand auf. »Mary, du wartest auf mich.«

»Wo?« fragte sie.

Der Präsident mischte sich ein. »Ich schlage vor, daß Frau Nivens hierbleibt. Sie gehört schließlich zur Familie.«

»Danke, Herr Präsident«, sagte ich. Oberst Gibsy sah reichlich verblüfft drein.

Zwei Stunden später schwebten wir über unserem Ziel, und die Falltüren klappten auf. Vater und ich kamen als letzte an die Reihe, nach den jungen Soldaten, denen die Hauptarbeit zufiel. Meine Hände waren schweißnaß, und wieder regte sich das alte üble Lampenfieber. Ich hatte verteilte Angst, denn das Fallschirmspringen war mir immer ein Grauen gewesen.

Mit der Pistole in der Linken und der Injektionsspritze voll Gegengift in der Rechten ging ich in dem Block, der mir zugeteilt war, von Tür zu Tür. Es war ein älteres Viertel der Stadt Jefferson, beinahe Elendsquartiere, die vor fünfzig Jahren erbaut worden waren. Zwei Dutzend Spritzen hatte ich schon verabreicht, und weitere zwei Dutzend standen mir noch bevor, ehe es Zeit wurde, zum verabredeten Treffpunkt am Rathaus zu kommen. Mir wurde die Arbeit allmählich zur Qual.

Es war keine schwere Arbeit, nur eintönig und ekelerregend. Bis jetzt hatte ich nicht einen einzigen lebenden Parasiten entdeckt, aber unzählige tote.

Ich hatte das Wohnhaus, in dem ich mich befand, überprüft, rief noch einmal laut, um mich zu vergewissern, daß ich keinen Hilfsbedürftigen vergessen hatte, und trat auf die Straße hinaus. Sie war nahezu verlassen. Da die ganze Bevölkerung fieberkrank war, fanden wir nur wenige Leute im Freien. Die einzige Ausnahme bildete ein Mann, der mit stierem Blick auf mich zugeorkelt kam. »Heda!« brüllte ich ihn an.

Er blieb stehen. »Ich habe das Mittel bei mir, das Sie brauchen, um wieder gesund zu werden. Strecken Sie den Arm aus.«

Er versetzte mir einen leichten Schlag. Ich gab ihm einen sanften Klaps, und er fiel mit dem Gesicht nach unten hin. Quer über seinen Rücken lief der rote Hautausschlag, der von einem Schneckenwesen herührte; ich suchte mir oberhalb seiner Niere eine einigermaßen saubere und heile Stelle aus, stach die Injektionsnadel ein, und nachdem sie im Fleisch steckte, knickte ich sie, um die Spitze abzubrechen. Die Ampullen waren mit Gas gefüllt, und ich brauchte weiter nichts mehr zu tun.

Da schrillte mein Funktelefon. »Mein Sohn! Kannst du mich hören?«

Ich griff nach meinem Gürtel und schaltete ein. »Ja, was ist los?«

»Ich befinde mich in dem kleinen Park nördlich von dir und brauche Hilfe. Eil dich, mein Sohn!«

»Bin schon unterwegs!« Ich sauste davon. Vaters Bezirk lag parallel zu dem meinen unmittelbar nördlich und hatte an der Vorderseite einen winzigen Vorstadtpark. Als ich die Häuserzeile umging, bemerkte ich Vater zuerst nicht und lief an ihm vorbei.

»Hier, Sohn, hier drüben beim Wagen!« Diesmal konnte ich ihn über das Telefon und mit bloßem Ohr hören. Ich machte mit Schwung kehrt und entdeckte den Wagen, ein mächtiges Cadillac-Flugauto. Drinnen saß jemand, aber es war so dunkel, daß ich die Person nicht ausmachen konnte. Vorsichtig näherte

ich mich, bis ich die Stimme hörte. »Gott sei Dank! Ich dachte schon, du würdest überhaupt nicht mehr kommen.« Da wußte ich, daß es Vater war.

Ich mußte mich ducken, um durch die Tür hineinzukommen. Und im gleichen Augenblick hatte er mich schon geschnappt.

Als ich zu mir kam, merkte ich, daß ich an Hand- und Fußgelenken gefesselt war. Ich saß auf dem zweiten Fahrersitz des Wagens, der alte Herr befand sich auf dem anderen und bediente die Schalthebel. Das Steuer auf meiner Seite war ausgeklinkt und lag außer meiner Reichweite. Die Erkenntnis, daß unser Fahrzeug in der Luft schwebte, machte mich vollends munter.

Vater wandte sich um und sagte fröhlich: »Geht es dir besser?« Ich konnte seinen Parasiten hoch oben auf seiner rechten Schulter hocken sehen.

»Ein wenig«, gab ich zu.

»Leider mußte ich dir einen Hieb versetzen«, fuhr er fort. »Aber es ging nicht anders.«

»Vermutlich.«

»Im Augenblick muß ich dich noch gefesselt lassen. Später können wir bequemere Maßnahmen treffen.« Er zeigte sein boshafte altes Grinsen.

»Wohin fahren wir?« fragte ich.

»Nach Süden.« Er fingerte an den Hebeln herum. »Weit nach Süden. Laß mir eine Minute Zeit, diesen

Blechhaufen hier einzustellen, dann werde ich dir erklären, was wir vorhaben.« Er war ein paar Sekunden emsig beschäftigt, dann sagte er: »So, nun werden wir den Kurs halten, bis die Maschine auf neuntausend Metern steht.«

Die Erwähnung dieser gewaltigen Höhe ließ mich auf das Armaturenbrett gucken. Das Flugauto sah nicht nur wie eines unserer Fahrzeuge aus, es war tatsächlich eine Sonderanfertigung. »Woher hast du diesen Wagen?« fragte ich.

»Die Abteilung hatte ihn in der Stadt Jefferson versteckt. Ich sah nach, und tatsächlich hatte ihn niemand entdeckt. Fein, nicht wahr? Aber das war nicht das beste daran«, fuhr er fort. »Ich hatte das Glück, von dem einzigen Parasiten erwischt zu werden, der in der ganzen Stadt Jefferson noch gesund war. So gewinnen wir schließlich doch noch.« Er kicherte. »Die Angelegenheit kommt mir wie ein schwieriges Schachspiel vor, bei dem ich auf beiden Seiten meine Züge mache.«

»Du hast mir noch nicht erzählt, wohin wir fahren«, drängte ich.

Er überlegte. »Sicher aus den Vereinigten Staaten hinaus. Mein Gebieter ist vielleicht der einzige, der auf dem ganzen Kontinent frei von Neuntagefieber ist, und ich darf nichts leichtsinnig aufs Spiel setzen. Ich glaube, daß die Halbinsel Yucatan gerade recht für uns wäre. Auf diese Richtung habe ich die Maschine eingestellt.



Dort können wir uns verkriechen, unsere Zahl vermehren und weiter nach Süden vordringen. Sobald wir zurückkehren – und das werden wir –, wollen wir nicht wieder die gleichen Fehler begehen.«

»Vater, kannst du mir diese Fesseln nicht abnehmen«, bat ich. »Mein Blutkreislauf wird abgeschnürt. Du weißt, daß du mir vertrauen kannst.«

»Gleich, gleich – alles zu seiner Zeit. Warte, bis wir vollautomatisch fliegen.«

»Du scheinst zu vergessen, daß ich lange Zeit unter den Gebietern gelebt habe. Ich weiß Bescheid und – ich gebe dir mein Ehrenwort.«

Er grinste. »Belehre deine Großmutter nicht, wie man Schafe stiehlt. Wenn ich dich jetzt freilasse, wirst du mich umbringen oder ich dich. Und ich möchte dich lebend um mich haben. Wir machen uns ein vergnügtes Dasein, mein Sohn. Wir sind flink und schlau.«

Da ich nichts erwiderte, fuhr er fort: »Übrigens – du behauptest, Bescheid zu wissen. Warum hast du mir nichts davon erzählt, mein Sohn?«

»Wovon redest du?«

»Du hast mir nicht verraten, mein Sohn, wie einem zumute ist. Ich hatte keine Ahnung, daß sich ein Mensch dabei so zufrieden und wohl fühlt. Dies ist der glücklichste Augenblick seit Jahren.«

Abscheu überwältigte mich plötzlich. Ich vergaß

die Vorsicht, die ich bisher geübt hatte. »Vielleicht bin ich anderer Ansicht. Und du, du alter Narr, würdest genauso denken, wenn du nicht einen Parasiten auf dem Rücken hättest, der durch deinen Mund spricht und mit deinem Gehirn denkt!«

»Beruhige dich, mein Sohn«, sagte er liebevoll, und wahrhaftig besänftigte mich seine Stimme.

»Du brauchst nicht mehr lange zu warten«, meinte er plötzlich und warf einen Blick auf das Armaturenbrett. »Ich werde die Maschine auf Kurs festlegen.« Er berechnete maschinell den genauen Weg, überprüfte die Hebel und schaltete sie ein. »Nächste Haltestelle Yucatan. Nun ans Werk.«

Er stand von seinem Sitz auf und kniete sich auf den engen Raum neben mich. »Ich muß ganz sicher gehen«, sagte er und legte mir den Sitzgurt um die Mitte.

Ich hob das Knie und traf ihn ins Gesicht.

Er richtete sich auf und blickte mich ohne Groll an. »Ungezogen, sehr ungezogen. Ich könnte es übelnehmen, aber das ist nicht unsere Art. Jetzt sei schön brav.« Er setzte seine Arbeit fort und überprüfte meine Hand- und Fußgelenke.

Dann ging er zu seinem Führersitz zurück, stützte sich mit den Ellbogen auf die Knie und beugte sich im Sitzen vor, so daß ich sein Schneckenwesen deutlich sehen konnte.

Einige Minuten lange ereignete sich nichts, ich vermochte auch an nichts anderes zu denken und zerrte nur an meinen Gurten. Dem Anschein nach schlief der Alte, aber ich verließ mich nicht darauf.

In der Mitte der hornigen braunen Körperhülle des Parasiten bildete sich eine senkrechte Linie nach abwärts.

Während ich sie beobachtete, verbreiterte sie sich zu einem Spalt. Kurz darauf konnte ich die scheußlich schillernde Masse sehen, die darunter lag. Der Raum zwischen den zwei Schalenhälften erweiterte sich, und – ich wurde mir bewußt, daß sich der Parasit teilte, daß er aus dem Körper meines Vaters Lebenskraft und Stoffe saugte, um sich zu verdoppeln.

Ebenso erkannte ich, von kaltem Grauen gepackt, daß mir höchstens noch fünf Minuten Eigenleben verblieben. Mein neuer Dämon wurde geboren und war in Bälde bereit, sich auf mich zu setzen.

Wären Muskeln und Knochen imstande gewesen, die Fesseln zu sprengen, dann hätte ich es fertiggebracht. Aber es gelang mir nicht. Der Alte beachtete mein wildes Strampeln nicht. Ich zweifelte, ob er bei Bewußtsein war.

Ich war so ermattet und so felsenfest überzeugt, daß für mich kein Entrinnen mehr möglich war, daß ich aufgab. Doch in diesem Augenblick konnte ich in der Mitte des Schneckenwesens die silberne Linie

entdecken, die bedeutete, daß die Teilung bald vollzogen sein würde. Dieser Anblick brachte mich auf einen rettenden Gedanken.

Meine Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden, die Knöchel ebenso festgeschnürt, und um die Mitte war ich mit dem Sicherheitsgurt an den Sitz geschnallt. Aber von der Hüfte an abwärts waren meine Beine frei, wenn sie auch aneinandergekettet waren. Ich ließ mich hinuntergleiten, um mit mehr Schwung ausholen zu können, und warf die Beine in die Luft. Krachend ließ ich sie aufs Armaturenbrett hinuntersausen und – setzte damit alle Antriebsmotoren auf Höchstgeschwindigkeit. Insgesamt ergab das eine ungeheure Beschleunigung. Wie groß sie genau war, wußte ich nicht, denn mir war nicht bekannt, was das Fahrzeug leisten konnte. Aber es war allerschleudert. Vater härter als ich, da ich angeschnallt war. Er prallte gegen die Lehne, und der Parasit, offen und hilflos wie er war, wurde zwischen den zwei Massen zerquetscht.

Er platzte.

Vater wurde von furchtbaren Zuckungen erfaßt, bei denen jeder Muskel sich verkrampfte, wie ich es schon dreimal zuvor erlebt hatte. Mit verzerrem Gesicht und gekrümmten Fingern wurde er mit der Brust gegen das Steuerrad geschleudert.

Das Fahrzeug raste in die Tiefe.

Der Höhenmesser tickte emsig weiter. Wir waren auf dreitausend Meter abgesunken, ehe ich Zeit fand, einen Blick darauf zu werfen. Dann ging es auf zweitausendsiebenhundert – zweitausendeinhundert – achtzehnhundert Meter, bis wir unter fünfzehnhundert trudelten.

Bei fünfhundert Metern setzte die Radarabwehr ein, und die Antriebsdüsen am Bug knatterten nur mehr abwechselnd. Jedesmal versetzte mir der Gurt dabei einen Hieb über den Magen. Ich dachte schon, wir seien gerettet, und das Flugzeug werde sich fangen.

Doch ich hätte eigentlich wissen müssen, daß dies unmöglich war. Denn Vater war zu heftig gegen das Steuer gestoßen.

Während ich noch überlegte, schlugen wir krachend auf.

Als ich wieder zu mir kam, verspürte ich gleichzeitig immer deutlicher eine leise schaukelnde Bewegung. Sie störte mich, und ich hätte gern gehabt, daß sie aufhörte. Selbst der geringste Ruck bereitete mir unerträgliche Schmerzen. Ein Auge brachte ich auf, das andere konnte ich überhaupt nicht öffnen. Betäubt blickte ich um mich, um die Ursache meines Mißgeschicks zu ergründen.

Über mir lag der Boden des Fahrzeugs, aber ich

mußte ihn lange anstarren, ehe ich ihn wiedererkannte. Da dämmerte mir auch, wo ich mich befand und was geschehen war. Ich erinnerte mich an den Absturz, an die Bruchlandung und merkte, daß wir nicht auf dem Erdboden, sondern auf einer Wasserfläche aufgeschlagen waren.

Mein abgerissener Sitzgurt flatterte über mir. Vater lag nicht mehr gegen das Steuer gepreßt, und das war mir ein Rätsel. Mit großem Kraftaufwand und unter Qualen rollte ich meinen Kopf herum, damit ich mit dem heilen Auge die restlichen Teile des Flugautos überblicken konnte. Vater war nicht weit von mir, etwa einen Meter von meinem Kopf entfernt. Er war blutüberströmt und starr, und ich war überzeugt, daß er tot sei. Ich brauchte eine halbe Stunde, glaube ich, um den Weg bis zu ihm zu bewältigen.

Dann lag ich Gesicht an Gesicht mit ihm, und unsere Wangen berührten sich beinahe. Soweit ich feststellen konnte, schien keine Spur von Leben mehr in ihm, und nach der merkwürdig gekrümmten Stellung, in der er dort lag, hielt ich es auch kaum noch für möglich.

»Vater!« rief ich heiser. Dann schrie ich nochmals:  
»Vater!«

Seine Augenlider flatterten, aber er hob sie nicht. »Mein Sohn«, flüsterte er. »Ich danke dir, mein Junge. Ich danke dir ...« Seine Stimme erstarb.

Ich hätte ihn am liebsten gerüttelt, aber ich war nur fähig zu rufen: »Vater, wach auf! Was fehlt dir?«

Er sprach wiederum, als wäre ihm jedes Wort eine Qual. »Deine Mutter läßt dir sagen, daß sie stolz auf dich ...« Erneut versagte ihm die Stimme, er atmete mühsam und röchelte beängstigend.

»Vater, du darfst nicht sterben«, schluchzte ich. »Ohne dich kann ich nicht weiterleben.«

Er öffnete die Augen weit. »Doch, mein Sohn, das kannst du.« Er machte eine Pause und rang nach Luft, ehe er hervorstieß: »Ich bin verletzt, mein Kind.« Die Augen fielen ihm zu.

Mehr konnte ich nicht aus ihm herausbringen, obwohl ich nun aus vollem Halse brüllte. Dann lehnte ich mein Gesicht an das seine, und meine Tränen vermischten sich mit Schmutz und Blut.

Und jetzt werden wir auch den Saturnmond Titan säubern! Alle, die daran teilnehmen, schreiben diesen Bericht. Sollten wir nicht wiederkommen, ist dies unser Vermächtnis, das wir den freien Menschen hinterlassen. Er enthält alles, was wir über die Parasiten wissen: wie sie vorgehen und wie man sich gegen sie schützen muß. Trotz des Erfolges der ›barmherzigen Samariter‹ sind wir keineswegs sicher, daß wir alle Schmarotzer ausgerottet haben. Vor einer Woche erst wurde am Yukon oben ein Bär erschossen, der einen Höcker trug.

Das Menschengeschlecht wird immer auf der Hut sein müssen, ganz besonders in etwa fünfundzwanzig Jahren, falls wir nicht zurückkehren, und wieder fliegende Untertassen landen. Warum die Ungeheuer vom Titan sich an den Umlauf des ›Saturnjahres‹ von neunundzwanzig Jahren halten, wissen wir nicht, aber es ist so. Vielleicht haben sie einen einfachen Grund dafür; auch bei uns richtet sich vieles nach dem Kreislauf des Erdenjahres. Wir hoffen auch, daß sie innerhalb ihres ›Jahres‹ nur in einem bestimmten Zeitraum tatendurstig sind. Wenn das stimmt, werden wir bei unserem Feldzug vielleicht leichtes Spiel mit ihnen haben. Rechnen können wir allerdings nicht damit. Ich fahre als



›Fachmann für angewandte Psychologie exotischer Geschöpfe‹ mit, so merkwürdig das klingt, aber ich gehöre, wie jeder von uns, auch der kämpfenden Truppe an. Dies gilt für den Ernstfall, und wir sind entschlossen, diesen Parasiten zu zeigen, daß sie den Fehler begingen, sich mit den zähesten, hinterhältigsten, gefährlichsten, unbarmherzigsten – und fähigsten Lebewesen in diesem Winkel des Weltraums auf eine Auseinandersetzung einzulassen.

Ich für meine Person hoffe, daß es uns möglich sein wird, die kleinen Kobolde, die Androgynen, zu befreien. Denn mit ihnen, glaube ich, könnten wir uns verständigen.

Gleichgültig, ob wir es schaffen oder nicht, das Menschengeschlecht muß seinen sauer verdienten Ruf, sich niemals geschlagen zu geben, aufrechterhalten. Der Preis für die Freiheit ist die Bereitschaft, sich unverzüglich, überall, jederzeit und rücksichtslos zum Kampf zu stellen.

Wir glaubten, der Weltraum sei unbewohnt, und hielten uns für die Herren der Schöpfung. Selbst als wir ins All hinauszogen, meinten wir das noch; denn auf dem Mars war bereits das Leben ausgestorben, und die Venus steckte noch in den Uranfängen. Nun, wenn der Mensch die erste Geige spielen oder auch nur als geschätzter Nachbar gelten will, müssen wir dafür kämpfen.

Alle, die mit uns fahren, waren mindestens einmal von einem Parasiten befallen. Nur wer besessen war, kann begreifen, wie heimtückisch diese Mollusken sind, wie sehr man dauernd auf der Hut sein muß und – wie tief man sie hassen muß. Die Fahrt wird etwa zwölf Jahre dauern, wie man mir sagte, so daß Mary und ich Zeit haben werden, unsere Flitterwochen zu beenden. O ja, Mary kommt mit. Die meisten von uns sind verheiratete Paare, und die Junggesellen halten den alleinstehenden Frauen die Waage. Zwölf Jahre unterwegs zu sein, das ist keine Reise, das ist eine besondere Daseinsform.

Als ich Mary erzählte, daß wir zu den Monden des Saturn fahren würden, sagte sie nur still: »Ja, Liebest.«

Wir werden auch Zeit haben, eine Familie zu gründen. Wie Vater immer sagt: »Das Leben muß weitergehen, wenn wir auch nicht wissen, wohin.«

Dieser Bericht ist etwas unzusammenhängend; ehe er ins reine geschrieben wird, muß er noch verbessert werden. Aber ich habe alles erzählt, wie ich es sah und erlebte. Krieg mit fremdartigen Lebewesen muß psychologisch und nicht mit technischen Hilfsmitteln geführt werden. Was ich gedacht und empfunden habe, mag daher wichtiger sein als meine Taten.

Nun beende ich diese Aufzeichnungen in Raumstation Beta, von der aus wir auf das Raumschiff U.N.S.

*Avenger* gebracht werden. Ich werde keine Zeit mehr haben, alles noch einmal durchzulesen, es wird unverändert stehen bleiben müssen, damit die Geschichtsforscher auch eine Unterhaltung haben. Vater sagten wir gestern nacht im Hafen von Pikes Peak ›Lebewohl‹. Er wies mich jedoch zurecht: »Du meinst ›Auf Wiedersehen!‹ Denn du wirst zurückkehren, und wenn ich auch mit jedem Jahr komischer und verschrobener werde, beabsichtige ich doch, bis dahin durchzuhalten.«

»Ich hoffe es«, sagte ich.

Er nickte. »Du schaffst es bestimmt. Unkraut verdirbt nicht, und du bist zäh. Dir traue ich allerhand zu, mein Sohn.«

Nun werden wir bald ins Raumschiff steigen. Mir ist so leicht und froh zumute. Tyrannen! Euch drohen Tod und Vernichtung. Die freien Menschen kommen, um euch auszurotten!